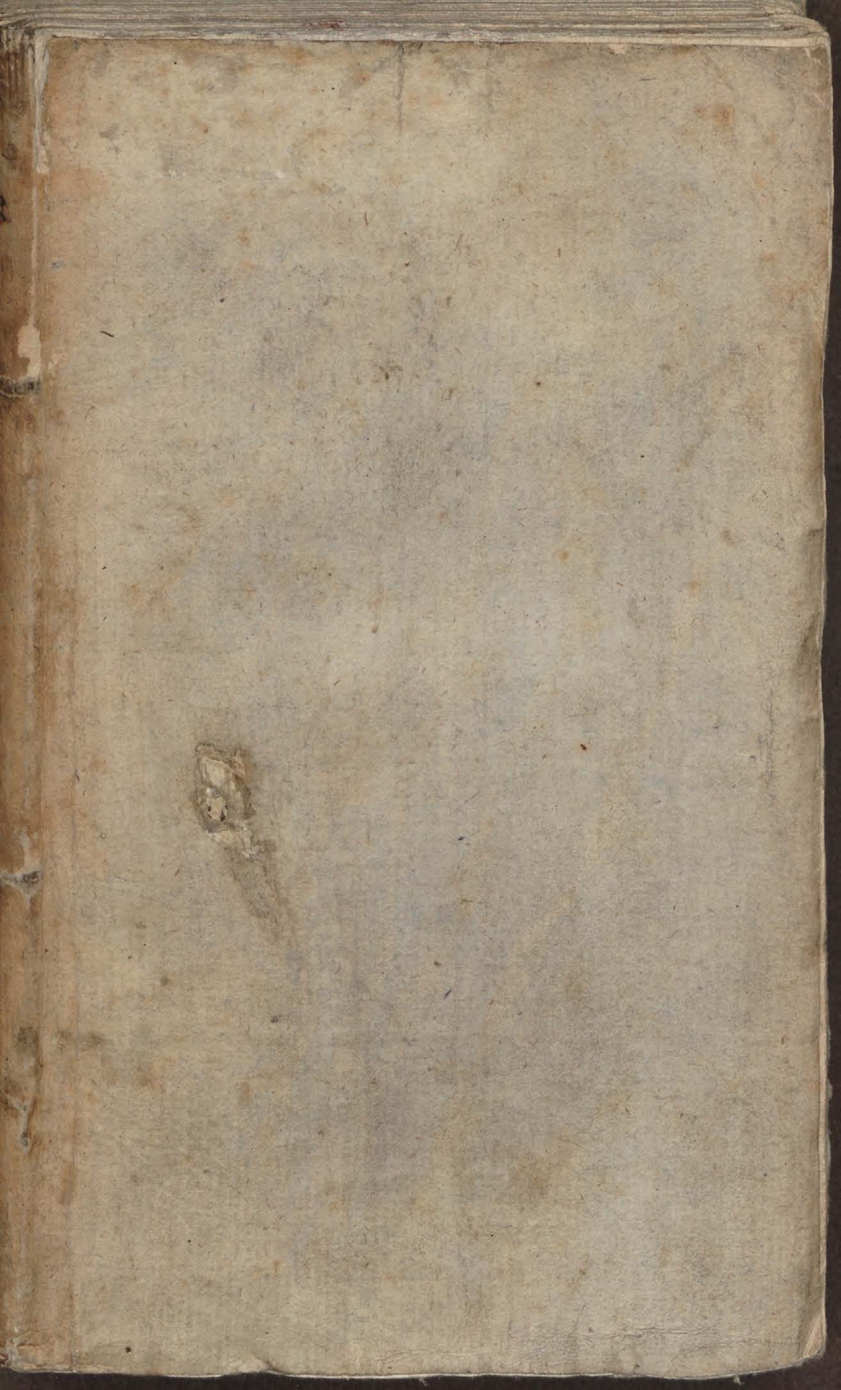




Nekrolog
oder
Nachrichten
von dem
Leben und den Schriften
der
vornehmsten verstorbenen
teutschen Dichter.

Gesammelt
von
Christian Heinrich Schmid,
Regierungsrath, Doctor der Rechte und Professor
der Beredsamkeit und Dichtkunst.

Zweiter Band.

Berlin,
bey August Mylius 1785.

XXIII.

Christian Ewald von Kleist.

Christian Ewald von Kleist ward zu Zeblin in Pommern im Jahre 1715 gebohren. Er hatte das Glück, weise Aeltern zu haben, die ihn durch eine vortrefliche Erziehung zu einer Zierde ihres Geschlechts zu bilden suchten. Sie liessen ihn nicht zu Hause unter pommerischen Landjunkern aufwachsen, sondern schickten ihn, weil es in ihrer Gegend an Gelegenheit, ihn unterrichten zu lassen, fehlte, in seinem neunten Jahre in eine Jesuiterschule in Großpohlen, und im funfzehnten auf das Gymnasium nach Danzig. Schon im siebzehnten Jahre konnte er auf die Universität Königsberg gehn. Hier konnte er sich zwar nicht in den schönen Wissenschaften bilden, die damals auf teutschen Universitäten noch etwas unbekanntes waren, aber er gewann doch hier Liebe für die Gelehrsamkeit, die ihn naher so sehr von

Männern seines Standes ausgezeichnet, Kenntniß der alten Litteratur, der Philosophie, Mathematick, der Rechte, und die Fertigkeit in neuern Sprachen. Hier muste Kleist auf einmal de pugna appetitus et auersationis rationalis cum appetitu et auersatione sensuum disputiren. Hier erlangte er auch vermuthlich die große Kenntniß der pohlnischen Litteratur, die Hirzel im Denkmal des Herrn von Wartensee S. 321. rühmt, ein Umstand, der gering scheinen könnte, wenn er nicht bewiese, daß Kleist keine Gelegenheit versäumte, Kenntnisse auf die Zukunft einzusammeln, und daß er auch da Nutzen sah, wo ihn viele übersehen.

Von der Universität gieng er nicht zu seinen Eltern zurück, sondern unternahm, um die Welt kennen zu lernen, eine Reise zu seinen Verwandten in Dännemark, die ihn bald so lieb gewannen, daß sie ihn zum Bürger ihres Vaterlands zu machen wünschten. Er gab ihren Bitten gern nach, weil er, so bald, als möglich, mit seinen Kenntnissen nützlich zu werden suchte. Wenn Einsicht und Redlichkeit allezeit hinreichende Empfehlungen zu Aemtern wären, so hätte Kleist gar bald eine Civilbedienung in Dännemark erhal-

halten müssen, aber seine Bewerbungen schlugen ihm einigemal fehl, und stand ihm als einen jungen Herrn von Adel nur noch ein Weg zur Ehre offen, ein Weg, der vielen leichter und rühmlicher, als jener, scheint, der Militairstand. Nicht aus Verzweiflung, sondern auf Anrathen seiner Verwandten, der Generale Staffelt und Folkensohn erwählte er diesen Stand, wo er sich nicht nur ihre Unterstützung, sondern auch ihren Unterricht versprechen konnte. Ein feuriger Entschluß gehörte zu dieser Veränderung, aber er ward auch im ein und zwanzigsten Jahr gefaßt. Heutzutage, da es Offiziere giebt, die sich nicht schämen, sich beim Thucydides überraschen zu lassen, da sich Teutschland militairischer Akademien rühmen kann, darf man es sagen, daß Kleist durch seine vorhergehenden Studien zu seinem neuen Stande schon etwas vorbereitet war. Statt denen zu gleichen, die so roh, als sie aus der Hand der Natur kamen, im Taumel ihrer Unbesonnenheit in diesen Stand treten, und eher Opfer ihrer Leidenschaften, als ihres Dienstes werden, konnte er durch gelehrte Kenntnisse sich seine neuen Pflichten erleichtern, und versüßen. Um diesen Pflichten aber auch wirklich

Gnüge zu leisten, legte er sich nun mit eben dem Eifer auf alles, was in das Gebiete der Kriegswissenschaft gehört, als ehedem auf die Rechte, so, daß jedermann glaubte, er habe eine angebohrne Liebe zum Soldatenleben gehabt. Wie weit er es darinnen gebracht, bezeigen nicht allein die von ihm nachher abgelegten Proben, sondern auch das Urtheil, das über ihn, als er nachdem in preußische Dienste kam, der gröste Kenner der Kriegskunst gefällt hat. „Der König, „sagt der Verfasser des Ehrengedächtnisses, „schätzte ihn hoch, so wie auch der Prinz Heinrich. „Er war einer von denen Offiziers, die der Kö„nig aussuchte, Gesellschafter des Prinzen von „Preussen zu seyn."

Der Liebhaber der schönen Wissenschaften hinderte also bey ihm den Kriegsmann nicht (wenigstens im Wesentlichen nicht, er müste dann einmal über Milton die Wache abzulösen vergessen haben, wie Herr Gleim in Langens Briefen Th. II. S. 226. sagt) aber der Kriegsmann unterdrückte auch den Liebhaber nicht. Vielmehr lernen wir ihn erst im Kriegsstande als Dichter kennen, und, wie schon oft bemerkt worden, daß der Krieg zuweilen eben so viel Genies erwecke,

als

als unterdrücke, so haben wir vielleicht sogar das Starke und Männliche in einigen seiner Gedichte seinen kriegerischen Gesinnungen zu danken. Ohne sie hätten wir wenigstens kein Cistides und Paches, keine Ode an die preußische Armee erhalten. Kleist war es, der Gleimen ermunterte, seine Kriegslieder zu singen, und der sie gegen allen kurzsichtigen Tadel vertheidigte. S. Kleist Werke Th. II. S. 174.

Kleist war also nun dänischer Offizier, aber nicht lange. Er verließ Dännemark, wo er keine Gelegenheit fand, sich als Krieger zu zeigen, und eilte, mit dänischer Litteratur, und theoretischer Kenntniß des Kriegswesens bereichert, in ein Land, wo ihn eine glänzendere Laufbahn erwartete. Gleich bey dem Regierungsantritt Friedrich des Großen kam er nach Berlin, wo er die Herrn Gleim, Spalding, Ramler, Krause (den Verfasser der Abhandlung von der musikalischen Poesie) und den General von Stille, einen Mann von großer Liebe zu den Musen, und von dem vortreflichsten Herzen, kennen lernte, die bald seine Freunde wurden, und deren Umgang die Hypochondrie vertreiben half, zu der Kleist jetzt einen Hang bekommen hatte. Er ward dem

Könige vorgestellt, der ihn zum Lieutenant bey des Prinzen Heinrichs Regimente ernannte. Als solcher versuchte er sich zuerst in den Feldzügen, die die fünf ersten Jahre der Regierung Friedrichs in der Geschichte auszeichnen. Er lernte in denselben die Verachtung des Lebens, die er nachher immer bezeigte, und erwarb sich die Verdienste, die ihm ein Recht zu einem höhern Posten gaben.

Kleist wuste sich seine ernstern Beschäftigungen stets durch Virgil, Horatz, und seine eigne Muse zu versüßen. Sein erster Versuch in der Poesie fällt in das Jahr 1743 (denn die Angabe des Jahres 1739 bey dem Gedicht an Adler ist unrichtig) und hatte folgende besondre Veranlassung. Kleist bekam mit einem Lieutenant von Stöjentin Händel, und muste sich mit ihm schlagen. Er ward an der Hand verwundet, und lag gefährlich krank. Gleim besuchte ihn öfters, und unterredete sich oft mit ihm von der Dichtkunst. Unter andern las ihm Gleim ein Gedicht an den Tod vor, das jetzt unter dessen scherzhaften Liedern steht, und also anfängt:

Tod, kannst du dich auch verlieben?

Dies

Dies machte den Kranken so heftig zu lachen, daß die verbundne Ader aufsprang, und dieser wiederhohlte Aderlaß beschleunigte die Genesung. Aus Dankbarkeit dichtete er Gleimen zu Ehren am 4ten December 1743 ein Lied in reimlosen Versen, das noch ungedruckt ist. Herr Gleim gedenkt dieser Begebenheit in einem Briefe an Lange (Langens Briefe Th. II. S. 125) wo Gleim noch hinzusetzt: „Kleist ist schuld daran, „daß ich die anakreontischen Lieder zum Druck „befóderte, nachdem ich sie schon etlichemal ver„worfen hatte, und nicht mehr daran dachte, „den gereimten Oden andre entgegen zu setzen." Eines von Kleistens ersten Probestücken findet man in Langens Beschäftigungen einer Gesellschaft auf dem Lande, wo aber sein Geschmack noch sehr ungebildet erscheint. Denn da kommen Stellen, wie folgende, vor:

— Freiheitsklippen,
Korallen dieser Lippen,
O Schnee vermischt mit Rosen,
Wer wird dich nicht liebkosen?

Bald darauf aber verfertigte Kleist, das Gedicht an den Rittmeister Adler, den er selbst ei-

nen vortreflichen Mann nennt, der zur Ehre der Kriegskunst und der schönen Wissenschaften länger hätte leben sollen, der aber 1745 in einem Scharmützel blieb. Schon hier findet man die Eigenschaften, die Kleistens Gedichte auszeichnen, angenehme Bilder, sanfte Harmonie, ungezwungne Leichtigkeit, Reichthum an Gedanken, gedrungne Sprache, ernste und edle Sittenlehre, die seinem Herzen Ehre macht. Ob er gleich selbst die Bahn der Ehre betreten hatte, so bestraft er doch in diesem Gedichte den allzuheftigen Durst nach Ruhm. Auch die Liebe zu den ländlichen Scenen verräth sich schon hier, und, daß dies nicht blos eine poetische Wendung sey, bezeugt Herr Nikolai im Ehrengedächtnisse: „Kleist pflegte täglich spatziren zu gehn, und ließ „sich auch durch das unangenehmste Wetter da„von nicht abhalten. Diese seine einsamen Spa„ziergänge pflegte er seine poetische Bilderjagd „zu nennen.“ Die große Menschenfreundlichkeit, die Kleisten so eigen war, ist unstreitig durch seine ländliche Betrachtungen um ein großes vermehrt worden. Seine Liebe zur Natur flößte ihm die Liebe zu der ungeschminkten Schönheit, die schon in dem Gedichte an Adler herrscht, ei-

nen

nen Haß gegen allen Flitterputz ein. Seine Liebe zur Natur beseelte alle seine Gedichte mit der Grazie, die sich mehr empfinden, als beschreiben läßt. Die Liebe zur Natur gab ihm die feine Empfindung, die zu einer solchen Ründung des Ausdrucks gehört, als man bey ihm findet. Das Gedicht an Adler ist auch schon in der Versart geschrieben, in der Kleist nachher Meisterstücke geliefert. Er ergrif die Parthey der reimlosen Verse, und versuchte hier insbesondre zuerst in unsrer Sprache die Hexameter mit einer Vorschlagssylbe, die man die amphibrachischen nennt.

In die Belustigungen ließ er einige Gedichte einrücken, z. E. eines, das Gespenst, das nicht in seine Werke gekommen ist. Das wichtigste darunter ist das Lob der Gottheit, ein Gesang, an dem man weniger Feuer, keinen so guten Plan, und mehr Nachläßigkeiten bemerkt, als an seinen andern Gedichten dieses Innhalts, ein Gesang, der sich mehr dem Liede, als der Ode, nähert, den aber einige schätzbare Züge, und der darinn herrschende Ton der Andacht schätzbar machen. Selten die Kleiste! die im Felde und in Liedern sich nicht schämen, die Hoch-

achtung gegen die Religion zu bekennen, die ihnen ihr Herz eingiebt. Und Spuren dieser Hochachtung sind in seinen Werken häufig. Wer fühlt nicht in der Hymne: Groß ist der Herr, die Erhebung des Geistes, ohne die sie nicht kann gedichtet worden seyn? Nicht so erhaben, aber mit derselben Andacht ist die andre Hymne geschrieben: Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer.

Im Jahre 1744 folgte Kleist seinem Regimente in den Krieg. Unter den Kanonen von Prag sang er jenes melancholische Lied, worinnen er so rührend nach Ruhe seufzt, eine der schönsten Elegien in unsrer Sprache. Trauriger kann niemand die Schrecken des Kriegs schildern, schöner niemand die verlornen ländlichen Vergnügungen beklagen, eifriger niemand die Thorheiten der Welt bestrafen, menschenfreundlicher niemand das Unheil, das sie stiften, beseufzen.

Zu Hirschberg, wo er 1745 in Garnison stand, muste Kleist ein heftiges hitziges Fieber ausstehn. Sein zu großen Dingen aufgelegter Geist trieb ihn an, in der Zeit der Genesung ein episches Gedicht zu versuchen. Kolumb ward sein Held, den er auf dem Ocean verließ, weil

er

er sahe, daß er nicht Muse genug hatte, die Thaten desselben bis zur Eroberung der neuen Welt fortzuführen.

Durch Empfehlung des General von Stille stieg Kleist im Jahr 1749 zum Hauptmann. Mit diesem Jahre komme ich auch schon auf sein vornehmstes Gedicht, auf den Frühling, ein Gedicht in Hexametern, das er schon 1747 angefangen hatte, und das er jetzt im Druck herausgab, zu einer Zeit, da, unerachtet verschiedner Versuche, die teutsche Sprache unter die Gesetze der Dichtkunst zu schmiegen, doch noch viele zweifelten, ob sie eines solchen Kolorits, eines solchen Schwungs fähig sey, als ihr Kleist in diesem Gedichte gab. Sehr oft ist Kleist mit Thomson verglichen worden, mit dem er doch nur wenig gemeint hat. Thomson und Kleist haben sich beide die Natur zu Gegenständen ihrer mahlerischen Gedichte gewählt. Dies haben sie mit vielen Dichtern gemein. Thomson und Kleist haben nicht Alte und Neuere geplündert, um ein Cento gestohlner Bilder zu machen, sie sind vielmehr selbst ein Magazin für diejenigen geworden, die keinen eignen Vorrath haben. Sie sahen die Natur mit eignen, mit dichteri-

schen

schen Augen, und entdeckten an ihr neue Seiten. Thomson und Kleist fließen oft in einen moralischen Eifer wider die Laster über, und erinnern, so oft sie nur können, als wahre Physikotheologen an den Schöpfer. Dies sind ihre Aehnlichkeiten alle, nun aber ihre Verschiedenheiten! Thomson hat in schrecklichen, Kleist in reitzenden Gemälden den Vorzug. Thomson wird zuweilen schwerfällig, wenn er die Bilder zu sehr zusammendrängt, Kleistens Mahlerey ist immer lachend, immer landmäßig, da man die von Thomson mehr eine heroische nennen könnte. Thomson braust zuweilen auf, Kleist bleibt der stillern Empfindung treu. Thomson mahlt seine Gemälde mehr aus, Kleist hat mannigfaltigere Scenen. Thomson flicht Episoden, kleine Romane, und moralische Erzählungen ein, wovon Kleist nichts weiß. Thomson's Schilderungen vergleicht ein Kunstrichter mit den Gemählden des Salvator Rosa, die wild und romantisch, mit Strömen und Abgründen, Klippen und Thälern, erleuchteten Bergen und dunkeln Höhlen abwechseln. Kleist stellt Landschaften in der Manier eines Claude Lorrain oder eines Dieterich dar. Thomson wird zuweilen schwülstig und sonder-

bar,

bar, Kleist hat Nachläßigkeiten, aber nirgends Zwang. Thomson schaft sich oft eine neue Sprache, wagt ungewöhnliche Zusammensetzungen, und wird unharmonisch. Kleist hat unsrer Sprache zuerst mit den Wohllaut gegeben, der ihr vorher fremd war: Zierlichkeit und Harmonie sind die großen Vorzüge seines Ausdrucks. Er befleißigte sich derselben in den damaligen Zeiten um desto mehr, da die streitenden Partheien unsres Parnasses eine die andre für dunkel und wäßricht, für dunkel und gedankenleer ausschrien. Thomson hat alle vier Jahrszeiten besungen, Kleist ließ es bey dem Frühlinge bewenden. Zwar war anfangs sein Vorsatz, die Größe des Schöpfers in den mancherley Scenen der Jahrszeiten zu zeigen, was ihn aber davon abgebracht, erzählt ein Ungenannter in der neuen Bibliotheck der schönen Wissenschaften, I. S. 132 also: „Kleist zeigte einmal einem seiner „Freunde dreißig bis vierzig Verse von einem An„fang zum Sommer, und, als er ihn bat, dar„innen fortzufahren, versicherte er ihn heilig, „daß es nimmermehr geschehn würde. Seitdem „er den Thomson recht gelesen habe, sey er völ„lig davon abgeschreckt worden, und er rechne

„sich

„sich seinen Frühling als eine Uebereilung an.“ Vielleicht entstand dieser melancholische Gedanke aus der Veränderung, die unsre Gesinnungen mit den Jahren leiden, indem die Jugend lieber mahlt, als das reifere Alter. Damit stimmt es überein, wenn Lessing im Laokoon erzählt, Kleist habe es ihm als einem Freunde gestanden, daß er sich auf seinen Frühling wenig einbilde.

Die Anmuth des Kleistischen Frühlings empfinden nur die edlen und sanften Seelen, die ganz mit dem Dichter sympathiren, die sich mit ihm am Bache lagern, oder durch die Haine tanzen, die großen Gemüther, die nicht ein Kreis von bewundern spornt, die, tugendhaft wegen der Tugend, im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Güte ausstreun, deren Leben dahin fließt, wie klare Bäche durch Blumen.

Selbst die Kunstrichter sind bey wenig Dichtern so einig über ihr Verdienst gewesen, als bey Kleist, und besonders bey diesem Gedichte von ihm, durch welches er nicht nur ein berühmter, sondern auch ein beliebter Dichter ward. Denn er hatte eine Gattung versucht, die nicht so sehr über den Horizont der Menge erhaben ist, er

hatte

hatte sie zuerst, und mit Glück versucht. Auch wurde sein Name dadurch bald den Ausländern bekannt. Schon 1755 machte Tagliazucchi, dramatischer Dichter des Königs von Preussen, eine italienische Uebersetzung des Frühlings, wovon damals nur wenig Exemplare gedruckt wurden, die aber in der grössern Ausgabe von Kleist's Werken steht. So schön diese Uebersetzung auch der Sprache nach ist, so ist sie doch so frey und geschwätzig, daß sie oft mehr eine Paraphrase zu seyn scheint. Im vierten Briefe von des Herrn Nikolai Briefen über den Zustand der schönen Wissenschaften in Teutschland steht ein Versuch einer englischen Uebersetzung. Im Jahr 1760 erschien eine Uebersetzung in französischer Prosa von Herrn Huber, die er nachher der Choix des Poesies Allemandes einverleibt hat. Ein Herr Beguelin benutzte sie 1781, um eine freie Nachbildung des Frühlings zu liefern. Ein Ungenannter verfertigte 1772 eine holländische Uebersetzung. Ein hofnungsvoller Sohn des Herrn Probst Spalding gab 1783 eine sehr glückliche Uebersetzung in lateinischen Versen heraus.

Kleist hat uns, so zu reden, die Geschichte eines Frühlingstages geliefert, und der Anblick

eines Tages im Lenz giebt dem Gedichte Einheit. Er stellt sich auf einen duftigen Hügel, und betrachtet von da die Scenen der verjüngten Natur. Erst erzählt er die Vorspiele des Frühlings, nun setzt er sich auf einen Fels mit immer grünen Tannen bewachsen, und beschreibt uns seine Aussichten. Das Hier und Dort bestimmt den Standort seiner Aussichten. Jetzt steigt er mit seiner Muse ins Thal, und besucht den häuslichen Landmann, seine Hütte, seinen Hof, seinen Garten, seine Wirthschaft. Jetzt eilt er unter dichte Lauben, behorcht die Schallmey der frölichen Hirten, beobachtet die Freuden der Thiere, und hört dem Gesang der Vögel zu. Eine duftende Wiese ladet ihn ein, ins Gras hingegossen, bewundert er in Gesellschaft seines Spaldings und Hirzels die Blumen, beobachtet die Bewohner eines benachbarten Teiches, die Gesträuche, die ihn umgeben, und die emsigen Bienen, die über dem Klee schwärmen. Ein Frühlingsregen überrascht ihn, und nöthigt ihn, unter einen Erlenbaum zu flüchten, wo er ruhig diese Scene mit ansehen kann. Eine Beschreibung der erquickten Natur endigt das Gedicht.

Man kann Kleisten so wenig als Thomsonen beschuldigen, daß er die abwechselnden Materien seines Gedichts nicht gehörig verbunden, die Theile dem Ganzen nicht genug untergeordnet habe. Wenn der historische Dichter Thatsachen erzählt, so ist seine Ordnung die, in der er diese Thatsachen sich ereignen gesehn, oder gesehn zu haben vorgiebt. Die Ordnung des mahlerischen Dichters ist die Ordnung der Natur. Mag doch immer Kleist nur zu den dogmatischen und historischen Dichtern gehören, wir lieben ihn darum nicht weniger, zu geschweigen, daß der mahlerische Poet viele Grade über den eigentlichen didactischen erhaben ist. Lessing erzählt im Laokoon S. 175, daß Kleist vorgehabt habe, dem Frühling eine ganz andre Gestalt zu geben, und aus einer mit Empfindungen durchwebten Reihe von Bildern durchflochtne Folge von Empfindungen zu machen. Alsdann würde ein lyrisches Gedicht daraus geworden seyn, und dies neue Gedicht hätte Kleist machen können, ohne das alte zu verwerfen. Wir haben deswegen nicht Ursache zu glauben, daß in dem Frühling gar kein Plan sey, daß er die Menge von Bildern aus dem weiten Raume der verjüngten Schöpfung

 will=

willkührlich gerissen, und nicht in einer natürlichen Ordnung vor seinen Augen habe entstehen, und auf einander folgen lassen.

Seinem kritischen Freunde Ramler haben wir es zu danken, daß der Frühling mehr Einheit bekommen hat, als er nach dem ganz ersten Entwurfe des Dichters gehabt haben würde. Kleistens erster Gedanke war, sich auf keine besondre Jahrszeit einzuschränken, sondern die Reize des Landlebens zu schildern. Da er aber nicht über die Beschreibung des Feldlebens im Frühling hinauskam, so muste das Gedicht entweder Fragment bleiben, oder anstatt das Landleben nun der Frühling heißen, und auf die Beschreibung eines einzigen Frühlingstages eingeschränkt bleiben. Der erste Entwurf des Gedichts, wo es noch das Landleben hieß, wo es wegen mancher müßiger Zeilen noch 124 Verse mehr, und durchgehends weniger Harmonie hat, ist aus einer Handschrift, die Lange besaß, in des Herrn von Schirach's Magazine der teutschen Kritick B. II. Th. II. S. 19 u. f. abgedruckt worden.

In dem Jahr 1749 that Kleist bey Gelegenheit einer Werbung eine Reise nach Zürch, wo er sich die Freundschaft aller dortigen berühmten

Män-

Männer erwarb, und sich besonders in Hirzel's Umgang vergnügte, mit dem er schon 1747 in Potsdam eine vertraute Freundschaft errichtet hatte. Nur ein Meier von Knonau gab Herrn Zimmermann einen Zug für die Abhandlung vom Nationalstolz an die Hand. Ihm war an Kleisten nichts anstößig, als die preußische Uniform. — Als Offizier stieg Kleist so sehr in der Gnade des Königs, daß er nebst einigen andern Offizieren in Potsdam zu einem Gesellschafter an der Tafel des Prinzen Friedrich Wilhelm erwählt ward.

Bey dem Kriege, der im Sommer des Jahres 1756 ausbrach, folgte er seinem Regimente nach Sachsen, und mit demselben kam er im September in die Winterqurtiere nach Zittau. Da er hier ausser den Wachen nichts zu thun hatte, so schrieb er hier mehrere kleine Gedichte, besonders Idyllen, wozu ihm die vortreflichen umliegenden Gegenden Anlaß gaben.

Noch vor Ende des Jahres 1756 erschienen zu Berlin Gedichte von dem Verfasser des Frühlings. Bey dem Beifall, den der Frühling fand, muste er zu wiederhohlten malen aufgelegt werden. Bey jeder neuen Auflage hatte Kleist einige andre Gedichte beigefügt. Da ihm aber

seine Berufsgeschäfte nicht gestattet hatten, die Revision des Drucks selbst zu besorgen, so hatten sich viele Druckfehler eingeschlichen. Obige Sammlung aber revidirte er noch vor dem Ausmarsch selbst. Den Anfang macht darinnen der Frühling nebst der Uebersetzung des Tagliazucchi. Darauf folgt: 1) Gemälde einer großen Ueberschwemmung, stand in dem ersten Entwurf des Frühlings, ward aber davon abgesondert, als der Plan geändert ward. 2) Gedicht über die Unzufriedenheit der Menschen, Sulzern gewidmet, ein Anfang eines treflichen Lehrgedichtes, das die Moral lehrt, welche die Richtschnur von des Dichters eignen Handlungen war. 3) Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe, worinnen Kleist auch als ein glücklicher Mahler der Leidenschaften erscheint. 4) Elegie an Doris von 1744 dadirt. Diese Doris war kein poetisches Geschöpf sondern der Dichter hätte sie wirklich, 1738 auf einer Reise nach Pohlen kennen lernen. Seine Achtung gegen sie verminderte sich auch nachher nicht, da er durch ihre Vermählung mit einem andern die Hofnung völlig verlor, sie zu besitzen. Ihren Verlust beklagt er in dieser Elegie. 4) Der Vorsatz, ein schönes lyrisches Stück, zeigt den Vorzug der Ruhe vor allem glänzenden

Elende

Elende des Helden. Ein feierlicher und edler Ton herscht durch das ganze Gedicht. Kleist ist in seinen lyrischen Poesien originell, lebhaft, und stark, wenn sie gleich mehr Nachläßigkeiten, als die übrigen, haben. 5) Menalk, eine Idylle, oder Selbstgespräch eines Schäfers über die Entfernung seiner Geliebten. 6) Amynt, diese berühmte Elegie, oder Idylle, in der die zärtliche Empfindung eines von seiner Schöne getrennten Liebhabers so rührend ausgedrückt ist. Benda's vortrefliche Komposition davon ist bekannt. Wenn Marmontel in seiner Dichtkunst von der dramatischen Form des poetischen Stils, und insbesondre von den melancholischen Selbstgesprächen redet, führt er dieses Gedicht an, und übersetzt es frey in Versen. 7) Phillis an Damon, ein zärtliches und offenherziges Geständniß der Liebe. 8) Die Heilung, ein anakreontisches Lied, das es bedauren macht, daß Kleist in diesem Fach so wenig hinterlassen.

Am 1 Jenner 1757 fiel ein Scharmützel zwischen Oesterreichern und Preussen zu Ostritz unweit Zittau vor. Das eine Bataillon, worunter der Major von Blumenthal, einer der vortreflichsten Männer vom ganzen Regiment, und

und Kleistens vertrautester Freund stand, nahm an dieser Action Antheil, Kleistens Bataillon blieb in der Stadt. Blumenthal blieb, und Kleist machte Tags drauf eine Grabschrift auf ihn, die nun in seinen Werken unter den Sinngedichten steht. Damals ward sie einzeln gedruckt, und der Lieutenant, der dem Major die Leichenrede hielt, sagte sie zum Schlusse seiner Rede her. Im Frühjahr 1757 gieng Kleist nach Böhmen, uud wohnte der Belagerung von Prag bey. Hier sang er die Ode an die preußische Armee voll erhabner Gesinnungen, großer Gedanken, und schönen Bilder. Zu Ausgang des Jahres ward er Major bey dem Hausenschen Regiment, und kam mit demselben nach Leipzig in Garnison. Hier konnte er mitten im Tumulte des Kriegs noch einige Ruhe genießen, und noch einigen Umgang mit den Musen pflegen. Nach der Schlacht bey Roßbach den 3 November 1757 übertrug der König Kleisten die Aufsicht über das große Lazareth zu Leipzig. Ein empfindlicher Auftrag für einen Menschenfreund, wie Kleist war. Für die Pflegung so vieler Unglücklichen zu sorgen, ihr Vater und ihr Tröster zu seyn, den tapfern Feinden ihre Gefangenschaft nicht fühlen

len zu lassen, der grausamen Art zu steuern, mit der man sie zu behandeln pflegt, die Einwohner der Stadt nicht wider sich aufzubringen, die zu ihrer Erhaltung beitragen musten, dies würden so vielen andern, als Kleisten, unmögliche Dinge gewesen seyn, aber hier erwarb er sich die gröste Liebe und Ruhm. Wer etwas bey dem Kommendanten zu suchen hatte, wendete sich zuerst an ihn.

Was er bisher unter dem Geräusche der Waffen gedichtet, gab er im Jahr 1758 unter dem Titel: **Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings** heraus. Sie sind einer Hauptmänninn von Golz zugeeignet, von der Kleist sagt, daß sie zur Beföderung seines Glücks viel beigetragen habe. Man findet hier: 1) Dithyrambe, ein schönes Trinklied. 2) Liebeslied, an die Weinflasche gerichtet. 3) Lied eines Lappländers, einer unsrer ersten Versuche in der karakteristischen Poesie. Es wäre eben nicht nöthig, zu wissen, ob Kleist ein wirklich lappländisches Lied vor Augen gehabt habe, denn allenfalls brauchte er es nur, einige Nationalzüge daraus zu entlehnen; aber man findet wirklich ein solches Lied in Scheffer's Lapponia. 4) Lied eines Kannibalen nach einer Idee des Montagne. 5)

Grablied voll melancholischer Zärtlichkeit, und rührender Klagen über die Schicksale der Welt. 6) Cephis, eine Idylle, erzählt die edlen und zärtlichen Gesinnungen eines Jünglings gegen einen Greis. In Kleist's Idyllen herrscht eine ungeschminkte Einfalt, die Empfindung wird durch keine lange Schilderung unterbrochen. Uebrigens ist dieses eine Gärtneridylle. Die Abweichnng von den gewöhnlichen Personen der bukolischen Dichter machte die Kunstrichter zuerst aufmerksam, den wahren Begrif des Schäfergedichts zu untersuchen. 7) Miron und Iris, gleichfalls eine Gärtneridylle, ein Gespräch. 8) Irin, eine Ermahnung eines sterbenden Fischers an seinen Sohn, die schönste unter Kleistens Idyllen. Bertola hat sie in den Poesie diverse 1777 ins Italienische übersetzt. 9) Ein Gedicht nach Bion, dessen Naivetät Kleist glücklich nachgeahmt hat. Es steht unter den Idyllen, weil es Kleist vermuthlich für eine Vogelstelleridylle gehalten. Allein es gehört unstreitig zu den kleinen anakreontischen Liedern, die man, gleich den Schäfergedichten, Idyllen nannte, weil beides in Vergleichung mit Ode und Epopee kleine Gedichte sind, und man damals noch keine

kleine

so genaue Eintheilung der Dichtungsarten gemacht hatte. Kleistens Nachahmung hat selbst die Kürze vor dem Original voraus, und mit Recht hat Kleist den Schluß geändert. Denn, wenn der Alte bey dem Bion den Jüngling nur für jetzt warnt, ihm aber auf die männlichen Jahre Hofnung macht, den Amor fangen zu können, so könnte dem Jünglinge leicht die Lust ankommen, die männlichen Jahre nicht zu erwarten. Das ist immer der Ton, in dem die Alten warnen, daß sie der Jugend das Vergnügen ohne alle Einschränkung untersagen. Bion's Verbot ist philosophischer, das bey Kleist natürlicher und poetischer. 10) Emire und Agathokles, eine Erzählung, deren Erfindung besser, als ihr Vortrag ist. 11) Die Freundschaft, eine Erzählung in reimlosen Versen. 12) Arist, aus der Vergleichung dieser Erzählung mit Gellerts Erzählung der Reisende kann man Kleistens Manier im Erzählen am besten kennen lernen. Denn Kleist hat, wie er selbst sagt, hier Gellert's Erfindung nach seiner Art eingekleidet, fürs erste dadurch, daß seine Verse keine Reime haben, vornemlich aber dadurch, daß er gleich im Eingange mehr mahlt, und Ausdrücke braucht, die für die

Erzäh-

Erzählung zu stark sind. 13) Der gelähmte Kranich, die beste Erzählung dieses Dichters, nur scheint die Moral nicht passend genug zu seyn. 14) Die Grabschrift auf Blumenthal. 15) Ein Gemählde im Allgemeinen von den gewöhnlichen Lastern großer Herrn, eines der besten Kleistischen Sinngedichte, merkwürdig wegen der Verantwortung, die es dem Dichter zuzog. Seine Feinde waren boshaft genug, einige Zeilen davon auf einen König anzuwenden, den niemand eifriger verehrte, als Kleist, und selbst die Anmerkung: „Es „giebt Regenten, denen dies Gemählde gar nicht „ähnlich sieht, und welchem von ihnen sieht es unähnlicher, als dem grösten Monarchen, den jetzt „die Welt bewundert, so wie ihn die Nachwelt bewundern wird? Ist es nicht allzuschwer, keine „Satiren zu schreiben, wenn man an alles das „denkt, was jetzt in Europa vorgeht?“ konnte die Verläumder nicht befriedigen. Sie legten besonders die letztern Zeilen der Anmerkung auf das boshafteste aus, und bey jedem andern Monarchen wäre es kein Wunder gewesen, wenn sie durch ihre Auslegungen Kleisten wirklich geschadet hätten. 16) Epigramm auf den Tod eines großen Mannes. 17) Ueber Raphaels Bildniß,

von

von ihm selbst gemahlt, nach dem Italienischen. 18) Seneka, ein Trauerspiel, oder vielmehr nur der Entwurf eines Trauerspiels, das Kleist in Versen auszuführen verhindert wurde. Zu geschweigen, daß Seneka kein schicklicher Held für das Trauerspiel ist, so hat auch dieser Entwurf zu viel Armuth an Handlung und Situation. Man hat eine schlechte Versifikation dieses Stücks, die zu Altona erschienen ist.

Im Jahr 1758 bekam Kleist zwey unangenehme, und gehäßige Geschäfte. Im Februar muste er mit einigen Truppen nach Zerbst gehn, um einen gewissen Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen. Von da ward er nach Bernburg auf Exekution geschickt, aber das ganze Fürstenthum verehrte ihn wegen der milden Art, womit er die strengsten Ordres vollzog.

Doch Kleist wünschte nun auch, an dem Ruhm im Felde Theil zu nehmen, und ersuchte deshalb den Prinzen Heinrich selbst, das Hausensche Regiment zur Armee zu ziehn. Nun stand er also unter der Anführung eines Feldherrn, dessen Gesinnungen mit den seinigen so sehr übereinstimmten, der ein Freund der Wissenschaften, der Menschenfreund war. „Die

„Gelegen-

„Gelegenheiten, sich hervorzuthun, sagt Herr „Nikolai, konnten Kleisten hier nicht fehlen, „und er theilte allemal seinen Muth dem Batail= „lon mit, das er kommandirte. Als sich gegen „Ende des Feldzugs die österreichische Macht ge= „gen Dresden zog, und die preußische Armee „durch die Stadt marschirte, hatte das Hausen= „sche Regiment nebst noch einem andern die Ar= „rieregarde, und dabey im plauenschen Grunde „die Kanonade der ganzen österreichischen Armee „einige Stunden lang auszuhalten. Kleist trug „damals sehr viel zur Behauptung dieses gefähr= „lichen und wichtigen Postens bey, wo durch die „ganze österreichische Armee aufgehalten wurde."

Unter lauter kriegerischen Zerstreuungen ward das Gedicht Cißides und Paches geschrie= ben, das 1759 im Druck erschien.

Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm,
Und Schand', erwartet jeden feigen Mann!

Solche Gedanken beschäftigten damals Kleisten täglich, und aus ihnen ist dieses schöne Gedicht ent= standen. Wir finden hier den mahlerischen Dichter wieder; denn dies Gedicht ist mehr ein Gemähl=

de

de rührender kriegerischer Auftritte, eine epische Erzählung durch lebhafte Schilderungen beseelt, als eine Epopee, wofür es der Verfasser selbst nicht erkannte. Der zerschmetterte Zelon, dem sein Bruder aus Mitleid den Bogen auf die Brust setzt, Paches, der den durstenden Cißides mit dem Blute der Erschlagnen tränkt, und dem sterbenden Cißides den Pfeil aus der Wunde zieht, der Schildträger, der seinen Herrn auch im Tode begleiten will, sind eben so rührende und große, als der nächtliche Ueberfall, die wütende Belagerung, der Feuerregen, und das Gefecht, schreckliche Scenen, und diese alle, in ein kleines Gedicht zusammengedrängt, thun die stärkste Wirkung. Die Gleichnisse dieses Gedichts, die vielleicht ein wenig zu gehäuft sind, verdienten in einem Heldengedichte zu stehn. Die wohlklingenden Jamben, in denen es geschrieben ist, machen das Ganze noch feierlicher. Huber's französische Uebersetzung davon steht in der Choix des Poesies Allemandes.

Bey der Anzeige von Cißides und Paches in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, wurde der Pendant zu dem Grabliede, das schöne Geburtslied zuerst bekannt gemacht, das, nach

Abwä-

Abwägung des Wohl und des Wehe in der Welt, doch zuletzt den Schluß zieht, das Leben sey mehr Lust, als Schmerz. Den Zug von der Lerche, die in den Augen nicht, nur immer in den Ohren ist, entlehnte Kleist aus den Gedichten des Scultetus, die ihm Lessing damals aus dem Manuscripte vorlas. Lessing (in Zachariäs auserlesenen Stücken der besten teutscher Dichter B. II.) führt es eines Theils als einen Beweis von Kleistens gutem Geschmacke, der sogleich den schönsten Zug in Scultetus Gedichten bemerkt hatte, theils als ein Beispiel seiner Bescheidenheit an, indem er ausdrücklich von Lessingen verlangte, bey der künftigen Bekanntmachung jener Gedichte diese Nachahmung zu bemerken.

Im Anfange des Jahres 1759 begleitete Kleist immer noch den Prinzen Heinrich, gieng mit dessen Armee nach Franken, und nahm an allen Operationen derselben Theil, bald drauf aber gieng er unter dem Korps des General Fink zum Heer des Königs, das gegen die Russen stand, und bald bekam er Gelegenheit, hier seinen Muth zu zeigen. Denn am 12ten August erfolgte die Schlacht bey Kunnersdorf. (In der Beschreibung seines Todes werde ich mich hier

und

und da der Worte des Herrn Nikolai bedienen) Leute, die Kleisten den Tag vor dem Treffen, und selbst noch den Vormittag, als die Armee dem Feinde schon entgegen rückte, gesprochen, bezeugten, daß er sehr vergnügt und aufgeräumt gewesen sey. Er grif unter Anführung des General Fink die rußische Flanke an. Schon hatte er mit seinem Bataillon drey Batterien erobert, dabey zwölf starke Kontusionen empfangen, und war in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet, so daß er den Degen in der linken Hand halten muste. Als Major war er eigentlich verbunden, hinter der Fronte zu bleiben, aber er ritt den Augenblick vor, als er den verwundeten Kommandeur des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Kanonenfeuer der Feinde gegen die vierte Batterie. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker bey dem Arme. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, nun faßte er den Degen, den er nicht mehr in der linken Hand halten konnte, wieder mit der verwundeten rechten, drang weiter, und war noch dreißig Schritte von dieser letzten Batterie,

 als

als ihm durch einen Kartetschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht! Er suchte mit andrer Beihülfe zweimal wieder zu Pferde zu steigen, allein seine Kräfte verließen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Regimente des Prinzen Heinrich von seiner vorigen Kompagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmann herbeirief, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscher wollte ihn eben verbinden, als dieser inden Kopf geschossen ward. Kleist machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen, aber dieser fiel entseelt bey ihm nieder. Bald darauf kamen Kosacken, zogen ihn nackend aus, warfen ihn in einen Sumpf, und ließen ihn liegen. Sie würden ihn getödtet haben, wenn er nicht mit ihnen polnisch hätte reden können, wodurch sie ihn für einen Pohlen von Geburt hielten. Ueber die seltsame Gesichtsbildung, und die begierige Mine eines Kosacken, der ihn auszog, fieng er an, zu lachen, und konnte auch nachher seine Gestalt nicht vergessen. Ermattet entschlummerte er hier eben so ruhig, als läge er in seinem Zelte. In der Nacht fan-

den

den ihn einige rußische Husaren, zogen ihn aufs Trockne, legten ihn bey ihrem Wachfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel, und setzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brod und Wasser. Einer von ihnen wollte ihm einen halben Gulden geben, der Verwundete weigerte sich, es anzunehmen, aber der Husar warf es mit edlem Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, uud ritt mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen, und raubten ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Nackend lag er also wieder auf der Erde, bis gegen Mittag ein rußischer Offizier vorbeigieng, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einem Wagen nach Frankfurth an der Oder bringen ließ. Daselbst kam er gegen Abend in der äussersten Entkräftung an, und wurde ordentlich verbunden. Bey den heftigsten Schmerzen, die ihm der Verband verursachte, war er sehr ruhig. Er las öfters, und sprach mit verschiedenen Frankfurtischen Gelehrten, auch den rußischen Offiziren, die ihn besuchten, mit der grösten Heiterkeit. Eilf Tage nach der Schlacht trennten sich die zerschmetter-

 ten

ten Knochen, und zerrissen eine Pulsader. Er verblutete sich stark, ehe der Wundarzt zu Hülfe kommen, und das Blut stillen konnte. Der heftige Schmerz verursachte ihm zwar einige konvulsivische Bewegungen, doch behielt er den völligen Gebrauch seines Verstandes, und starb mit dem Heldenmuth, mit dem er gefochten hatte. Der Professor Nicolai, unter dessen Gebete er starb, hat in der Trauerrede, die er ihm nachher hielt, und drucken ließ, folgende Erzählung von Kleistens christlichem Ende gemacht: „Der „Sterbende faltete seine Hände, er betete unzäh„lig: Mein Gott, mein Gott, erbarme dich „mein, Jesus, mein Heilnad, mein Erlöser, er„barme dich meiner! Sterbend schlang er seine „Hände um meinen Hals, mit Innbrunst drückte „er mich oft an sein Gesicht und Brust, und „sagte: Ach, mein Freund, wie kann ich ihre „Liebe vergelten! Nun betete er, und ward stil„ler. Ich betete, und fragte ihn dann: Ver„stehn Sie mich, liebster Freund? Sterben Sie „auf das Verdienst ihres Erlösers? den Tod in „der Stimme antwortete er noch ein doppeltes „Ja!" Die Feinde begruben ihn mit allen militairischen Ehrenbezeugungen. Als man bey der

Beer=

Beerdigung keinen Offizierdegen bekommen konnte, um ihn auf den Sarg zu legen, nahm ein rußischer Offizier seinen eignen Degen, und gab ihn dazu her. Nein, setzte er hinzu, ein so würdiger Offizier muß nicht ohne dies Ehrenzeichen begraben werden. Ausser den Gedichten, die man auf seinen Tod unter den poetischen Werken, von Uz, Kloz, und der Karschinnn findet, und, ausser der Ode von Herrn Moses Mendelssohn, die in Herrn Nikolai's Ehrengedächtnisse steht, hat Herr von Thümmel folgende Grabschrift auf ihn verfertigt:

Ihr Freunde des Geschmacks, beweint den edlen Kleist,
Den Menschenfreund, den großen Geist!
Oft grif er der Natur zu Ehren
Mit meisterlicher Hand nach Thomson's Saitenspiel,
Er sang — doch zu beredtern Zähren
Erweichte sich sein menschliches Gefühl.
Ihr Kinder des Gefühls, gießt über die Gebeine
Des Redlichen bethränte Blumen hin,
Und, wenn wir ausgeweint, beweine
Die eifersüchtge Nachwelt ihn!

Im Jahr 1770 gab Herr Kretschmann ein vortrefliches historisches Lobgedicht auf ihn unter dem Titel: Der Barde am Grabe des Major von Kleist heraus, das nun in dem ersten Theil seiner Werke steht. Herr Nikolai ließ 1759 ein Ehrengedächtniß in Prosa auf Kleisten drucken, das mit dem Bildnisse des Dichters von Rauke begleitet ward. Kleistens Portrait, von Bernigeroth gestochen, steht vor dem sechsten Bande der Bibliotheck der schönen Wissenschaften. Neben den Bildnissen von Schwerin und Winterfeld in der Garnisonkirche zu Berlin hängt auch Kleistens Portrait von Rodens Hand. Die Freundschaft weint über seiner Urne, an der eine mit einem Lorbeerkranz umwundne Leier nebst einem Degen liegt. Im Jahr 1779 ließ die Freimäurerloge zu Frankfurth an der Oder Kleisten ein Denkmal errichten. Eine Pyramide, vierzehn Fuß hoch, darauf eine Kugel steht, von welcher ein Schmetterling auffliegt, auf einer Seite der Pyramide steht das Brustbild des Dichters in weissen Marmor mit einem Kranz von Eichenlaub, und einige Armaturen, auf der andern Leier und Schallmey mit Epheu umwunden, und auf der dritten einige

ge freimäuerische Sinnbilder in einem Kranze von Akazienzweigen. Auf der einen Seite sieht man eine lateinische, auf der zweiten eine französische, auf der dritten folgende Teutsche Innschrift:

Für Friedrich kämpfend sank er nieder,
So wünschte es sein Heldengeist,
Unsterblich groß durch seine Lieder,
Der Menschenfreund, und Weise, Kleist.

Noch habe ich einige seiner Gedichte nachzuhohlen, von denen die Zeit der Verfertigung unbekannt ist, nämlich: 1) Einladung auf das Land im December, ein Lied, das einige schöne Züge hat. 2) An Thirsis, ein Trostlied an den auch durch Gedichte bekannten Herrn von Ewald, der zu Kleistens vertrautesten Freunden gehörte. 3) Galathee, ein Schäferlied, voll Empfindung, wenn gleich die Betrachtungen eines Schäfers über seine schlafende Geliebte, und der Wunsch, der Klee zu seyn, auf dem sie ruht, nicht neu sind. 4) Damöt und Lesbia, eine Nachahmung von der horatzischen Ode: Donec gratus eram etc. 5) Gedanken eines trunknen Sternsehers, ein Lied. 6) Chloris, eine freie Nachahmung eines italie-

italienischen Gedichts von Zappi. 7) Ueber die Statue der Venus, an die sich Amor schmiegt, ein Epigramm. 8) Amor im Triumphwagen, ein Sinngedicht. Am Ende seiner Werke stehen noch prosaische Aufsätze, oder sieben Stücke von einem Wochenblatte, das Kleist einst in Zeiten der Ruhe mit einer Gesellschaft von Freunden unter dem Titel der neue Aufseher schreiben wollte.

Herr Ramler gab 1760 zu Berlin des Herrn Christian Ewald von Kleist sämmtliche Werke in zwey Theilen in Octav doppelt heraus, einmal in groß Octav mit teutschen Lettern, und vielen Vignetten von Meil, und einmal in klein Octav mit lateinischen Lettern. Er versicherte, daß Kleist seine Schriften in der Ordnung, mit den Verbesserungen, und Vermehrungen, wie sie hier das Publikum erhalten, schon längst zum Druck bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert habe. In der kleinen Ausgabe stehn die drey Gedichte mehr: An Doris, Gemälde einer Ueberschwemmung, und Fragment von den Schmerzen der Liebe. Die kleinere Auflage ist öfters, und noch 1778 wiederhohlt worden. Bey jeder neuen Auflage

hat

hat die bessernde Hand des Herrn Ramler einige Aenderungen gemacht. In die lyrische Blumenlese hat Herr Ramler zehn Gedichte von Kleist mit Aenderungen aufgenommen. Ein Inpromtu, das Kleist 1757 zu Leipzig schrieb: Das Kind auf dem Weinachtsmarkte, habe ich im Almanach der teutschen Musen auf das Jahr 1772 zuerst drucken lassen. In einem pommerischen Archiv, das 1784 angefangen ward, hat man auch ein Leben von Kleist geliefert.

XXIV.

Nikolaus Dietrich Gisecke.

Nikolaus Dietrich Gisecke ward den 2ten April 1724 zu Gunz in Niederungern gebohren. Seine Eltern waren Paul Gisecke, teutscher lutherischer Prediger der Gespannschaft Eisenburg, und Katharina, eine gebohrne Kramerinn. Er

verlor seinen Vater, als er erst siebzehn Tage alt war. Seine Mutter begab sich nach dessen Tode, um ihre Kinder desto besser erziehen zu können, zu ihren Verwandten nach Hamburg. Ihre Lehren, und ihr eignes gutes Beispiel legten bey dem jungen Gisecke den ersten Grund zur Bildung seines Herzens. Doch auch sie starb ihm frühzeitig hinweg. Hamburg ersetzte bey seiner Erziehung alles das vollkommen, was ihm das Glück nicht gegeben hatte, und dies geschah mit so einer edlen Art, daß er dabey den Muth behalten konnte, der seinen Fleiß im Studieren beseelte, und der seiner Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter den wahren Werth gab. In Hamburg legte er durch den Unterricht vortreflicher Lehrer den Grund in Sprachen, Künsten, und Wissenschaften. Hier erwarb er sich, seiner Jugend unerachtet, durch seinen liebenswürdigen Karakter die Freundschaft vieler, die seine Gönner waren, die Freundschaft eines Brockes, eines Hagedorn, und vieler andern würdigen Männer.

Bey dem Umgang mit solchen Männern war es kein Wunder, daß Gisecke so viel Kenntnisse, Geschmack, und gute Sitten auf die Universität

Leip=

Leipzig, wohin er 1745 kam, mitbrachte, als wenig Studierende von Akademien mit hinweg-zunehmen pflegen. Ausser einer großen Lehrbegierde, die er besaß, befeuerte ihn das Beispiel jener Männer, und die Furcht, ihre Achtung zu verlieren, zu einem anhaltenden Fleiße, und er suchte sich in dem guten Rufe zu befestigen, der ihm die Aufmerksamkeit derselben erworben hatte. Er legte sich daher unter der Anführung der berühmtesten Männer der damaligen Zeiten mit dem grösten Eifer auf die theologischen Wissenschaften, und suchte sie nicht blos seinem Gedächtnisse einzuprägen, sondern sich auch durch eignes Nachdenken von ihren Wahrheiten zu überzeugen. Seine Nebenstunden gehörten der Dichtkunst, die ihm die Freundschaft vieler vortreflicher Männer, eines Gärtners, Gellerts, Rabeners (mit dem er gemeinschaftlich 1747 eine Wochenschrift der Jüngling herausgab) Klopstock, Kramer, Joh. Ad. Schlegel, Joh. Elias Schlegel (mit dem er 1746 eine Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmacks veranstaltete) u. s. w. erwarb. Sie ließen ihn an den bremischen Beiträgen, und an den vermischten Schriften von den Verfassern

der

der Beiträge Theil nehmen, wo seine ersten poetischen Versuche nicht ohne Beifall gelesen wurden.

Gegen das Ende des Jahres 1748 verließ er Leipzig, besuchte seine Verwandte und Freunde in Hamburg, und beschäftigte sich darauf einige Jahre zu Hannover und Braunschweig als Hofmeister mit Erziehung einiger jungen Leute aus ansehnlichen Familien. An dem letztern Orte vertraute ihm selbst Jerusalem seinen Sohn an.

Im Jahre 1753 ward er als Prediger nach Trautenstein in der Inspection des Fürstenthums Blankenburg berufen. Er verheirathete sich in eben dem Jahre mit Johannen Katharinen Eleonoren Kruse, einer Tochter eines ehmaligen Predigers im Lüneburgischen.

Als er dies Amt ungefehr ein Jahr geführt hatte, erhielt er einen Ruf zu der Oberhofpredigerstelle in Quedlinburg. Da hier ein Kramer sein Vorfahrer gewesen war, und da er die Empfehlungen eines Jerusalem und eines Kramers zu rechtfertigen wünschte, so hatte er hier keine geringen Erwartungen zu erfüllen, aber er stand diesem Amte, so jung er es auch erhielt, mit al-

ler

ler Geschicklichkeit, Treue, und Klugheit vor, die es erfoderte.

Im Jahre 1760 ward er von dem Fürsten Christian Günther zu Schwarzburg-Sondershausen als Superintendent und Konsistorialassessor berufen. Dieser Fürst hatte auf dem Karolinum in Braunschweig studiert, und mehr als eine Gelegenheit gehabt, sich von dem Werthe Giseckens, der sich damals als Hofmeister zu Braunschweig aufhielt, zu überzeugen.

Drey Jahre lang befestigte sich Gisecke durch einen unermüdeten Eifer für das Beste der Kirchen und Schulen des Schwarzburgischen Landes in der Gnade des Fürsten, und in der Liebe seiner Gemeinde, als er 1763 einen neuen Ruf als Senior nach Frankfurth am Mayn erhielt. Allein die Ueberzeugung, daß er bey dem Vertrauen seines Landesherrn und seiner Gemeinde vielen Nutzen stiften könnte, bewogen ihn, diesen ehrenvollen Ruf auszuschlagen. Die Freude seiner Gemeinde, daß sie diesen rechtschafnen Lehrer behalten sollte, war so herzlich, als allgemein, aber sie sollte ihn dem unerachtet nicht lange mehr besitzen. Denn zwey Jahre drauf ward er ihr, nach einer Krankheit von einigen

nigen Monaten, bey der man sich zuweilen mit der Hofnung einer Besserung geschmeichelt hatte, entrissen. Er starb den 23ten Februar 1765 in einem Alter von vierzig Jahren. Er starb mit der Freudigkeit eines Christen, und sein Tod war so lehrreich, als sein Leben gewesen war. Er hinterließ vier Söhne, und eine Tochter, worunter der älteste Sohn eilf Jahre alt war. Einer seiner Söhne, Paul Dietrich Gisecke, gehört noch jetzt unter Hamburgs Zierden, und hat sich in der Arzneiwissenschaft hervorgethan.

Alle seine Aemter verwaltete Gisecke auf das gewissenhafteste, und war stets überzeugt, daß man noch wenig Anspruch auf den Ruhm eines rechtschafnen Mannes hat, wenn man in seinem Amte weiter nichts thut, als was die bürgerlichen Gesetze fodern. So viel Geschäfte auch seine Aemter mit sich brachten, so gehörte er doch nie zu denen, welche glauben, ein öffentliches Amt sey eine hinlängliche Entschuldigung, allen fernern Umgang mit den Wissenschaften aufzuheben. Ein Beweis seiner Kanzelberedsamkeit ist eine Sammlung von Predigten, die er 1760 zu Rostock drucken ließ, und wovon Herr Johann Adolph Schlegel 1780 zu Flensburg einen

nen

nen zweiten Theil aus seinen Papieren herausgegeben hat. Die Stunden, die Gisecke von seinen Amtsverrichtungen erübrigen konnte, wandte er auf das Studieren, und besonders auf die Dichtkunst. Seine Sitten bewiesen den Einfluß, den Künste und Wissenschaften auf sein Herz gehabt hatten. Er war nie verlegen in Gegenwart der Großen, er wuste, daß ihnen Ehrerbietung gebühre, aber er war unfähig, sich zur Schmeichelen zu erniedrigen. Gegen Geringere war er leutseelig, und gegen Arme wohlthätig, kein Glück konnte seine Bescheidenheit überraschen, und in unverdienten Unfällen zeigte er die Größe seines Herzens. Der Geschmack gab allen seinen Handlungen eine gewisse Anmuth, dennoch übersah er an Leuten, denen er fehlte, andre gute Eigenschaften nicht. Er hatte im Umgang ungemein viel Witz, aber er wuste ihn eben so glücklich zu unterdrücken, als zu brauchen. In seiner Jugend brauchte er ihn am liebsten, den steifen Schulstolz der Afterphilosophen zu züchtigen. Er war gegen das Lob nicht gleichgültig, aber er glaubte, daß wenige die Kunst zu loben verständen. Er selbst rühmte das Gute, wo er es fand, aber nie übertrieben, und nie verschwen-

dete

dete er sein Lob an Unwürdige. Zuweilen war er in Gesellschaften, wo er die Freiheit zu schweigen hatte, zu stille. Kam es aber darauf an, die Rechte seines Amtes, der Wahrheit, der Tugend, oder der unterdrückten Unschuld zu vertheidigen, so war auch niemand so groß, daß er nicht die edelste Freimüthigkeit gegen ihn bezeigte. Seine Gattinn liebte er aufs zärtlichste, und seine Kinder sah er als seine Freunde an.

Noch manches hatte er vor, als Schriftsteller zu leisten, woran er durch den Tod verhindert wurde; z. E. eine Abhandlung über die Art, wie der teutsche Hexameter bearbeitet worden, eine Uebersetzung von den Freres ennemis des Racine, von Eduard und Eleonore des Thomson, von Milton's verlornem Paradiese, und von Glover's Leonidas, einige moralische Erzählungen, ein poetisches Schreiben von der Beschwerlichkeit des Geschmacks, ein Lehrgedicht von der Erziehung, ein poetisches Denkmal seiner Freunde.

Seine in periodischen Schriften zerstreute Gedichte gab mit vielen ungedruckten Herr Gärtner unter dem Titel: **Des Herrn N. D. Giseckens poetische Werke** zu Braunschweig 1767 heraus.

aus. Voran steht das Bildniß des Dichters von Gründler gestochen. Die Gedichte sind folgendermaßen geordnet. Zuerst stehen moralische Gedichte, welche nützliche Wahrheiten leicht und fliessend vortragen, nämlich: 1) Gedanken von der göttlichen Regierung. 2) Empfindungen eines Bußfertigen. 3) Lobgesang nach Thomson. 4) Ein unvollendeter Versuch vom Gebete, welches ein Lehrgedicht von vier Büchern in Hexametern werden sollte. 5) Trostschreiben an einen Vater über den frühen Verlust seines Sohnes. 6) Schreiben über die Zärtlichkeit in der Freundschaft, worinnen das Herz des Dichters redet. 7) Schreiben an Hagedorn über den Einfluß des Geschmacks in das menschliche Leben. 8) Unvollendetes Schreiben an Herrn Gärtner über den Einfluß des Geschmacks in die Freundschaft. 9) Schreiben an einen Freund von dem Werthe der Wissenschaften. Das zweite ist ein Versuch in geistlichen Liedern, der nur aus drey Liedern besteht, die es bedauern lassen, daß Gisecke nicht diese Dichtungsart häufiger bearbeitet hat. Drittens findet man vier Bücher Oden und Lieder. In den Oden hat er zwar keine eigne Manier, sondern drückt bald Empfindung in

Klopstock's Sprache aus, bald ahmt er Kramer's Ueberfluß, und lange Perioden nach, doch gehört er, vornemlich in den reimlosen Oden, zu den glücklichen Nachahmern, und ist nicht leer von eignem Gefühl, und eignen Bildern. Vornemlich zeichnen sich die Oden auf den Frühling, Herbst, und Winter aus. Der Lieder sind nur wenige, und diese meistens mit Refrains versehn. Auf der 145 Seite steht ein satirisches Gedicht auf die Gleichgültigkeit der Großen gegen Dichter und Dichtkunst. Unter der Aufschrift Geschenk, an meine Daphne, folgen hierauf viertens, vierzehn Oden, die er an seine Gattinn richtete, und die ein Beweis seiner ehelichen Zärtlichkeit sind. Die fünfte Stelle nehmen fünf Kantaten ein. Die sechste Art von Gedichten ist die wichtigste in der ganzen Sammlung, nämlich funfzehn Fabeln und Erzählungen, wozu unstreitig Gisecke die meisten Talente besaß. Eine angenehme und natürliche Suada im Erzählen, eine leichte Versifikation, ein Reichthum an guten Wendungen, Bemerkungen, und naiven Einfällen zeichnen seine Erzählungen aus, die zuweilen noch weniger ermüden würden, wenn sie etwas kürzer wären. Siebentens

tens folgt ein Anhang vermischter Gedichte, die meistens in Rhapsodien von Gelegenheitsgedichten bestehen. Achtens stehn epigrammatische Gedichte, aus Martial, und Owen frey übersetzt. Den Beschluß machen acht Briefe in Prosa, aber meistens mit untermischten Versen. Das früheste Datum, das in dieser Sammlung poetischer Werke vorkömmt, ist das Jahr 1745. — Herr Eschenburg in der Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften S. 98 legt Giseken ein kleines Lehrgedicht, bey, das unter dem Titel das Glück der Liebe in drey Gesängen, Braunschweig 1769 herauskam. Es schildert das Glück des Liebenden, des Geliebten, und des Verbundenen in reimlosen Jamben.

XXV.

Johann Christoph Rost.

Johann Christoph Rost ward 1717 den 7ten April zu Leipzig gebohren, und war der

jüngste Sohn eines Küsters an der dasigen Thomaskirche, mit Magdalenen, einer gebohrnen Bechsteininn. Die einträgliche Stelle, welche sein Vater bekleidete, setzte denselben in Stand, seinem Sohne eine sehr gute Erziehung zu geben, und ihm nicht allein den öffentlichen, sondern auch den Privatunterricht der besten Schullehrer ertheilen zu lassen. Rost erwarb sich daher frühzeitig eine gründliche Kenntniß der schönen Wissenschaften und der alten Litteratur. Als er seine akademischen Studien anfieng, wählte er sich vorzüglich einen Ernesti zum Lehrer, und Rathgeber. Ausser den schönen Wissenschaften studierte er die Rechte sehr gründlich, und würde ein vortreflicher Lehrer derselben geworden seyn, wenn er in Leipzig geblieben, oder wieder dahin zurückgekommen wäre. Doch unterstützte ihn mehr sein gutes Genie, als sein anhaltender Fleiß. Seine Lebhaftigkeit, und ein Hang zum Vergnügen hielten ihn oft von seinen liebsten Studien zurück. Die Philosophie hörte er bey Hofmann, und er hatte sie, unerachtet der entsetzlichen Dunkelheit, die dieser Philosoph über sein System verbreitete, so gut ins Gedächtniß gefaßt, daß er sie bey aller Gelegenheit sehr eif=

rig

rig vertheidigte, und, wie es bey Dingen, die man am wenigsten versteht, zu gehn pflegt, sehr stolz darauf war. Er war auch, weil man damals keinen andern Unterricht in der Poesie haben konnte, ein Zuhörer von Gottsched, und Mitglied der Redner- und Disputiergesellschaften, die unter dessen Aufsicht standen. Er suchte damals auf alle nur mögliche Art, Gottscheden zu gefallen, und sein erster Versuch in der Poesie waren — Lobgedichte auf denselben. Folgende Stelle aus einer Kantate an einem Geburtstage von Gottsched, die er im Namen seiner Zuhörer verfertigte, mag zur Probe dienen:

Schneidet in die zarte Rinden
Unsrer Linden
Unsres Gottscheds Namen ein!
Er lebt zwar schon in seinen Schriften,
Doch, wenn wir ihm dies Denkmal stiften,
So wird er doppelt ewig seyn!

Indessen soll es doch ungegründet seyn, was einige haben behaupten wollen, daß er irgend eine Wohlthat von Gottsched genossen, oder auf irgend eine Art von ihm wäre empfohlen worden. In seine Universitätsjahre fällt noch ein

 and-

andrer Versuch in der Dichtkunst, gleichfalls ein Gelegenheitsgedicht, nämlich auf eine Promotion, wovon ich, vornemlich wegen des lateinischen Sylbenmaases, das er darinnen nachgebildet, folgende Strophe anführe:

Wenn die Mutter — wie muß ich nicht lachen! —
Sonst die feurigen Töchter bewachen,
O so sieht jetzt jede mit Ruh
Den verliebten Bedienungen zu!
Seh ich doch selbst die artigen Kinder,
Wie sie sich um die Wette bemühn,
Eine dich vor andern geschwinder
In das Netz der Verbindung zu ziehn.

Selbst, ehe er noch wider Gottsched die Feder ergriffen, äusserte er gegen seine Bekannte Gesinnungen, die er von einem Schüler Gottscheds nicht erwartete. Er hatte sogar anfangs mehr einen Hang zum Schwülstigen, als zur leichtern Poesie. Denn er sagte einst zu Herrn Kästner, Haller habe lauter gemeine Gedanken. Die Freundschaft des Herrn Kästner, der damals noch in Leipzig studierte, suchte Rost sehr angelegentlich, allein Kästner, welcher einen emsigen Fleiß liebte, floh seinen Umgang. Dies war die

erste

erste Veranlaßung eines Zwistes zwischen diesen beiden Männern, der zu beider Ehre nur in Satiren ausbrach, die man bey Magisterpromotionen verbrauchte.

Unter allen Gattungen der Poesie hatte Rost gleich vom Anfang die meiste Neigung zu Schäfergedichten. Die teutsche Sprache hatte damals in dieser Gattung noch nichts, was ihn zur Nachahmung hätte reitzen können, er müste dann durch einige Schäferspiele, die damals Mode waren, auf diese Idee gebracht worden seyn. Ohngefehr in den Jahren 1734 und 1735 wagte er sich zuerst, auf Ermunterung eines jungen Grafen von Holzendorf, in dieses Feld. Er hatte nicht die Absicht, die Empfindungen der glücklichen Menschen eines goldnen Zeitalters auszudrücken, und man sucht also bey ihm edle Gesinnungen, und süße Gemählde vergebens. Er wählte Handlung, und den Ton der Erzählung vermuthlich deswegen, weil dies mit der Leichtigkeit übereinstimmte, die er bey allen seinen poetischen Arbeiten gehabt haben soll. Seine Personen sind keine veredelten Geschöpfe, sondern moderne Landleute, die mehr Schalkheit, als die Arkadier, aber doch weniger, als die Städter, be-

 sitzen.

sitzen. Da er mit Lafontainen einerley muthwillige Absicht hatte, Anekdoten von den Schwachheiten des schönen Geschlechts mitzutheilen, so meinte er es mit demselben noch besser, als jener, da er die Scene in die Schäferwelt legte, denn so gab er seinen Geschichtchen ein romanhaftes Ansehen. Zugleich erscheinen sie dadurch unschuldiger, da sie sich unter Leuten ereignen, die die Worte Eheburch, Hurerey, und Unzucht nicht kennen. Eben dies macht aber seine Erzählungen verführerisch, da sie wirkliche Laster als Unschuld vorstellen. In Vergleichung mit Lafontainen verdient Rost nicht wollüstig, sondern nur schalkhaft zu heißen. Er läßt meistens den Vorhang noch zu rechter Zeit fallen, und, wenn er ja die Natur in ihrer Nacktheit zeigt, so sieht man bey ihm doch nicht buhlerische Künste einer verfeinerten Wollust. Ueberhaupt werden Rostens Schäfergedichte, und ähnliche Poesien entweder von solchen Leuten gelesen, die gar keine Grundsätze von Tugend haben, und diesen ist kein Dichter etwas nütze, oder von solchen, denen es schon das Gerücht gesagt hat, daß sie hier Nahrung für ihre Neigung finden würden. Rostens Schäfererzählungen sind nicht komisch, weil

er

er weder Personen aus dem niedrigsten Stande, noch solche aus dem höhern auftreten läßt, die er mit Spötterey degradirte, sie sind also auch um deswillen minder gefährlich. Uebrigens hüte man sich bey Rosten den so oft verlachten Schluß von dem lüsternen Dichter auf sein zügelloses Leben zu machen. Rost sagt zwar im Anfange eines spätern Gedichts:

Ich, der ich sonst geglaubt, daß ich gebohren wäre,
Des Bacchus ächter Knecht, ein Priester der Cythere,
Voll, wie Anakreon, stark, wie Ovid, zu seyn.

Allein er sagt es mehr, um den Virgil zu parodiren, als seinen eignen Karakter zu schildern. Ich räume es ein, daß die Jahre, in denen er seine Erzählungen schrieb, ihn zu dieser Art von Nachahmung bestimmt haben mögen. Vielleicht war es aber auch sein allgemeiner Hang zur Satire, der ihn dazu antrieb. Wenigstens wird ihn manche Schöne, die ihn liest, boshaft nennen, und sich an ihm zu rächen wünschen. Man hat mich sogar versichert, daß er dergleichen Erzählungen in seinen trübesten

Stunden aus einer Art von Misantropie aufgesetzt, und die Erfahrung lehrt es, daß oft die Misogyne diejenigen sind, die keusche Ohren am wenigsten schonen. Seine Gedichte von dieser Art kamen unter dem Titel Schäfererzählungen zuerst 1742 zu Berlin heraus, um welche Zeit Rost sich daselbst muß aufgehalten haben. Denn die Zueignung derselben ist aus Berlin vom 24sten Februar datirt, und an den sächsischen Hofrath und Residenten von Siepmann gerichtet, der einer seiner vornehmsten Gönner in Berlin war. Er sagt darinnen von seinen Hirtengeschichten selbst also: „Ich habe mich bemühet, „das Schalkhafte mit dem Unschuldigen und Un„gezwungenen zu verbinden, und, da meine Ab„sicht nur zu belustigen gewesen ist, so wird es „mir sehr gleichgültig seyn, wenn mich noch eini„ge hier und da seufzende Tartüffen verdammen „sollten.“ Dennoch nennt er sich weder auf dem Titel, noch unter der Dedikation, wie dann mit seinem Wissen und Willen nie etwas unter seinem Namen erschienen ist. Die Erzählungen wurden in ihrer ersten Erscheinung mit der größten Begierde gelesen. Innhalt und Faßlichkeit empfahlen sie auch denen, die sonst poetische Lektüre

türe nicht achteten. Gang, Dialog, und Ausdruck haben bey Rost das Natürliche, das so leicht scheint, und doch so schwer ist. Nur sparsame Reflexionen hemmen den Lauf der Erzählung, aber sie sind allemal passend. Er erzählt simpel, leicht, und vertraulich, nicht gedrängt, aber doch nicht plauderhaft. Es fehlt ihm nicht an naiven Zügen, und an ungezwungnen Scherzen. Der Schmuck seines Stils ist mäßig, seine Beschreibungen gar nicht mahlerisch, und überhaupt scheint er mehr Witz, als Phantasie, besessen zu haben. Erfindungen und Wendungen sind ihm eigen; die Versifikation fließt ohne Anstoß fort. In der ersten Ausgabe findet man folgende Stücke: 1) Die eilfertige Schäferinn. Ein Schäfer, der Gelegenheit findet, seine Liebe zu erklären, und eine Schäferinn, die immer eilt, und immer bleibt, machen die beiden naiven Situationen dieser Erzählung aus. 2) Die bezauberte Phillis. Der Zauberer ist von der Art, wie ihn Herr Weiße in dem Liede beschreibt: Ihr Mädchen, flieht Damöten u. s. w. Nur flieht hier das Mädchen nicht, und es kömmt auch keine Mutter dazwischen. 3) Der blöde Schäfer, eine von mehrern Dichtern bearbeitete

Idee.

Idee. 4) Die geprüften Mutterlehren, eine der besten Erzählungen, der Vorwitz der Agnese macht sie unterhaltend. 5) Das Zeisignest, von Seiten der Moral die berüchtigste Erzählung. Weil sie aber vorzüglich leicht erzählt ist, riethen, so lange der wahre Verfasser unbekannt war, die damaligen Leser sogar auf Gellert. 6) Die Schäferstunde, an Schönheiten des Details ist diese Erzählung die reichste, auch ist sie die einzige, die eine mahlerische Stelle hat. 7) Die gewissenhafte Schäferinn, die sich aus Gewissenhaftigkeit von ihrem Schäfer alles wiedergeben läßt, was er von ihr erhalten. 8) Der verliebte Alte, der verlacht, und verspottet wird.

Schon im Jahr 1741 erschien zu Berlin ein prosaisches komisches Heldengedicht, oder vielmehr nur eine Erzählung: Die Tänzerinn, welche einige einem gewissen Lamprecht, andre aber Rosten beilegen. Sie hat in der That einige Stellen, die in Rostens erzählendem Tone sind, und das Ganze wäre seiner nicht unwürdig, zumal, wenn man es als den ersten Versuch dieser Art in unsrer Sprache betrachtet. Ich habe das Gedicht im zweiten Theile der Anthologie der Teutschen drucken lassen. Uebrigens ist eine

Stelle

Stelle von Bodmers Trauergedicht auf Drollinger, wo er erst den Verfasser der Tänzerinn, dann Sucro, und dann erst Rosten karakterisirt; ein offenbarer Beweis, daß Bodmer letzteren nicht für den Verfasser gehalten hat.

Ob ich gleich die eigentliche Dauer von Rostens Aufenthalte in Berlin nicht genau bestimmen kann, so war er doch im Jahre 1743 wieder in Leipzig, und gab daselbst ein Schäferdrama die gelernte Liebe in einem Aufzuge heraus. Schönemann brachte es unter dem Titel der versteckte Hammel auf die Bühne, es ward in seiner Neuheit sechszehnmal hintereinander gespielt, und noch heutzutage führt man es zuweilen, doch meistens durch Knaben auf. Ich weiß nicht, ob Rost dieses kleine Stück selbst fürs Theater bestimmt hat. Es ist nichts, als eine Reihe von Schäfergesprächen, die ganz gut dialogirt sind, in denen aber die Sprache oft zu sehr sinkt. Handlung fehlt ganz, und der versteckte Hammel intereßirt nicht. Der Titel gelernte Liebe ist sehr willkührlich, weil er sich nur auf eine Stelle bezieht, wo eine Schäferinn eine Beschreibung von der Liebe verlangt, und der Schäfer, nachdem er sich vergebens bemüht, sie

recht

recht zu beschreiben, seinen Vortrag durch Küße unterstützt.

Im Jahr 1744 gab Rost seine Erzählungen neu und vermehrt heraus unter dem Titel: Versuch von Schäfergedichten, und andern poetischen Ausarbeitungen, Dresden, bey Walther in Octav, welche Ausgabe nachher öfters, zuletzt 1768, wiederhohlt worden. Die Vermehrungen dieser Ausgabe bestehn zwar aus sittlichern, aber auch an poetischen Verdiensten ärmern, folgenden Stücken: 1) Thirsis und Korydon, ein Schäfergespräch, oder vielmehr nur ein ländlicher Dialog, der nur einige wenige Naivetäten hat. 2) Thirsis, oder die grausame Schäferinn, ganz ernsthaft, aber in der ernsthaften Poesie ist Rost nur mittelmäßig. 3) Thirsis und Silvander, ein Gespräch, hat doch aber etwas Handlung. 4) An Doris, eine sehr matte Elegie. Aber Rost sagt auch hier einmal in völligem Ernste:

> Hohlt, spräch' ich, wer da will, den großen
> Günther ein!

5) An Doris, oder die Flucht aufs Land, ein Lied, das nur ein Paar erträgliche Strophen

hat

hat. 6) An Doris, eine sehr kalte Versicherung der Liebe. 7) An Doris. Den schlechten Ton dieses Gedichts beurtheile man aus folgender Probe:

Mit Ungeduld verliebter Sinnen
Bestimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem heftigen Beginnen
Geht unsre Lust am ersten drauf.

8) Die Jugend, eine Ermunterung zum Gebrauch derselben. So lange das Gedicht blos didactisch ist, schleicht es matt dahin, aber der Dichter lebt auf, sobald er auf seine eigne Phillis kommt. 9) An Doris. In den Gedichten, welche Zärtlichkeit ausdrücken sollen, fehlen Rosten Phantasie und Pathos gänzlich. 10) An Phillis. Der Dicher sagt zwar zu ihr:

Sprich, was du willst, von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzuschläfrig ist,

aber in dem Gedichte sieht man nichts von Feuer. 11) Die Tugend — Wie? Ein Rost predigt Tugend? — Nicht anders! Ja dies Lied ist ihm auch sogar besser gelungen, als alle

die

die Gedichte an Doris. Es hat viele starke Stellen. Ich führe die letzten Strophen daraus an, nicht als die schönste, sondern wegen der Gesinnungen, die sie enthält:

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Und, wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.
Ihr Stand ist der, wornach die Klugen trachten,
Und Witz ist ohne sie ein leeres Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre dann zugleich durch seine Thaten.

Sieht man nun auf Kostens Lebenswandel in seinen spätern Jahren, so bemühte er sich, so tugendhaft zu handeln, das auch diejenigen dadurch befriedigt seyn können, die von ihm eine Bereuung einiger seiner Gedichte verlangen möchten. Noch sind in dieser Sammlung zwey Schäferlieder, aber lyrische Gedichte gelangen Kosten weniger, als Erzählung. Herr Huber hat in der Choix des Poesies Allemandes das Gedicht an Doris N. 5 und die bezauberte Phillis übersetzt.

Von Schäfergedichten gieng Kost zur Satire über, und der erste Gegenstand derselben war

war sein ehmaliger Lehrer Gottsched, dessen Schwäche er damals schon eingesehen hatte, als er noch Lobgedichte auf ihn machte. Gottsched war 1739 mit derselben Theaterprinzipalinn Neuberinn zerfallen, mit welcher er bisher gemeinschaftlich an der Reformation der teutschen Bühne gearbeitet hatte. Die erste Gelegenheit war, daß die Neuberinn eine Uebersetzung der Alzire des Licentiat von Stüven der Uebersetzung der Gottschedinn vorgezogen hatte. Seit der Zeit suchte Gottsched in seinen Schriften bey aller Gelegenheit die Ehre der Neuberinn zu schmälern, da aber sein Ruhm schon sehr zu sinken anfieng, so schonte sie seiner nicht, rächte sich mit den Waffen, die sie in Händen hatte, und suchte ihm vom Theater herab lächerlich zu machen. Endlich ward der Streit so heftig, daß die Neuberinn 1741 sogar ein satirisches Vorspiel der allerkostbarste Schatz verfertigte, worinnen ein Tadler vorkam, der auch lächerlich angekleidet, Gottscheden vorstellen sollte. Als Gottsched von ihrem Vorhaben benachrichtigt ward, wirkte er bey dem Rathe ein Verbot dieses Vorspiels aus. Da aber gerade der Hof zu Leipzig anwesend war, bey welchem Gottsched we-

nig Freunde hatte, so wirkte die Neuberinn dennoch eine Erlaubniß aus, das Vorspiel aufzuführen. Es ward nun zweimal gespielt, und das Gelächter war nun desto allgemeiner, je mehr Gottsched schon zuvor das Publikum darauf aufmerksam gemacht hatte. Dieser kleine Vorfall war an sich komisch, aber dadurch wurde er merkwürdig, daß Gottsched nun allen Einfluß auf das teutsche Theater verlor. Ueberdies war er auch schon so vielfältig verspottet, daß es nicht schwer war, ihn zum Helden einer Dunciade zu machen. Dazu machte ihn Rost, indem er über jene Begebenheit das Vorspiel, ein satirisch-episches Gedicht in fünf Gesängen schrieb, wozu er auch durch verschiedne Personen des Hofes, z. E. durch die Gräfinn Mozinska ermuntert wurde. In einem Brief vom 4 Dec. 1743 schreibt Rost in einem Briefe an Bodmer (der 1781 in den litterarischen Pamphleten gedruckt worden) von der Veranlassung dieses Gedichts selbst also: „Zu der Zeit, als der von Ihnen so nachdrücklich gedemüthigte Professor in „Leipzig die Thorheit mit der Neuberinn be„gieng, und sich durch verschiedne andre Umstän„de einen großen Feind an den Grafen von

„Brühl

„Brühl machte, befand ich mich noch in Berlin.
„Auf Zureden einiger meiner Freunde daselbst
„fieng ich an, den ersten Gesang von meinem
„Vorspiele zu verfertigen, ohne ernstliche Ab-
„sicht, dieses Gedicht jemals zu vollenden. Ich
„war auch noch nicht weiter gekommen, als ich
„nach Dresden reiste. Bey meiner Ankunft er-
„zählte ich einigen Bekannten, mit welchen ich
„oft die gottschedischen Thorheiten belachte, mei-
„nen Anfang von diesem Gedichte. Man ermun-
„terte mich fortzufahren, und versicherte mich
„des Grafen von Brühl besondre Gnade, wenn
„ich dieses Gedicht würde drucken lassen. Ich
„brachte es also zu Stande, jedoch ohne den
„Entschluß, es in den Druck zu geben, weil mir
„Gottscheds mächtige Anhänger mehr als zu gut
„bekannt waren, und ich ohne höhern Schutz
„das Gefährlichste dabey zu fürchten hatte. Al-
„lein man las meine Arbeit dem Grafen vor, sie
„gefiel ihm, er versprach, mich nicht nur wider
„alle Verfolger zu schützen, sondern sich auch
„meines übrigen Glücks so anzunehmen, daß ich
„nie bereuen sollte, auf die Gnade eines großen
„Herrn getraut zu haben. Ja dieser Minister
„gab sich selbst die Mühe, jeden Bogen, der

„aus der Presse kam, nochmals selbst durchzuse-
„hen. Ich wollte Sie selbst bitten, mir zu die-
„ser Gnade Glück zu wünschen, wenn sich das
„Blatt nicht allzubald gewandt hätte. Kaum
„war mein Vorspiel heraus, so hatte ich zwar
„das Vergnügen, eine Schrift verfertigt zu ha-
„ben, die verschiedne bey Hofe ergötzte, allein
„zu gleicher Zeit stürmte eine abscheuliche Menge
„gottschedischer Anhänger, unter welchen sich
„viele der Vornehmsten des Hofs befanden, auf
„mich zu. Und die einzige Probe der Gnade,
„auf die ich mich verlassen hatte, bestand darin-
„nen, daß man die Gefangenschaft, und die In-
„quisition verhinderte, mit welchen das Konsi-
„storium wider mich verfahren wollte. Mehr
„habe ich für meine Arbeit nicht zu hoffen. Das
„Glück hat mich in sehr eingeschränkte Umstände
„versetzt. Man denkt nicht mehr daran, mir
„versprochenermaßen eine Beföderung zu erthei-
„len, man schlägt mir alle Vorschläge ab, und
„ich muß wohl gar hören, daß ich ein gefährlicher
„Mensch sey." — Das Vorspiel erschien 1743
auf zwey Quartbogen, und wurde sogleich auf
Gottsched's Ansuchen konfiszirt. Es ward daher
selten, und gieng lang in Handschriften herum, bis
die

die Schweitzer, denen nichts willkommner seyn konnte, noch in demselben Jahre zu Bern es erst in Quart, dann in Octav unter dem Titel wieder auflegen liessen: Kritische Betrachtungen und freie Untersuchungen zum Aufnehmen, und zur Verbesserung der teutschen Schaubühne, und einer Zuschrift an die Frau Neuberinn. Es sind nämlich dem Vorspiel aus schweitzerischen Federn beygefügt: Kritische Betrachtungen über Gottsched's Iphigenia, Lob der Nachläßigkeit in derselben, Kritick des fünften Aufzuges derselben, und kritische Untersuchungen der innerlichen Beschaffenheit des Kato von Gottsched. Zu den Anmerkungen, worinnen Rost einige Anspielungen seines Gedichts erläuterte, fügten sie noch andre bittre Erklärungen hinzu. Weil diese mit F. und R. bezeichnet waren, sagte Gottsched, nachdem er sie gelesen, sie rührten von einem Flegel, und von einem Reckel her. Im Jahr 1769 gab ein Ungenannter unter Rost's vermischten Gedichten auch das Vorspiel wieder heraus, ließ viele Noten hinweg, und setzte eine Zuschrift an Bodmer, und eine satirische Vorrede vor (die in dieser Sammlung befindlichen Gedichte die Nachtigall, und der fröliche Jüng-

ling sind nicht von Rost.) Ohne Gottscheden zu hassen, kann man behaupten, daß das Vorspiel daß beste Gedicht von Rost sey. Der ächte, reiche, und feine Witz darinnen müste auch denen gefallen, die gar nichts von Gottscheden wüsten. Es ist eine von den wenigen persönlichen Satiren, welche die individuelle Gelegenheit, die sie veranlaßte, überlebt haben. Rost hätte unser Boileau in der Satire werden können, wenn er in dieser Sphäre geblieben wäre. Zugleich gehört dies Gedicht in Ansehung des Plans, der Karakterisirungen, der Parodirung ernsthafter Heldengedichte, der Ironie, der Maschinen, und der Versifikation zu unsern besten komischen Epopeen. Will man das Vorspiel ein Pasquill nennen, so ist wohl nie ein Pasquill mit mehr Genie geschrieben worden.

Die Neigung zu reisen, und die vereitelten Aussichten zu einer Beföderung bewogen Rosten nochmals, nach Berlin zurückzukehren. Hier, wo er ungefehr ein Jahr blieb, arbeitete er an der politischen Zeitung, die Haude und Spener verlegen.

In wiefern die Vermuthung gegründet sey, die in den Hallischen Bemühungen Th. II. S.

483 geäussert wird, daß Rost die Gedichte des Herrn von König gesammelt, und 1745 zu Dresden herausgegeben habe, kann ich nicht sagen.

Nachdem Rost in sein Vaterland zurückgekehrt war, empfahl ihn sein Gönner der Herr von Siepmann an den Grafen Brühl, der ihn im Jahre 1746 zu seinem Sekretair und Bibliothekar, anfangs mit dreihundert, nachher mit sechshundert Thaler Gehalt machte, ja ihm noch einen Adjunkt beigab. Zu Dresden verheirathete er sich mit einer Schwester des Herrn Professor Gärtner in Braunschweig, die ihn nebst drey Söhnen überlebt hat.

Im Jahre 1752 machte Rost ein Epigramm auf die berühmte Theaterprinzipalinn Kochinn, welches mir aber nicht vollständig bekannt ist. Wenn ein Sinngedicht, das in der Zürcher Wochenschrift Crito unter Rostens Namen vorkömmt, ihm nicht aus Fiction beigelegt worden, so gehört es in dasselbe Jahr. Es heißt:

Auf die Vereinigung zwischen Pyladio und Orestrio.

Die Freundschaft hat kein gleichers Zwey,
Als Dudeldum und Dudeldey.

Es bezieht sich auf das Lob der Geistes= und Gemüthsvereinigung der beiden Poeten Sachsens und Oesterreichs, das in den poetischen Briefen von Gottsched, und von dem Herrn von Scheyb steht, und ist blos Parodie eines Einfalls von Swift über den Streit zweier Tonkünstler.

Die komische Oper des Herrn Weiße: der Teufel ist los, die am 6ten October 1752 zum erstenmal von der Kochischen Gesellschaft auf die Leipziger Bühne gebracht ward, machte ungemeines Aufsehen. Der Beifall, den sie fand, erregte die ganze gottschedische Schule, und jeder Gottschedianer beeiferte sich, die Unregelmäßigkeit dieser Oper zu erweisen. Gottsched selbst eiferte Theils wider diese Operette, theils wider die Furien, die in den Opernballetten zu Dresden erschienen waren, in einem französischen Briefe an den damaligen Directeur des Plaisirs den Herrn von Dieskau. Allein zum Unglück war dieser ein Beschützer der Kochischen Gesellschaft, und ließ es also geschehn, daß von diesem Brief eine Menge Abschriften gemacht wurden, die Gottscheden auch wegen der französischen Schnitzer seines Briefs wenig Ehre machten. Gottsched glaubte, Koch

und

und seine Schauspieler hätten diese Abschriften verbreitet, und fieng deswegen einen Prozeß an. Diese Händel veranlaßten ein Schreiben eines Teufels an Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Bühne in Knittelversen, daß 1753 in Druck erschien, und das jetzt im ersten Theile der Anthologie der Teutschen zu finden ist. Man hat eine Epitre du diable à Voltaire, aber anders schreibt der Teufel an Voltaire, anders an Gottsched, mit diesem spricht er im Tone des Quodlibets. Das Gerücht der damaligen Zeiten war getheilt, einige hielten einen gewissen Magister Steinel für den Verfasser des Schreibens, vermuthlich, weil dieser Prologe und Schauspiele für die Kochische Gesellschaft zu verfertigen pflegte, andre aber mit mehr Wahrscheinlichkeit Rosten, nicht blos wegen seines ehmaligen Ausfalles auf Gottsched, sondern auch, weil er es liebte, Knittelverse zur Satire zu brauchen. So geht auch noch ein anders Gedicht von ihm im Manuscript herum: Der Teufel an die Frau Krebsinn. Je seltner in unsrer Sprache burleske Versuche sind, desto mehr Aufmerksamkeit verdient jenes Schreiben. Da wir keinen Butler, und keinen Marot haben, so

konnte der Verfasser zu seiner Absicht nichts anders, als Knittelverse, wählen. Ich will nicht untersuchen, ob sie völlig in Hans Sachsens Geiste geschrieben sind, allein so viel ist gewiß, daß dieses Schreiben seinem Verfasser Ehre macht, und gewiß auch die zum Lachen nöthigt, deren Delikatesse sonst geneigt seyn möchte, es plump zu nennen. Ausser dem Herrn von Dieskau wuste niemand um den Druck dieses Schreibens, als der (nachher zu Petersburg als Staatsrath gestorbne) Müller, und der Verfasser. Da Gottsched gerade damals eine Reise vor hatte, so ward es veranstaltet, daß er auf allen Stationen das Schreiben vorfand. Im Voßischen Musenalmanach für 1783 stehen folgende Verse bey Gelegenheit der Epistel des Teufels an Gottsched, die, ich weiß nicht, ob der Madam Gottsched angedichtet, oder im Ernst beigelegt werden:

Hört, Christen, eine neue Mähr,
Rost ist des Teufels Sekretair,
Dies Amt ist ihm gar eben recht,
Denn, wie der Herr, so ist der Knecht.

Um

Um diese Zeit unternahm Rost, eine Sammlung von Briefen von mehrern Verfassern als Muster des Briefstils herauszugeben, und ließ in der That fünf Bogen davon drucken, aber hier hielt er inne, weil er selbst die Entbehrlichkeit einer solchen Sammlung fühlte. Es war daher unbillig, daß man jene Bogen nach seinem Tode 1766 ausgegeben, und sie mit Zusätzen von einer andern Hand verunstaltet hat.

Ungefehr im Jahre 1754 ward Rost durch die Hochzeiten eines seiner Kollegen veranlaßt, die berüchtigte Erzählung die schöne Nacht zu schreiben, welche aber erst anderthalb Jahr vor seinem Tode, und ohne sein Vorwissen ganz in Kupfer gestochen, und mit vielen schlechten Vignetten begleitet herauskam. Mit einigen Aenderungen findet man sie nun unter dem Titel die Brautnacht in den oben angeführten vermischten Gedichten von Rost. Der Dichter ruft hier nicht den Musen, wie Katull, zu: Claudite ostia, virgines, sondern dringt, gleich dem Auson, in das Brautgemach ein. Vermuthlich dachte er, wie Auson: Ridere, nil vltra, expeto und: Lasciva est nobis pagina, vita proba.

Um

Um dieselbe Zeit brach eine heftige Feindschaft zwischen Rost und dem Herrn von Heinicke aus. Den ersten Grund dazu soll schon eine Stelle in Heineckens Vorrede zur zweiten Ausgabe seines Longin im Jahr 1742 gelegt haben, wo er auf Rosten anspielte. Von der Zeit an waren sie immer kaltsinnig, und mistrauisch gegen einander. Jetzt that Rost einen Ausfall mit einer Grabschrift, und Herr von Heinicke rächte sich mit einem Gassenhauer.

Im Jahr 1760 erhielt Rost die einträgliche Stelle eines Obersteuersekretairs. Diese Verbesserung seiner Umstände war ihm desto erwünschter, da der Krieg ihm seinen Gehalt von dem Grafen Brühl entzogen, und er bey der Theurung in Dresden schon viel von dem Seinigen zugesetzt hatte. So neu ihm anfangs seine Amtsgeschäfte waren, so überwand doch seine Arbeitsamkeit alles. Schon seit seiner Verheirathung hatte er das ordentlichste Leben geführt, und auch in diesem Amte erwarb er sich die Hochachtung aller derer, die Verdienste zu schätzen wusten. Bey dem Brande der Stadt Dresden im Jahre 1761 verlor er, gleich Rabnern, alles

das

das Seinige, und ertrug es, gleich ihm, mit Gelassenheit.

Er starb 1765 im 48sten Jahre seines Alters. Kurz vor seinem Tode verfertigte er zwey geistliche Lieder, welche auf zwey Quartblätblättern gedruckt wurden, und die ich im zweiten Theil der Biographie der Dichter mitgetheilt habe.

Rost besaß bey einem durch Leibesübungen gebildeten Körper eine edle und liebenswürdige Seele. Die tiefen Eindrücke einer guten Erziehung zeigten sich bey ihm allezeit, quisquis erat vitae color. So leichtsinnig er anfangs von der Religion dachte, so eifrig verehrte und liebte er sie gegen das Ende seines Lebens. Die Wissenschaften hatten ihn nicht stolz, sondern bescheiden gemacht. Er hatte nichts von allem dem an sich, was viele witzige Köpfe in Gesellschaft zu ihrem großen Nachtheile unterscheidet. Er war weder schimmernd, noch entscheidend. In der Freundschaft war er treu, dienstfertig, und daher beliebt. Er liebte die Ergötzlichkeiten, aber mit Geschmack. Er war ein zärtlicher Ehemann, und ein Vater, der seine Kinder sehr sorgfältig erzog. In seinen letzten Jahren bereute er seine

Feld-

Feldzüge gegen Gottsched, ob er gleich nicht leiden konnte, wenn man behauptete, daß auch die besten Pasquille der Vergessenheit nicht entrinnen würden. Seine vertrautesten Freunde waren die Herrn Gärtner, Gellert, dessen Bruder der Postkommissar, Straube, und Liskov. Doch bekamen diese alle vor dem Druck keine Zeile von allen den Gedichten zu sehn, die Rost selbst bey reifern Jahren, unerachtet des dadurch erlangten Ruhms, willig der Vergessenheit überließ.

Man kann Rosten nicht richtiger karakterisiren, als Bodmer in seinem Gedichte auf Drollinger's Tod gethan hat:

Zu diesem kam noch jüngst ein Schäfer, jung von Jahren,
An Witz und Listen alt, an Schalkheit wohl erfahren,
Der in der Schönen Herz verwegne Blicke schickt,
In finstre Gründe dringt, und, was er da erblickt,
Durch einen Busch verbirgt, wovon die Blätter weichen,
Und einen vollen Blick dem kühnen Auge reichen.

In

In seinen Versen strömt der Jugend frisches Blut,
Und jene Zeile brennt mit unbewachter Glut.
Ihr spröden Schönen flieht, flieht zarte Schäferinnen!
Sonst wird euch diese Glut in Mark und Adern rinnen.
Ein Satyr kommt mit ihm, der eine Geisel trägt,
Womit er peitschend spielt, und lachend Wunden schlägt.
Der Dummheit Patriarch hat seine Streich' empfunden.
Doch statt des Blutes floß nur Schande aus den Wunden.

Ein vorher ungedrucktes Lied von Rost findet man in der sechsten Abtheilung des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde.

XXVI.

Friedrich Karl Kasemir von Creutz.

Friedrich Karl Kasemir Freiherr von Creutz ward zu Homburg an der Höhe den 24 November

ber

ber 1724 gebohren. Schon 1731 verlor er seinen Vater durch den Tod. Nachdem er die ersten Grundsätze der lateinischen und griechischen Sprache von zwei Hofmeistern, die, nachdem sie seine ältern Brüder erzogen hatten, nur noch wenig Zeit bey ihm blieben, und von dem Rector der Homburger Schule, der bald nachher starb, erlernt hatte, trieb er die Schulwissenschaften für sich, und hatte von der Zeit an alles sich selbst zu danken, wie er dann nie eine Universität besucht hat. Er las die besten lateinischen Schriftsteller, und brachte es in dem Griechischen ziemlich weit. Schon im vierzehnten Jahre übersetzte er einzele Stücke aus griechischen Dichtern in teutsche Verse. Ohne Hülfe eines Lehrmeisters lernte er die französische Sprache, die er vollkommen verstand, und die er auch ziemlich rein schrieb, aber niemals brachte er es dahin, sie gut auszusprechen. Bey einem ausserordentlich starken Gedächtnisse, und bey einem unermüdeten Fleisse muste es ihm leicht werden, sich bald viel nützliche Kenntnisse zu erwerben. Geschichte, Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit lernte er ohne Anführer, mühsamer, aber desto gründlicher. Er war noch nicht zwey und

zwanzig Jahre alt, als der Landgraf von Hessen-Homburg Friedrich Karl ihn im Jahre 1746 zum Hofrath mit Sitz und Stimme in der Regierung ernannte. Der Herr von Moser, der bald darauf allen Geschäften vorgesetzt wurde, schätzte die Fähigkeiten des jungen Creutz sehr. Als der Herr von Moser sich mit ihm über die Gerechtsame des Hauses Homburg unterredete, das damals in einen weitläuftigen Rechtshandel verwickelt war, fand er bey Creutz sehr viele Kenntnisse des teutschen Staatsrechts, und erklärte, daß niemand würdiger wäre, seine Stelle zu erhalten, wenn er sie einmal verlassen sollte. Letzteres geschah wirklich im Jahre 1749, da der Herr von Moser aus den Homburgischen Diensten gieng. Obgleich nun damals ein andrer Geheimderath die Stelle desselben erhielt, so ward es doch dem Herrn von Creutz übertragen, die Rechtsstreitigkeiten des homburgischen Hauses zu führen. Zwar war ihm hierinnen schon von seinen Vorgängern vorgearbeitet, allein es dauerte nicht lange, so schlug er darinnen einen neuen Weg ein, und arbeitete nach einem neuen Plane. Im Jahre 1750 gab er, jedoch ohne seinen Namen, seinen ersten publizistischen Ver-

such unter folgendem Titel heraus: Unpartheiische Untersuchung der Frage, ob ein regierender Herr nach der kaiserlichen Wahlkapitulation, und andern Reichskonstitutionen befugt sey, sich selbst, und aus eigner Macht bey der Landeshoheit, welche derselbe in eines abgetheilten, oder obgefundnen Herrn Lande zu besitzen behauptet, zu schützen, und sich in den Besitz, diesen aber aus den Besitz einer streitig gemachten Gerechtsame zu setzen. Hierauf folgte noch eine Menge rechtlicher Aufsätze und Vorstellungen, die er in dieser Streitsache verfertigte.

Bey der Leiche des Landgrafen von Hessen-Homburg Friedrich Karl hielt Creutz 1751 die Trauerrede. Die verwittwete Landgräfinn, die die Regierung übernahm, ernannte ihn zum obersten Staatsrathe. In Geschäften des Hauses Homburg muste er eine Reise nach Berlin unternehmen, und sich einige Monate daselbst aufhalten. Er fand am Berliner Hofe, sowohl diesmal, als bey wiederhohlten Reisen, die er in den Jahren 1754 und 1767 dahin thun muste, eine gute Aufnahme. Nach seiner großen Liebe zur Gelehrsamkeit verabsäumte Creutz nicht, sich die Bekanntschaft der vorzüglichsten Gelehrten in

Ber-

Berlin zu erwerben, und dadurch geschahe es, daß die dortige Akademie ihn in einer Versammlung am 16ten December 1751 unter die Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder aufnahm, eine Ehre, die in der Folge auch die Kurfürstlichen Akademien zu Mannheim, und zu München dem Herrn von Creutz erwiesen.

Im Jahre 1755 wurden die Irrungen zwischen den Häusern Darmstadt und Homburg so groß, und der Eifer des Herrn von Creutz in Behauptung der Homburgischen Prätensionen so warm, daß er sich das Schicksal zuzog, auf eine Darmstädtische Festung zu kommen, wo er ein ganzes Jahr in Verhaft bleiben muste.

Die Geschäfte des Hauses Homburg machten es nothwendig, daß Creutz, der nun die Würde eines geheimen Raths erhalten hatte, im Jahr 1756 nach Wien geschickt wurde, um dem kaiserlichen Hofe und dem Reichshofrathe Vorstellungen zu thun, welchen Auftrag er zur Zufriedenheit seines Hofes ausführte. Zu Wien stand er in solcher Achtung, daß er von dem Kaiser das Prädikat eines Reichshofrathes erhielt.

Als der Kurfürst von der Pfalz von dem Kaiser Aufträge in Ansehung der beiden Häuser Darmstadt und Homburg erhielt, muste Creutz zweimal 1763 und 1769 nach Mannheim gehn. Der Kurfürst gab bey mehr, als einer Gelegenheit, zu erkennen, wie sehr er ihn schätzte.

Endlich hatte Creutz das Vergnügen, das gute Vernehmen zwischen den Häusern Darmstadt und Homburg wiederhergestellt zu sehn, wozu er durch seine Bemühungen viel beitrug, und welches durch eine Vermählung seines Herrn mit einer Darmstädtischen Prinzessinn befestigt wurde. Bey dieser Vermählung genoß Creutz die Ehre, den Antrag zu thun, und den Vertrag abzuschliessen.

So frisch und stark der Herr von Creutz zu seyn schien, so ward doch endlich seine Gesundheit durch gar zu viele Arbeiten und Nachtwachen erschüttert. Immer an seinen Arbeitstisch gebannt, an dem er stehend zu arbeiten pflegte, machte er sich gar keine Bewegung, und floh die Gesellschaft so viel, als möglich. Besuchte er ja einmal ein Bad, so begleiteten ihn seine Geschäfte auch dahin. Nachdem er schon mehrere Jahre hartnäckigen Verstopfungen, und öfterm

Schnup-

Schnupfen war unterworfen gewesen, und dies alles nicht geachtet hatte, so bekam er mit Anfang des Jahres 1770 einen gefährlichen Anfall, der seine Brust und Eingeweide angrif, ob er es gleich nicht glaubte. Dennoch entschloß er sich, in das Wisbader Bad zu gehn, und er kam daselbst an, nachdem er unterwegens einen Blutsturz gehabt hatte. Vergebens hofte er, sich wieder zu erhohlen, sein Uebel vermehrte sich vielmehr mit jedem Tage. Auf dringende Vorstellungen einiger Freunde reiste er endlich zurück, und versäumte nun nichts, seine Genesung zu befödern, aber das Uebel war zu sehr eingewurzelt. Eine Art von Wassersucht, die Folge verdorbner Eingeweide, machte seinem Leben den 6 September 1770 ein Ende, da er erst 46 Jahr alt war. Obgleich die letzte Krankheit den Herrn von Creutz sehr schwermüthig machte (um desto mehr, da er auch in gesunden Tagen oft zur Schwermuth geneigt gewesen war) so hörte man ihn doch nie über die heftigen Schmerzen klagen, die damit verbunden waren. Er schmeichelte sich noch wenig Tage vor seinem Tode mit der Hofnung der Genesung, und setzte, so viel es seine Kräfte erlaubten, seine Amtsgeschäfte

 fort.

fort. Sobald ihm aber die Aerzte die Unheilbarkeit seines Uebels erklärten, sah er mit Unerschrockenheit seinem Ende entgegen, und wafnete sich mit den Trostgründen der Religion. Denn er gestand, daß die Philosophie allein nicht die Schrecken des Todes besiegen könne.

Dies sind die wenigen Lebensumstände, die ich aus der unerträglich geschriebenen Lobrede auf den Freiherrn von Creutz habe auszeichnen können, welche zu Frankfurt am Mayn 1772 herauskam.

Als Gelehrter zeigte sich der Herr von Creutz durch folgende Schriften: 1) Versuch über die Seele, Frankfurt und Leipzig, erster Theil, 1753, zweiter Theil, 1754. In der Philosophie war Creutz ein vorzüglicher Verehrer von Wolfens System, aber nie hemmte dies seine eigne Untersuchungen, so wie er auch hier seine eignen Meinungen vorgetragen hat. Er will nämlich darthun, daß die Seele ein Mittelding zwischen dem Einfachen und Zusammengesetzten sey. Der erste Entwurf war schon im Jahr 1742 fertig, aber er war lange zu furchtsam, das Werk bekannt zu machen, und er wollte besonders vorher erst noch den Ausgang von dem Streite über die Monaden abwarten. In der Zeit, wie die-

ses

ses Buch erschien, war auch die Absicht des Verfassers, die er dabey hatte, merkwürdig, seine philosophische Lehrsätze auch Ungelehrten verständlich vorzutragen. Dem zweiten Theile dieses Werks war ein Gesang aus dem Gedichte die Gräber beigefügt. 2) Considerationes metaphysicae, Frankfurt, 1760, betreffen vornemlich die Frage von der besten Welt. 3) Neue politische Kleinigkeiten, Frankfurt, 1766, vermischte Rhapsodien, die aus folgenden Aufsätzen bestehen: Teutsche Gedanken über die bürgerliche Freiheit, Anmerkungen über den Nationalgeist, Anfang zu einer Philosophie der Kameralwissenschaften, vermischte Anmerkungen. Der zweite Aufsatz betrift eine Schrift des jüngern Herrn von Moser, und veranlaßte einen Streit, der mit desto größerer Heftigkeit geführt wurde, je mehr schon politische Verhältnisse eine Feindschaft zwischen diesen beiden Männern erregt hatten. Als nun Herr von Moser sogleich Gegenanmerkungen gegen die politischen Kleinigkeiten herausgab, so schrieb Creutz weiter 4) Versuch einer pragmatischen Geschichte von der merkwürdigen Zusammenkunft des teutschen Nationalgeistes und der politischen Kleinigkeiten auf

dem Römer zu Frankfurt. Eine weitere Vertheidigung des Nationalgeistes waren die Gedanken des Herrn von Moser über das neu erfundne vernünftige Staatsrecht des teutschen Reichs 1767. Creutz beantwortete sie in folgender Schrift. 5) Supplement des Versuches einer pragmatischen Geschichte, den teutschen Nationalgeist betreffend, oder gerettete Vernunft gegen die Einwürfe des neuesten Nationalpublizisten. Nachdem er auf diese Art mit dem Herrn von Moser über die ersten Grundsätze des teutschen Staatsrechts gestritten hatte, so veranlaßte ihn dies, seine Gedanken auch über andre Moserische Werke in folgenden Schriften zu sagen: 6) Patriotische Beherzigung des berüchtigten Herrn und Dieners. 7) Die Sache, wie sie ist, oder der wahre Fürst und der wahre Minister. 8) Der wahre Geist der Gesetze. Diese letztern drey Schriften erschienen alle im Jahre 1767. Da nun einmal Creutz als ein Gegner des Herrn von Moser bekannt war, so hat man ihm auch diejenigen Schriften beigelegt, die gegen die Reliquien des Herrn von Moser erschienen sind, nämlich: Die Reliquien unter moralischer Quarantaine, Briefe die Reliquien und

deren

deren Verfasser betreffend, Vigilien zu den Reliqien. Ob sie aber wirklich den Herrn von Creutz zum Verfasser gehabt, kann ich nicht bestimmen. Der Verfasser seiner Lodrede sagt S. 61: „Es ist hier das feierliche Zeugniß nö„thig, daß verschiedne beissende Streitschriften, „welche in der Streitsache mit dem Herrn von „Moser dem Herrn von Creutz beigelegt worden „sind, nicht aus seiner Feder geflossen, sondern „von verschiednen Verfassern geschrieben worden, „obgleich Herr von Creutz einige Kenntniß davon „gehabt haben mag."

Schon in der ersten Jugend versuchte sich Creutz in der Dichtkunst, indem er schon in den Jahren 1742 und 1743 theils einzeln, theils in fremden Sammlungen Verse bekannt machte. Im Jahr 1751 gab er zu Frankfurt am Mayn Oden und andre Gedichte heraus, welchen er drey Gesänge von dem Gedicht die Gräber beifügte, sie wurden im Jahr 1753 neu aufgelegt. Diese Gedichte wurden weniger bekannt, als sie es verdienten, wozu wohl theils ihr ernsthafter Innhalt, theils der Umstand beitragen mochte, daß sie von Gottsched gelobt wurden. Dies kam nämlich daher, weil Gottsched in den

Schriften des Herrn von Creutz bemerkt zu haben glaubte, daß er kein Freund von Klopstock's Muse sey. Wirklich heißt es auch einmal in einem seiner Gedichte:

Laß mir kein Lied von dir mislingen,
Erlöser, hör den sanften Ton!
Doch will ich christlich von dir singen,
Miltonisch singt ja Klopstock schon.

Doch hat er sich in der neuesten Ausgabe seiner Gedichte einigemal z. E. S. 191 mit Hochachtung von Klopstock geäussert. Wie neutral er in Ansehung Gottsched's gesinnt war, sieht man ebendaselbst Th. I. S. 248 aus folgenden Worten: „Vergessen Sie ja nicht, daß ich die Ver„dienste des allemal berühmten Gottsched's je„derzeit anerkannt, aber auch seine Fehler ein„gesehn habe, und noch ist dies meine Gesin„nung." Bekannter ward sein Name durch eine vollständige Ausgabe seines größern Gedichts, das 1760 zu Frankfurth am Mayn unter folgendem Titel erschien: Die Gräber, ein philosophisches Gedicht nebst einem Anhange neuer Oden, und philosophischer Gedanken.

Die

Die Menge seiner Geschäfte, und mancherley Unruhen hinderten den Herrn von Creutz lange, sich durch eine Sammlung seiner poetischen Werke als Dichter bey dem Publikum wieder in Erinnerung zu bringen. Endlich sammelte er sie unter dem Titel: F. C. C. von Creutz Oden und andre Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze, zwey Theile, Frankfurt am Mayn, 1769, 8°. Diese Ausgabe ist folgenden Innhalts: 1) Oden, sowohl die besonders gedruckten, als die den Gräbern beigefügte, ingleichen auch neue. Es sind, wie der Verfasser selbst gesteht, meistens jugendliche Versuche in Zeiten aufgesetzt, wo der wahre Begrif der Ode noch unbekannt war. Jetzt können unmöglich Oden gefallen, wo man statt eines lyrischen Plans nur zufällige Gedanken in lyrischen Sylbenmaasen, statt des lyrischen Flugs nur einzele gute, und auch viele prosaische Verse, statt des lyrischen Feuers didactische Kälte, statt der Bilder Sentenzen, statt der Empfindungen, philosophische Gedanken, statt eines blühenden Kolorits Trockenheit, oder höchstens nur poetische Phraseologie findet. Bey der großen Menge dieser sogenannten Oden muste sich der Verfasser auch öfters wiederhohlen. In Ansehung der Zeiten, in denen sie geschrieben

ben worden, muß man an ihnen rühmen, daß sie eine reine, edle, körnichte, und simple Sprache haben. Ja, hin und wieder giebt es starke Stellen, die in einem Lehrgedichte glänzen würden. (Das ist das Urtheil, das ich von ihnen im dreizehnten Stücke der teutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften gefällt habe.) Die neuern, welche der Verfasser mit zwey Sternchen bezeichnet, sind um vieles ausgearbeiteter, als die alten. Alle aber haben ernsthafte und moralische Gegenstände; viele athmen Schwermuth, wie er dann Th. I. S. 101 schon im Jahr 1751 nach Ruhe, Einsamkeit, und Tod seufzte; vielen ist eine philosophische Einleitung vorgesetzt, oder philosophische Anmerkungen beigefügt. Gleich die erste Ode ist ein Versuch, den der Dichter im achtzehnten Jahre machte, doch hat er frühere Uebungsstücke aus seinem funfzehnten Jahre unterdrückt. 2) Anhang einiger prosaischen Briefe, welche Betrachtungen über allerley poetische und philosophische Materien, auch Fragmente von etlichen Gedichten des Verfassers enthalten. Ich bemerke daraus: Fragmente von einem Trauerspiele Sokrates in einer ungleichen Versart, Uebersetzung von Milton's Anrede an

das

das Licht, mehrere Kriticken über Milton, Gedanken über das recitativische Metrum im Trauerspiel, ein Paar Strophen aus einem Gedichte über die Vorsehung, Raisonnements über die Mängel der französischen Poesie. 3) Seneka, ein Trauerspiel in Versen und fünf Aufzügen, war ehedem schon einzeln erschienen. Man findet hier kein tragisches, immer wachsendes Interesse, sondern die ärmste Handlung, keine rührende Situationen, sondern elegische Klagen, keinen Held, welcher Bewundrung, sondern einen Stoicker, dessen Eigensinn Unwillen erregt, keine interessante Episoden, sondern eine episodische Liebe zwischen Aurelia und Piso, keine ausgebildete Karaktere, keine Sprache der Leidenschaften, sondern matte Deklamation. Das einzige ist zu loben, daß der Dichter die Tradition benutzt, deren Tacitus gedenkt, daß die Verschwörung die Absicht gehabt haben solle, den Seneka auf den Thron zu setzen, daß er den Seneka nicht ganz unschuldig seyn, sondern um die Verschwörung wissen läßt, ohne sie zu entdecken. 4) Die Gräber, ein philosophisches Gedicht in sechs Gesängen, das schönste der ganzen Sammlung, woraus man eigentlich Creu-

zens

zens Muse beurtheilen muß, und das nur darum wenig bekannt ward, weil es ehedem zu einer Zeit mit den vielen Nachäffungen Young's erschien, die Teutschland heimsuchten. Creuzens Muse ist schwermüthig, aber keine Heuchlerinn. Als ein scharfsinniger Philosoph findet Creuz in wichtigen Lehren der Moral mehr Nahrung, als in reitzenden Schöpfungen der dichterischen Phantasie. Sind gleich die Gräber mehr poetische Rhapsodien, als ein Gedicht von regelmässigem Plane, sind es gleich zufällige Betrachtungen, die durch Gräber veranlaßt werden, so wird doch der Leser durch natürliche Uebergänge von Wahrheit zu Wahrheit geleitet. Es sind feurige Monologen eines Weisen, der nicht blos in prächtigen Sentenzen, sondern in reichen Gedanken, und rührenden Empfindungen die Sterblichen zum Nachdenken über wichtige Gegenstände aufruft. Hier ist kein sich selbst wiederhohlender Unsinn, sondern tiefsinnige Meditation, feierlicher Enthusiasmus, geistreiche Grösse, brittische Kühnheit, edle Neuheit, nachdrückliche Stärke, hallerische Kürze. An Präzision, Zierlichkeit, Leichtigkeit, und Korrektheit aber muß Creuz vielen Dichtern weichen. Das Sylbenmaas ist un-

ungleich, und kann daher nicht die Harmonie eines Pope haben. Der erste Gesang schildert die Macht des Todes, und die Majestät des jüngsten Gerichts. Der zweite Gesang erinnert an die Vergänglichkeit und Eitelkeit irrdischer Dinge, und bestraft die Menschen, die dennoch so wenig ihres Todes eingedenk sind. Der dritte Gesang trägt die Zweifel über die Unsterblichkeit der Seele vor. Der vierte Gesang betrift die Gewißheit und Ungewißheit unsres Todes. Der fünfte Gesang ist eine angenehme und ausgearbeite Dichtung von dem Geist der Welt, und einem Hofmanne, der den Mönchsstand erwählte. Der sechste Gesang endlich tröstet den Menschen damit, daß er nicht allein, sondern daß alles in der Welt zum Untergang bestimmt ist. 5) **Versuch vom Menschen**, ein Lehrgedicht in zwey Büchern, wovon das erste bey der ersten Ausgabe der Gräber erschienen war. Es handelt eigentlich von der Geselligkeit des Menschen, und seiner Bildung durch die Wissenschaften, und der Verfasser trägt Roußeau's Gedanken darüber mit den nöthigen Einschränkungen vor. Die abstracten Ideen dieses Gedichts erlauben weniger poetischen Schmuck, aber nie wird der Verfasser

ser zu trocken, sondern behauptet auch hier alle Eigenschaften eines guten dogmatischen Dichters. Das erste Buch soll erweisen, daß Geselligkeit nicht der Zweck unsres Daseyns sey. Im zweiten Buch soll dargethan werden, daß die Wissenschaften nicht der Endzweck unsres Daseyns sind. 6) Lukrezische Gedanken, vier Fragmente, poetische Rhapsodien, die nicht nur in Lukrezens Manier ausgeführt sind, sondern die auch Lukrezische Ideen vortragen. Die Einleitung schildert die Revolutionen der Völker, und geht davon zu der allgemeinen Betrachtung über, daß nichts bleibt, wie es war. Das erste und zweite Stück erzählt den Ursprung der Dinge. Das dritte und vierte erweist, daß wir nicht bloße Maschinen sind, sondern eine Seele haben. 7) Einige Gedanken vom Trauerspiel, die nicht viel sagen wollen. 8) Philosophische Gedanken, einzle Bemerkungen, die schon den Gräbern angehängt waren.

XXVII.

XXVII.

Christan Fürchtegott Gellert.

Christian Fürchtegott Gellert wurde 1715 zu Haynichen im sächsischen Erzgebirge gebohren. Sein Vater war Prediger daselbst, der sein Amt funfzig Jahr verwaltete, und im fünf und siebzigsten Jahre starb, nachdem er von mittelmäßigen Einkünften dreizehn Kinder mit kluger Sparsamkeit erzogen hatte. Seine Mutter, eine gebohrne Schützinn, war eine fromme Frau, die sich bemühte, ihren Kindern von Kindheit an eine wahre Gottseeligkeit einzuflößen. In dem hohen Alter, das sie erreichte, indem sie erst im achtzigsten Jahre starb, erlebte sie an ihren drey ältesten Söhnen ungemein viel Freude. Der älteste Friedrich Lebrecht Gellert ward Oberpostkommissair zu Leipzig. (Der Dichter unterhielt mit diesem Bruder eine vorzügliche Freundschaft. Da er bey ihm lange Zeit an Tisch gieng, so ward dieser Tisch von vielen reichen Jünglin-

gen gesucht, die des Dichters Umgang zu geniessen wünschten. Der Oberpostkommissair überlebte den Dichter nur um einen Monat.) Der zweite Christian Ehregott Gellert ziert noch die Freyberger Bergakademie, und hat sich durch seine metallurgische Schriften in ganz Europa bekannt gemacht. Der dritte, unser Dichter, hatte das Glück, unter seinen Freunden einen edlen Mann zu finden, der seiner Mutter solche Wohlthaten erwies, daß dadurch ihr Alter von drückenden Sorgen befreit wurde. Gellert erhielt den ersten Unterricht in der öffentlichen Schule seines kleinen Städtchens, der aber nicht so beschaffen war, daß er viel zur Entwicklung seiner Talente beitragen konnte. Eher trugen seine ersten Lehrer zur Bildung seines sittlichen Karakters etwas bey. Geduld, Gelassenheit, Genügsamkeit, Zucht, und Ehrbarkeit war wohl das Vornehmste, was er seiner Erziehung zu danken hatte. In seinem eilften Jahre muste Gellert zur Bestreitung seiner kleinen Ausgaben allerley Dokumente abschreiben. Dadurch ward er mit dem Kanzleistil so vertraut, daß er noch einige Zeit nachher, da er von seinem Vater entfernt war, seine Briefe an ihn darinnen abfaßte.

faßte. Hatte nun gleich Gellert keine Gelegenheit, seinen Geschmack frühzeitig zu bilden, so wurden doch dem Triebe zur Dichtkunst, der sich früh bey ihm äusserte, keine Hindernisse in den Weg gelegt. Sein Vater liebte die Poesie, schrieb zuweilen selbst Gedichte, und war übrigens ein zu liebreicher Vater, als daß er der Neigung seiner Kinder hätte Gewalt anthun sollen. Der erste Versuch, den Gellert machte, war im dreizehnten Jahre ein Gedicht auf den Geburtstag seines Vaters. Da dies Gedicht gelobt wurde, folgten bald mehrere Versuche nach. Im Jahre 1729 kam Gellert auf die Fürstenschule nach Meißen, wo er, ausser der griechischen und lateinischen Sprache, auch die besten Muster der Beredsamkeit hätte kennen lernen sollen, wenn nicht damals fast in allen teutschen Schulen eine verkehrte Art die Alten auszulegen geherrscht hätte. Dabey wurde es damals fast für ein Verbrechen gehalten, sich um die Muttersprache zu bekümmerrn. Eben darum ist es nicht zu verwundern, daß Gellert, ob ihm gleich die besten Dichter des Alterthums erklärt wurden, dennoch an Günther, Neukirch, und Hanke Geschmack finden konnte, zumal, da

 sie

sie noch durch keine bessern Muster verdrängt, und die Lieblingslectüre jener Zeiten waren. Desto mehr Dank verdienten Gellert's damalige Lehrer wegen der Mühe, die sie sich gaben, Gellerts Herz und Sitten zu bilden, welches er immer mit Erkenntlichkeit von ihnen zu rühmen pflegte. In dieser Schule lernte er Gärtner, und Rabener kennen, und hier entstand unter ihnen jene zärtliche Freundschaft, die nur der Tod geendigt hat. Schon in Meißen zeigten sich bey Gellert Spuren von der Kränklichkeit seiner Konstitution, denn, so wenig sein Körper durch weichliche Pflege verwöhnt war, so schwächlich war er doch von Natur. Nachdem Gellert fünf Jahre in Meißen gewesen war, kehrte er zu seinem Vater zurück, theils, um sich von einer Krankheit zu erhohlen, theils sich hier noch einige Zeit zu dem akademischen Leben vorzubereiten, das er im Jahr 1734 zu Leipzig anfieng. Hier hörte er über die Philosophie den Adolph Friedrich Hofmann, über die Historie und Litteratur Jöcher, Christ, und Kappe, in der Theologie aber, der er sich zu widmen beschlossen hatte, Klausing und Weise, diese alle mit anhaltendem Fleiße. Nach vier Jahren ließ ihn sein Vater zurückkommen,

men, weil es ihm schwer fiel, ihn noch länger auf der Universität zu erhalten. Gellert hätte gern noch länger des akademischen Unterrichts genossen, er unterwarf sich aber dem Willen seines Vaters, und der Nothwendigkeit. Nach seiner Rückkunft in die Heimath fieng er an, sich auf die Kanzel zu wagen, aber mit gröster Schüchternheit. Denn sein erster Versuch, den er noch als Schüler gemacht hatte, öffentlich zu reden, war nicht geglückt, und die Erinnerung davon verfolgte ihn jetzt bey jeder Predigt. Wäre es ihm gelungen, sich von dieser Aengstlichkeit zu befreien, hätte er eine beßre Gesundheit, eine stärkre Brust, ein leicht fassendes und getreues Gedächtniß gehabt (er muste an einer Predigt acht Tage lernen) so würde er sich als geistlicher Redner hervorgethan, und durch die Leichtigkeit und Popularität seines Ausdrucks viel Nutzen gestiftet haben. An seinem Geburtsorte fanden seine Predigten vielen Beifall, denn damals war es überhaupt noch etwas Neues, die Wahrheiten der Religion in einer deutlichen, edlen, und empfindungsvollen Sprache vortragen zu hören. Seine häuslichen Umstände nöthigten ihn, ausser der Ausbildung seiner Talente auch noch andre Arbeiten zu über-

 neh-

nehmen. Auf Löscher's Empfehlung bekam er 1739 auf ein Jahr die Aufsicht über zwey junge Herrn von Luttichau bey Dresden. Nachher unterrichtete er ein Jahr lang seiner Schwester Sohn, um ihn zur Universität vorzubereiten, und mit ihm einen seiner Brüder, der nachher auf der Schule starb. Dies Jahr 1740 war eines der gesundesten und heitersten seines Lebens, und er kannte in demselben keine Thränen, als Thränen des Danks, die er bey jeder kleinen Erquickung vergoß, die ihm die Vorsicht nach anhaltenden Arbeiten geniessen ließ. Schon zu der Zeit war er in der Abwartung des Gottesdienstes so gewissenhaft, daß er des Sonntags ohne die äusserste Nothwendigkeit nicht einmal einen Brief geschrieben haben würde. Es kränkte ihn schon, wenn er hörte, daß man an diesem Tage einen Boten von einem Ort zum andern abfertigen wollte. Nachdem Gellert seinen Vetter hinlänglich vorbereitet zu haben glaubte, begleitete er ihn 1741 nach Leipzig, sowohl um die Aufsicht über ihn fortzusetzen, als auch sich selbst zum Dienst der Welt geschickter zu machen, ohne andre Aussichten zu haben, als die ihm sein Vertrauen auf die Vorsehung, und seine Begier-

gierde nützlich zu werden zeigte. Insbesondre hatte er die Absicht, des tiefsinnigen Hofmann's Vorlesungen, die ihm ehedem oft dunkel gewesen waren, noch einmal zu hören, aber der Philosoph starb einige Monate nach seiner Ankunft. Hofmann soll geäussert haben, Gellert könne einst einer der grösten Philosophen werden. Vielleicht war es daher ein Glück, daß sein Tod Gellerten hinderte, ganz sein Schüler zu werden; denn da er kein Mann von Geschmack war, und z. E. Mosheimen äusserst verachtete, den Gellert über alles schätzte, so wäre Gellert vielleicht durch ihn ein Philosoph auf Kosten seines guten Geschmacks geworden. Von dieser Zeit an beschäftigte sich Gellert mit dem Privatunterrichte einiger Edelleute, vorzüglich aber mit der Erweiterung seiner Einsichten, mitunter verfertigte er auch Gelegenheitsgedichte. Nach einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit strebte er nicht, auch konnte er bey dem Hange seines Körpers zur Hypochondrie anhaltendes Sitzen nicht vertragen. Um des lateinischen Stils willen las er den Cicero zu wiederhohltenmalen, oft laut, und schrieb ihn stellenweise ab. Das Französische lernte er meistens durch eignes Lesen,

und Uebersetzen. Keine Sprache ward ihm leichter, als die englische, besonders, weil er darinnen einen Ebert zum Lehrer hatte. Cicero, der Zuschauer, Rollin's Werke, der Umgang mit solchen Freunden, wie Gärtner, und ihre Beurtheilungen gaben seinem Geschmack eine beßre Richtung. Eben so eifrig war er auf die Verbeßrung seines Herzens bedacht, und daher kam es, daß alle seine Arbeiten, mehr oder weniger, auf die Beföderung der Frömmigkeit und Tugend abzweckten. Gellert war ungefehr wieder ein Jahr in Leipzig gewesen, als Schwabe 1742 die Belustigungen des Verstandes und Witzes herauszugeben anfieng, eine Monatsschrift, welche Aufsätze von sehr verschiedenem Werthe enthielt, aber dadurch, daß junge Dichter darinnen ihre Uebungsstücke dem Publikum vorlegen konnten, und daß sie die Ausbreitung der Lectüre beföderten, vielen Nutzen gestiftet hat. Gellert ließ sich bewegen, daran Theil zu nehmen, und gab einige Fabeln, Erzählungen, Lehrgedichte, ein Schäferspiel das Band, und prosaische Abhandlungen in dieses Journal. Dies brachte ihn unschuldiger Weise in den Verdacht, als ob er ein Anhänger von Gottsched sey. Sobald er nur

sah,

sah, daß dies Journal ein Tummelplatz von Streitigkeiten werden sollte, entsagte er allem Antheil an demselben. Da er nie zu Gottsched's Fahne geschworen hatte, so war dies auch kein Abfall von ihm, wie es einige auslegten. So viel ist gewiß, daß er einige Vorlesungen von Gottsched gehört, ja er sagte einst selbst: „Es war „eine Zeit, da ich alles darum gegeben hätte, „von Gottsched gelobt zu werden, und nach ei= „nem halben Jahre hätte ich alles darum gege= „ben, seines Lobes überhoben zu seyn.“ So viel pflegte er auch selbst zu gestehn, daß er an der Uebersetzung von Baylens Wörterbuche, die Gottsched veranstaltete, Theil genommen habe. Es ist aus Gellert's Schriften bekannt, mit wel= cher Strenge er seine ersten öffentlichen Versuche in der Folge beurtheilte, und es ist für einen jungen Schriftsteller nichts lehrreicher, als was er Th. I. S. 302 u. f. darüber sagt. Viele da= von hat er ganz verworfen. Bey allen Mängeln hatten aber doch jene ersten Versuche schon so viel Schönheiten, daß sie allgemeine Aufmerk= samkeit erregten. In jedem neuen Stücke der Belustigungen sah man zuerst nach, ob eine Fa= bel von Gellert darinnen sey. Ueberall las man

 sie,

sie, las sie wieder, und wuste sie auswendig. Das Natürliche und Leichte der Erzählung, der sanfte, unschuldige Ton eines jungen Dichters, der vergnügen, und bessern wollte, der ohne zu beleidigen scherzte, immer nur mitleidig oder liebreich lächelte, machte, daß der Beifall seiner Fabeln immer allgemeiner wurde. Kein Wunder also, daß sich Gellert nun diese Dichtungsart vor allen andern wählte.

Um diese Zeit errichtete er mit Johann Elias Schlegel, dessen ältern Bruder er in Meißen gekannt hatte, eine zärtliche und vertraute Freundschaft. So lange Schlegel in Leipzig lebte, war er Gellert's beständiger Umgang, eben so bewundert, als geliebt von ihm. Gellert's Freundschaftlichkeit war mehr, als Temperament, sie entsprang aus einer wahren Liebe zur Religion, und Rechtschaffenheit. Sein Herz war ganz voll von seinen Freunden, er ergoß sich in ihr Lob, wenn er von ihnen sprach, in seinen Briefen, in seinen Gesellschaften, in seinen Vorlesungen. Weil Gellert zu Aemtern, bey denen man an gewisse anhaltende Arbeiten gebunden ist, keine zuverläßige Gesundheit zu haben glaubte, so entschloß er sich, sich dem Unter-

terrichte der akademischen Jugend zu widmen, und nahm sich vor, ihren Geschmack zu bilden, doch so, daß er sie überzeugte, Frömmigkeit erhöhe und veredle die Vergnügungen eines guten Geschmacks. In der Absicht ward er 1744 Magister, und vertheidigte 1745 eine Dissertation de poesi apologorum, eorumque scriptoribus. Ein Ungenannter übersetzte sie Leipzig 1773 unter dem Titel: Gellert's Abhandlungen von der Fabel, und für das Rührende in der Komödie sehr schlecht. In der Geschicklichkeit zu unterrichten ward er täglich vollkommner, und, obgleich seine Stimme weder stark, noch angenehm war, sein ganzes Aeusserliche etwas Krankes und Hypochondrisches hatte, so erwarb doch das wirklich Praktische seiner Vorlesungen ihm den grösten und allgemeinsten Beifall. Es verließ gewiß kein Studierender Leipzig, ohne ihn gehört zu haben, weil dies zur grösten Empfehlung gereichte. Grafen und Edelleute liessen sich besondern Unterricht von ihm ertheilen. Oft muste er in öffentlichen Hörsälen lesen, weil sein Zimmer nicht zureichte. Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften, Ernesti Rhetorick, Stockhausen Entwurf einer Bibliothek, in der

Folge

Folge seine eigne Abhandlung über die Briefe, und die Moral waren die Gegenstände seiner Vorlesungen, in denen er auch oft Ausarbeitungen beurtheilte, oder ungedruckte Aufsätze, mit Kritick begleitet, vorlas. Auch pflegte er Büsching's Anleitung für Hofmeister zu erläutern, und, weil er durch diese Vorlesungen wirklich geschickte Männer für dieses Fach bildete, so bekam er endlich aller Orten her, Aufträge, Hofmeister zu wählen. Die Studierenden wurden so häufig an ihm empfohlen, und erhohlten sich in so vielen Fällen bey ihm Raths, daß er gewisse Stunden des Tages aussetzen muste, wo er allen, die mit ihm sprechen wollten, Gehör gab.

Gegen das Ende des Jahres 1744 verfiel er in ein bösartiges Fieber. Das Sonderbare dabey war, daß der Paroxismus, anstatt ihm das Bewustseyn zu rauben, deutlichere Ideen bey ihm erzeugte, als er in gesunden Tagen gehabt hatte.' Ja diese Krankheit, die sein Blut läuterte, hatte auch in der Folge den glücklichen Einfluß auf seinen Geist, daß sie gleichsam ein neues Licht in demselben verbreitete, und daß er von nun an richtiger und korrekter zu schreiben

im

im Stande war. Das Jahr darauf begab er sich zu einem Freunde auf das Land, um das Landleben, das er ohnedies so sehr liebte, zu seiner Wiederherstellung zu geniessen. Da sein Geist hier neue Munterkeit gewann, so wurden hier viele Gedichte verfertigt.

Als die bessern Theilnehmer der Belustigungen vergebens auf eine Reformation dieses Journals drangen, entwarfen Adolph Schlegel, Kramer, und Gärtner den Plan zu einem neuen, das Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes genennt wurde, das 1744 anfieng, und von dem Verlagsorte, besonders da man anfangs die eigentlichen Verfasser nicht kannte, die bremischen Beiträge hieß. Dies fast aus lauter Gedichten bestehende Journal ward nicht allein dadurch wichtig, weil die besten Köpfe, nämlich ausser jenen Rabener, Schmidt, Ebert, Zachariä, Gisecke, Klopstock daran Antheil nahmen, sondern auch weil sie sich durch wechselseitige Kritick bildeten. Sie hielten gewisse Zusammenkünfte, wo nur derjenige Aufsatz zum Druck bestimmt ward, der die Kritick der meisten ausgehalten hatte. Gellert trat erst 1745 zu dieser Gesellschaft. Er hatte bisher in der Stille

an

an neuen Fabeln und Erzählungen gearbeitet, die er nun mit edlem Mistrauen der Kritick der Gesellschaft unterwarf. Eine von den Erzählungen, die er damals verfertigte, und die die Schilderung einer Betschwester enthielt, brachten ihn auf die Gedanken, seine Talente auch zur Verbesserung des Theaters, von Seiten des Geschmacks sowohl als der Moral, anzuwenden. Es erschien also seine erste Komödie, die Betschwester, in den bremischen Beiträgen, und ward auch bald mit Beifall vorgestellt. Dies Stück machte ihm in der Folge viel Kummer, weil er immer besorgte, man möchte seine Absicht, die Scheinheiligkeit zu züchtigen, verkennen, und von seinem Stücke Anlaß nehmen, auch ächte Religionsübungen zu spotten, daher er in der Folge bey jeder neuen Auflage einige stärkere Züge verwischte. Sittlich schöne Züge, und edle Gedanken enthalten seine Lustspiele alle, aber es mangelt ihnen die vis comica, das immer anhaltende Interesse des Plans, und Lebhaftigkeit und Präcision der Sprache. Seine Karaktere sind aus dem Zirkel des bürgerlichen Lebens entlehnt, und wirklich teutsch.

Jetzt

Jetzt wollte Gellert auch den ersten Theil seiner Fabeln und Erzählungen drucken lassen, allein, mit so vielem Beifall sie auch schon in den bremischen Beiträgen aufgenommen waren, trug dennoch Breitkopf, dem er sie geben wollte, Bedenken, sie zu verlegen. Wendler übernahm sie, und bereicherte sich in der Folge durch die wiederholten Auflagen der Gellertischen Schriften so sehr, daß er die Handlung aufgeben, und für sich leben konnte. So erschien 1746 der erste Theil der Fabeln, dem 1748 der zweite nachfolgte. Dies ist dasjenige Werk, dem Gellert die Unsterblichkeit zu danken hat. Der natürliche und naive Ton der Erzählung gefiel allen Klassen von Lesern; der Edelmann und der Bauer, das Fräulein und das Landmädchen lasen sie mit gleichem Vergnügen. Sie wurden ein Erziehungsbuch, und, da bey ihnen Leichtigkeit mit gutem Geschmack vereinigt war, so verbreiteten sie einen bessern Geschmack durch alle Stände und alle Provinzen von Teutschland, als bisher geherrscht hatte. Ein kluges Frauenzimmer (so drückte Gellert einst sich in einem Briefe an einen Freund aus) gilt mir mehr, als eine gelehrte Zeitung, und der niedrigste Mann von gesundem Verstande

ist mir wichtig genug seine Aufmerksamkeit zu suchen, sein Vergnügen zu befödern, und edle Empfindungen in seiner Seele rege zu machen. Ein so populairer Dichter konnte sich also mit Recht freuen, als einst ein Bauer ihm aus Dankbarkeit einen Wagen voll Holz brachte, und fragte, ob er der Herr wäre, der so schöne Fabeln machte. Es war sehr unbestimmt, wenn ihn einige den teutschen Lafontaine nannten. Wollten sie damit so viel sagen, daß Gellert unser bester Fabeldichter sey, wie es Lafontaine den Franzosen ist, so hatten sie Recht. Aber man konnte es auch so verstehn, als wenn Gellert den Lafontaine nachgeahmt habe, und da ist zwischen beiden Dichtern die größte Verschiedenheit. Lafontainens Drolligkeit und Humor würde Gellerten nie gekleidet haben. Gellert hat selbst es öfters von sich abgelehnt, daß Lafontaine sein Muster gewesen sey. Er hatte zwar, als er zu dichten anfieng, einige Fabeln der Franzosen, aber bey einer damals noch geringen Kenntniß der französischen Sprache nur mit Mühe gelesen. Gellerts Fabeln wurden auch bald den Ausländern durch Uebersetzungen bekannt gemacht. In schlechte Prosa übersetzte sie ein Ungenannter zu Stras-

burg

burg 1753. Einige ahmte der Herr von Rivery in seinen Fables et Contes 1754 frey nach. Herr Huber nahm einige in die Choix des Poesies Allemandes auf. Sehr frey in Prosa übersetzte sie Toußaint 1768. Ein Ungenannter gab zu Frankfurth am Mayn heraus: Fables et contes de Gellert, premiere partie 1771, seconde partie 1773, und wollte nur die besten Fabeln in Verse übersetzen, er übersetzte sehr weitschweifig. Eine Frau von Stevens gab 1777 eine matte Uebersetzung unter dem Titel heraus: Fables et contes traduites en vers par une femme aveugle. Von Fraporta hat man unter dem Titel: Favole e Racconti del Gellert T. I. 1769 eine sehr steife Uebersetzung in italiänischer Prosa. Besser ist die Auswahl (Saggio) von einigen Fabeln in terze rime, die 1778 herauskam. Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften gedenkt B. VI 343 einer italienischen Uebersetzung aller Gellertischen Fabeln von dem Pastor Glück, ob sie aber im Druck erschienen, ist mir unbekannt. Lodde übersetzte sie glücklich in dänische, Sumarokow und Matinskoi in rußische Verse. Meil gab besondre Kupfer zu Gellert's Fabeln heraus.

Noch 1745 schrieb Gellert zwey neue Schauspiele Sylvia und die zärtlichen Schwestern. Sylvia ist ein Schäferspiel in Versen, eine Art von Schauspielen, die damals mehr gefielen, als jetzt. Dies hat einige naive Stellen, die aber allein zu dem Interesse nicht hinreichen, das zu einem Schauspiele erfordert wird. Die Sprödigkeit der Schönen, und die Blödigkeit der Anbeter belächelt man lieber in einer kleinen Erzählung, als in einem ganzen Schauspiele. Die zärtlichen Schwestern, ein Lustspiel in drey Aufzügen, ist dadurch merkwürdig, daß es das erste rührende Lustspiel in unserer Sprache war. Die beiden Schwestern lieben einander mit der größten Zärtlichkeit. Lottchen beneidet ihre Schwester nicht um eine reiche Parthie, sondern befödert es vielmehr selbst. Julchen will, als sie glaubt, Erbinn eines Ritterguts zu seyn, es ihrer Schwester abtreten. Beide sind zärtlich in der Liebe, Lottchen liebt ihren Liebhaber zärtlich, wenn er gleich nicht reich ist, erlebt aber den Schmerz, daß sie in ihm einen falschen Betrüger entdeckt; Julchen kann das Wort Liebe nicht hören, und verräth doch ihre Zärtlichkeit alle Augenblicke. Wegen des pedantischen Magisters,

der

der in diesem Stücke erscheint, muste Gellert nach der Gewohnheit jener Zeiten sich den ungerechten Vorwurf machen lassen, als ob er dabey eine gewisse Person vor Augen gehabt hätte. Bey der ersten Erscheinung that dieses Stück auf dem Theater viel Wirkung, weil die beiden Schwestern von zwey vorzüglichen Schauspielerinnen gemacht wurden. Im Jahr 1748 sammelte Gellert seine bisherigen Lustspiele, nämlich die Betschwestern, die zärtlichen Schwestern, und Sylvia, und vermehrte sie mit drey neuen Stücken: Das Orakel, das Loos in der Lotterie, und die kranke Frau. Das Orakel ist eine ernsthafte Operette in zwey Aufzügen ganz in Versen, eine freie Nachahmung eines prosaischen Nachspiels vom Saintfoix. Gellert sagt, daß er nie ein Singspiel würde verfertigt haben, wenn er nicht auf hohen Befehl eins hätte verfertigen sollen, nicht, weil er diese Art von Gedichten für unnatürlich gehalten, sondern weil sie ihm schwer geschienen, wenn sie schön seyn sollen. Da es in diesem Stücke auf Naivetät ankömmt, indem die Hauptperson ein Mädchen ist, das noch keine Mannsperson gesehen hat, so hat das Stück unter Gellerts Bearbeitung sehr gewonnen. Das Loos in

der Lotterie ist ein Lustspiel in fünf Aufzügen, das sich unter Gellerts Stücken auf dem Theater wegen der Karaktere des phlegmatischen Orgon, des eigennützigen alten Damon, der bösen Frau Orgon, und des Stutzer Simon jederzeit am besten ausgenommen hat. Der Titel rührt von dem Loose her, das durch seine verschiedenen Schicksale mancherley gute Situationen hervorbringt. Frau Damon legt ohne Vorbewust ihres geizigen Mannes in die Lotterie, um eine Verwandtin Karoline mit dem etwanigen Gewinnste auszusteuern. Eine boshafte Schwägerinn, Frau Orgon, entdeckt es dem Manne, der es seiner Frau entwendet, um es mit seinem Vortheil an seinen Mündel zu verkaufen. Der Mündel schenkt es der Frau Orgon, und diese der Karoline. Das Loos gewinnt zehntausend Thaler. — Die kranke Frau ist ein Nachspiel in einem Aufzuge, schildert eine Frau, die über den Anblick schöner Kleider bey einer andern krank wird, und die der Schneider kurirt. Der Dichter hat hier eine seiner eignen Erzählungen in eine Komödie verwandelt. Die Betschwester und die kranke Frau hat Chalier im Theatre Allemand 1770, das Loos in der Lotterie Junker im Theatre

Alle-

Allemand 1772 ins Französische übersetzt. Die Betschwester und das Loos in der Lotterie wurden 1772 ins Pohlnische übersetzt.

Jener Zeitpunkt war überhaupt der arbeitsamste in Gellerts ganzem Leben. Der Mangel eines erträglichen Romans in teutscher Sprache, und die Begierde, auch diese Art von Dichtung zur Moral zu benutzen, bewog ihn, im Jahr 1746 ein Leben der schwedischen Gräfinn von G** in zwey Theilen herauszugeben. Sehr tragische und sehr wundervolle Begebenheiten häufen sich in diesem Romane. Der zweite Theil, der von dem Verfasser später ausgearbeitet worden, hält den Leser nicht so sehr durch Reflexionen auf, als der erste. Eine billige Kritick wird übrigens immer den ersten Originalversuch in dieser Gattung Werke mit Nachsicht beurtheilen, wenn er gleich von andern, die nachher erschienen sind, verdunkelt wird. Formey übersetzte diesen Roman 1754, und ein Ungenannter 1779 ins Französische. 1776 erschien Life of the Countess G. translated by a Lady. Auch hat man eine italienische Uebersetzung von einem Ungenannten.

Schon damals erduldete Gellert manche Anfälle von Hypochondrie. Bey aller vorsichtigen

Enthaltung, bey aller Mäßigung im Arbeiten, bey aller Bewegung, die er sich machte, bey aller Mühe, die er sich gab, sich aufzuheitern, wurde doch seine Gesundheit in seinem männlichen Alter nicht besser. Viele Tage seines Lebens waren schon leidenvolle Tage für ihn. Um sich aufzumuntern, nahm er seine Zuflucht zur Religion, und sein menschenfreundliches Herz bewog ihn, die aus dieser Quelle geschöpften Vorstellungen in einer Schrift: Trostgründe wider ein sieches Leben 1747 auch andern mitzutheilen. Formey erweiterte sie in seiner französischen Uebersetzung zu einer ausführlichen Abhandlung.

Ungefehr sieben Jahre lebte Gellert mit seinen Freunden, den Verfassern der bremischen Beiträge, in einer Verbindung, die sowohl wegen der Aehnlichkeit ihrer Gesinnungen, Gaben, Absichten, und Arbeiten, als auch wegen ihrer unveränderlichen Zärtlichkeit nur selten möglich ist. Aber im Jahre 1751 wurden sie fast alle getrennt, indem die meisten auswärtige Versorgungen bekamen. Rabener allein blieb noch einige Jahre in seines Freundes Gesellschaft. Diese Zerstreuungen seiner Freunde war Gellerten

um

um so viel empfindlicher, je mehr er sich bey seinem anhaltenden Uebel in ihrer Gesellschaft aufzuheitern gewohnt war. Die Anfälle der Hypochondrie wurden immer häufiger und heftiger, doch schwächten sie nie seinen Eifer in dem Unterrichte junger Leute.

Die bessern Stunden, die ihm übrig blieben, wendete er, von Rabener ermuntert, auf eine Sammlung von Briefen. Rabener hatte schon längst gewünscht, daß die Teutschen sich zu einer ungezwungnern Schreibart in Briefen gewöhnen möchten. Er glaubte mit Recht, daß niemand fähiger wäre, den alten Kanzleistil verbannen zu helfen, als ein so beliebter Schriftsteller, wie Gellert war. Weil er aber die Abneigung desselben zu neuen Autorschaften kannte, so suchte er ihn durch eine freundschaftliche List dazu zu verleiten. Er that Gellerten den Antrag mit ihm Briefe ohne Namen herauszugeben, und Beiträge von andern Freunden damit zu verbinden. Unter dieser Bedingung ließ sich sein erst ganz unentschloßner Freund bewegen, aus denen Briefen, von denen er der Madam Cramer auf ihr Verlangen eine Abschrift gegeben hatte, diejenigen auszusuchen, die ihm dazu be-

 quem

quem schienen. Nachdem Rabener diejenigen darunter bezeichnet hatte, die nach seinem Urtheile den Druck verdienten, foderte er Gellerten auch zu einer Abhandlung über den guten Geschmack in Briefen auf. So erschienen dann 1751. Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen. Da Briefe desto schöner sind, je individueller, und je weniger sie mit Absicht auf das Publikum geschrieben sind, so wählte Gellert lauter Briefe, die er wirklich geschrieben hatte. Ist also gleich ihr Innhalt nicht immer für das Publikum wichtig, so muß man auf Einkleidung und Vortrag sehen. Ein akademischer Gelehrter kann mit seinen Freunden von keinen so anziehenden Dingen reden, als ein Staatsmann. Auch war es Gellerten nicht um das Sinnreiche in seinen Briefen, sondern um das Natürliche zu thun. Da es die ersten guten Beispiele von Briefen in teutscher Sprache waren, so halfen sie das Vorurtheil benehmen, als wenn unsre Sprache nicht geschmeidig genug sey, unpedantische Höflichkeit, feinen Scherz, und zärtliche Empfindung vorzutragen. Wirklich trugen sie zur Verbesserung des Geschmacks sehr viel bey. Nur verkannte man

man oft ihre Absicht insofern, daß Leute Gellertisch zu schreiben glaubten, die, ohne Gellerts Temperament und Verhältnisse zu haben, seine Art zu schreiben und zu erzählen kopirten. Die beigefügte praktische Abhandlnng war für junge Leute desto nützlicher, da abgeschmackte Briefsteller, wie Talander, damals den Geschmack der Jugend verdarben. Manches hätte Gellert selbst gern in seinen Briefen noch verändert, wenn ihm seine Krankheit nicht alle Lust zur Verbesserung seiner Arbeiten geraubt hätte. Der rechtschafne und edle Mann leuchtet auch aus vielen Stellen dieser Briefe hervor, in denen immer sein Herz spricht. Herr Huber übersetzte die vornehmsten davon unter dem Titel: Lettres choisies de Mr. Gellert 1770.

Im Jahr 1754 gab Gellert einige Lehrgedichte und Erzählungen heraus, die er schon vor einigen Jahren ausgearbeitet hatte. In der Sammlung seiner Werke heissen die Lehrgedichte richtiger moralische Gedichte, indem es nicht große didactische Gedichte von einem regelmäßigen Plane, sondern nur einzle moralische Gedanken sind. Da die Teutschen damals im Lehrgedichte schon bessere Muster hatten, so wurden

diese Gedichte von Gellert nicht mit dem lebhaften Beifall aufgenommen, wie seine übrigen Schriften. Er wuste es, glaubte aber, daß die darinnen gesagten Wahrheiten doch von Nutzen seyn könnten, zumal da sie bey der Deutlichkeit des Ausdrucks für jedermann faßlich sind. Wer mit dem sanften und unruhigen Gefühl der Tugend sympathisiren kann, wird sie nicht ohne Rührung lesen. Ihre Gegenstände sind der Menschenfreund, Reichthum und Ehre, der Christ, der Stolz, die Freundschaft, der Ruhm. Sie stehn übersetzt in der Choix variée de poesies philosophiques et agreables traduites de l'Anglois et de l'Allemand, Avignon, 1770.

Schon seit einiger Zeit arbeitete Gellert an den geistlichen Oden und Liedern, die er 1751 das erstemal heraus gab. Diese Arbeit war seinem Herzen die wichtigste, die er in seinem ganzen Leben unternommen hatte, indem ihn immer der Gedanke befeuerte, noch jenseits des Grabes damit Nutzen zu stiften. Niemals beschäftigte er sich damit, ohne sich darauf vorzubereiten, ohne sich zu bestreben, die Wahrheit der Empfindungen, die er ausdrücken wollte, an seinem eignen Herzen zu erfahren. Er richtete sich,

um

um den Nutzen seiner Lieder allgemeiner zu machen, mehr nach dem Verstande und Gefühl der meisten Christen, als nach denen, die einem höhern Schwunge der Andacht folgen können. Er wendete zwar viel Fleiß auf diese Lieder, doch wagte er es nicht, sie eher bekannt zu machen, als bis er sie der Kritick seiner anwesenden und abwesenden Freunde unterworfen hatte. Er nahm ihre Bemerkungen, besonders die von Herrn Johann Adolph Schlegel mit Dank an, und benutzte sie. Die allgemeine Erbauung, die diese Lieder gestiftet haben, und noch stiften, ist Ruhm genug für sie. Sie drücken Gellerts ganzen Karakter aus. Man sieht darinnen seine Empfindung des Praktischen in der Religion, das er auch in ihren Geheimnissen so leicht fand, seine Demuth, Mäßigung, Menschenliebe, seine Begierde, wo möglich, alle seine Brüder fromm zu sehen. Ueberall reden sie die Sprache der Schrift, doch diejenige vornemlich, welche, ohne ein tiefes Nachdenken zu fodern, verständlich ist, die Phantasie nicht mit vielen Bildern unterhält, und doch gerade auf das Herz wirkt. Diese Beschaffenheit haben selbst seine Lehrlieder, die entweder christliche Monologen und Ermahnungen

an

an sich selbst sind, oder mehr den Ton der väterlichen und freundschaftlichen Unterweisung haben, als den rührenden Ausdruck der Empfindung. Sie machten allen Freunden der Religion Freude, aber niemand drückte sie lebhafter aus, als Rabener. Sie wurden von Heilmann 1775 in die dänische Sprache übergetragen, von den besten Tonkünstlern z. E. von einem Bach in Musick gesetzt, sie kamen in die besten neuern Gesangbücher. Von den Thürmen auch der kleinsten Städte erschallt das schöne Lied: Wie groß ist des Allmächtgen Güte. Auch Katholicken schätzen sie. Aus Böhmen schrieb ihm ein katholischer Landgeistlicher darüber, und wollte ihn im allen Ernst bereden, katholisch zu werden.

Im Jahr 1756 gab Gellert eine Sammlung vermischter Schriften heraus. Ein gewinnsüchtiger Buchhändler wollte dasjenige zusammenraffen, was noch in den Belustigungen von ihm stand. Dies zu verhindern, revidirte er das, was er von Fabeln und prosaischen Abhandlungen nicht ganz verwerflich fand, mit der grösten Strenge, und nahm es in diese Sammlung auf.

Gellert hatte zwölf Jahr zu Leipzig gelehrt, ohne ein öffentliches Amt zu suchen, theils weil er bey seiner schwächlichen Gesundheit nicht Kräfte genug dazu zu haben glaubte, theils aus Bescheidenheit. Der Hof aber, aufmerksam auf seine Verdienste um die Akadmie, verlangte endlich selbst, daß er um eine ausserdentliche Professur der Philosophie ansuchen sollte, und er ließ sich durch seiue vertrauten Freunde Rabener und Wagner dazu bereden. Er erhielt dies Amt 1751 mit einem Gehalt von hundert Thalern; er trat es mit einem Programm de comoedia commouente, das Leßing in der theatralischen Bibliotheck übersetzte, und mit einer Rede von dem Einfluß der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten an, die jetzt in seinen Werken steht. Seine Vorlesungen und seinen Umgang mit den Studierenden (denn sie hatten alle freien Zutritt zu ihm) wuste er so einzurichten, daß er zur Besserung ihrer Herzen, und Bildung ihrer Sitten eben so viel, als zur Befödderung nützlicher Kenntnisse beitrug. Schon der Wunsch, seine Achtung zu gewinnen, konnte sie von Ausschweifungen zurückhalten. Ein solcher Lehrer muste viel über sie vermögen, da er sich bemühte,

wenn

wenn er ihnen mit sanftem Ernste die Frömmigkeit als den sichersten Weg zur Glückseligkeit anprieß, seinen Ermahnungen den stärksten Nachdruck durch sein Beispiel geben konnte. Gellert hielt keine Vorlesungen, ohne sich darauf vorzubereiten, entwarf alles der Materie und dem Ausdruck nach, und suchte durch wiederhohltes Nachdenken seinen Vortrag zum Nutzen seiner Zuhörer zu erweitern, und zu verschönern. Er wuste die, die sich unter seiner Anführung im Schreiben übten, mit solcher Mäßigung des Lobes und des Tadels zu leiten, daß er weder schwächere Köpfe abschreckte, noch glücklichere Geister zu einem eiteln Zutrauen beredete. Durch strenge Beurtheilungen seiner eignen Schriften suchte er sie zu einer Härte gegen sich selbst zu ermuntern.

Das Uebel der Hypochondrie stellte sich seit dem Jahre 1752 mit neuer Heftigkeit ein. Seine Tage waren ängstlich und trübe, seine Nächte unruhig, und voll schrecklicher Träume. Seine Brust litt durch Beklemmungen, und die Kräfte seines Geistes wurden niedergedrückt. So sehr er auch seine Phantasie durch Vernunft und Religion zu beherrschen wuste, so erfüllte doch dieselbe

selbe seine Seele mit lauter schwarzen Bildern, und erregte Vorstellungen, die er haßte. Er hütete sich vor aller Ungeduld, war aber oft betrübt, daß ihn seine Schwachheit hinderte, seine Gedanken in den Betrachtungen der Religion nach seinem Wunsche zusammen zu halten. Die Hülfe der Aerzte linderte sein Uebel nur selten, der wiederhohlte Gebrauch des Lauchstädter, und des Karlsbades verschafte ihm zwar einige Erleichterung, hatte aber doch nicht die wohlthätige Wirkung, die er davon hofte. Bey den vielen schmerzhaften Leiden war Gellert immer auf seiner Hut wider die Empfindlichkeit, welche ein sieches Leben zu begleiten pflegt, damit sein Umgang weder seinen Freunden, noch den Jünglingen, die er zu unterrichten hatte, beschwerlich würde. Ein liebreiches Wesen war ihm so eigen, daß sich solches in seiner ganzen Physiognomie ausdrückte, auf seiner Stirne, in seinem trauernden Auge, in seinem Gesichte, in seiner ganzen Stellung.

Die Vorsehung, die er mit ernstlicher Gewissenshaftigkeit stets vor Augen zu haben suchte, ließ es ihm auch nicht an ausserordentlichen und unerwarteten Erquickungen und Aufmunterungen

seh-

fehlen. Ein Herr von Craußen aus Schlesien schrieb an ihn, und versprach ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt, und als Gellert dies bescheiden ablehnte, so ertheilte der großmüthige Mann denselben seiner alten Mutter bis an ihren Tod. Ein junger preußischer Offizier überraschte Gellerten im Jahre 1754 auf die angenehmste Weise mit seiner Dankbarkeit. Das Herz desselben war durch Gellerts Schriften gebessert worden, er hatte lange gewünscht, ihm seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Als er nun gerade damals eine Erbschaft in Leipzig zu heben hatte, drang er Gellerten auf die edelsten Art ein Geschenk von zwanzig Louisd'ors auf. Dieser angenehme Vorfall breitete durch die dadurch erweckten stärkern Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott eine Heiterkeit über seine Seele aus, die seinem leidenden Körper auf einige Zeit heilsam wurde. Seine Leiden erneuerten sich freilich bald wieder, indessen stärkten ihn Erfahrungen von der Art in seinem Bestreben geduldig zu bleiben, und auf die Güte Gottes zu hoffen. Eben deswegen beschäftigte er sich oft mit Betrachtungen der Ewigkeit. Seine einsamen Spatziergänge, bald ins freie Feld, bald zu den Gräbern, hatten die Absicht,

sicht, ihn durch das Andenken an die Vergäng-
lichkeit eines auch noch so angstvollen Lebens,
und an die Nähe eines von allen Leiden
befreienden Todes zu einer freudigen Stand-
haftigkeit zu erwecken.

Die Kriegsunruhen im Jahr 1757, und die
Nothwendigkeit eines Versuchs, ob die Landluft
seine Leiden erleichtern könnten, bewogen Geller-
ten, auf das Gut eines Kammerherrn von Zett-
witz zu gehen, und sowohl den Umgang desselben
und seiner Gemahlinn, als den von dem benach-
barten Graf Vitzthum und seiner Familie zu ge-
niessen, deren Freundschaft er unter die vorzüg-
lichsten Wohlthaten der Vorsehung rechnete.
Einst bey einem späten Spatziergange nach einem
benachbarten Gute eines Herrn von Schönberg,
der auch zu seinen geliebten Freunden gehörte,
erkältete er sich, und zog sich ein heftiges Seiten-
stechen nebst einem starken Fieber zu. Er war
dem Tode nahe, aber die Pflege der Familie,
wo er war, und die Geschicklichkeit des Arztes
rettete ihn. Doch ein Körper, wie der seinige,
konnte sich von einem solchen Angriffe nur lang-
sam wieder erhohlen, und völlig erhohlte er sich

 nie

nie davon. Von der Zeit an blieb ihm eine außerordentliche Hagerkeit eigen. Mit den zurückkehrenden Kräften erneuerte sich auch die Hypochondrie. Auf ein damals entstandnes Gerücht von seinem Tode machte Kleist folgendes Epigramm:

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,
Klagt ich, und weint, und sah den Himmel offen,
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich,
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Man foderte Gellerten oft auf, neue Gedichte zu machen, und machte ihm Vorwürfe darüber, daß er die Poesie ganz aufgegeben zu haben schien, allein er hatte keine Neigung mehr dazu. Hingegen entschloß er sich, besondre Vorlesungen über die Sittenlehre auszuarbeiten. Er hatte schon einigemal Fordycens Moral erklärt, dies brachte ihn auf die Gedanken, die nützlichsten Wahrheiten der Sittenlehre zu einem besondern Gegenstand seines akademischen Unterrichts zu machen. Der glückliche Mittelweg zwischen System und Deklamation, den er zu treffen wuste, sein rührender Vertrag erwarb diesen Vorlesun-

lesungen den grösten Beifall, und sie wurden nicht blos von Studierenden, sondern von Leuten aus allen Ständen besucht. Gellert war ein vortreflicher Sittenlehrer, weil er in seinem Vortrag mehr auf das Nützliche, als auf das Neue und Ausserordentliche sah, weil er dem, was in der Moral leicht zu verstehn, aber schwer auszuüben ist, den Reitz gab, der die Aufmerksamkeit der Menschen unterhalten muß, weil er die Moral der Philosophie lehrte, aber einer Philosophie, die, in der Schule des Christenthums unterrichtet, mehr Licht, und zugleich mehr Kraft zu bessern hat.

In Leipzig war seit dem Anfang des Krieges wegen der Armeen, die Sachsen durchzogen, eine stete Ebbe und Flut von Fremden, unter denen Gellert durch seine Schriften in eben so grossem Ansehn stand, als bey der Akademie, und er ward von allen denen besucht, die Religion und Geschmack ehrten. Nicht selten fanden sich in seinem Hörsaale so viel Offiziere ein, als wenn es das Vorzimmer eines Generals gewesen wäre. Die preußischen Prinzen Karl und Heinrich unterredeten sich öfters mit ihm, und er benutzte dies, ihnen im Namen seines Vaterlands für die

Gnade zu danken, womit sie ihm die Last des Kriegs erleichterten. Denn, ob ihm gleich durch den Krieg die Auszahlung seiner kleinen Pension gehemmt ward, so klagte er darüber minder, als über die Leiden seines Vaterlandes. Er hatte sogar Gelegenheit, nach Dännemark zu kommen, und zur Erziehung des Kronprinzen gebraucht zu werden, allein er hielt es für seine Pflicht, in seinem unglücklichen Vaterlande zu leben, so lang ihn nicht seine nothdürftige Erhaltung nöthig= te, es zu verlassen. Prinz Heinrich hatte beson= ders viel Achtung gegen ihn, und gab ihm, weil er von seinen schwächlichen Umständen unter= richtet war, einen Beweis davon, indem er ihm das Pferd schenkte, das er in der Schlacht bey Freyberg geritten hatte, und worauf Gellert seit der Zeit täglich auszureiten pflegte. Am 18= ten December 1760 ließ ihn der König von Preuß= sen zu sich rufen. Gellert sprach mit eben so viel Anstand, als Freimüthigkeit, und wuste bey dem König sich eben so sehr in Achtung zu setzen, als die Ehre der teutschen Litteratur zu vertheidigen. Es erschienen damals sechs Briefe von Gellert und Rabener wider Willen der Verfasser, und zu ihrem grösten Verdruß, zum Theil aus un=

ächten

ächten Handschriften, im Druck, wo bey dem letzten die Unterredung des Königs mit dem Dichter beigefügt war. Die Achtung des General Hülsen gegen Gellert bewog diesen General, seiner Geburtsstadt die Drangsale des Kriegs zu mildern. Der englische Gesandte Mitchel, der seine Schriften mit Vergnügen gelesen hatte, interessirte sich für die Auszahlung und Erhöhung seiner Pension.

Nach dem Tode des Philosophen Müller ließ ihn die Regierung befragen, ob er die dadurch erledigte ordentliche Professur annehmen wollte. So dringend seine Freunde ihn auch baten, sie anzunehmen, so willkommen ihm bey seiner Kränklichkeit ein gewisses und hinlängliches jährliches Einkommen hätte seyn sollen, so lehnte er es doch ab, theils aus Gnügsamkeit, theils aus Furcht, wegen seiner Gesundheit seine Pflichten nicht ganz erfüllen zu können, theils endlich aus Abneigung gegen die Konzilien- Dekanats- und andre Nebengeschäfte, und gegen die kollegialischen Streitigkeiten, die mit ordentlichen Professuren verknüpft zu seyn pflegen. Daher er auch in der Folge noch einmal eine ordentliche Lehrstelle verbat. Er bedurfte wenig,

 weil

weil er für seine Bequemlichkeit, und seine Vergnügungen wenig verlangte. Er verließ sich mit völliger Zuversicht auf die Vorsehung, und zu diesem Vertrauen hatte er auch in vielen rührenden Beweisen ihrer Güte sehr starke Ermunterungen. Einer seiner geliebtesten Schüler, der **Graf Moritz von Brühl** gab ihm seit 1762 einen jährlichen Gehalt von anderthalb hundert Thalern, ohne daß Gellert seinen Wohlthäter entdecken konnte. Es vergieng fast kein Jahr, wo ihm nicht ansehnliche Geschenke auf der Post zugeschickt wurden.

In der Folge wurde ihm auch seine öffentliche Pension erhöht, und, als der Geschichtschreiber **Mascov** starb, erhielt Gellert den Gnadengehalt von 485 Thaler, den dieser gehabt hatte, ob er gleich, der bescheidne und gnügsame Mann, behauptete, daß es zu viel für ihn sey, und noch andern davon abgeben wollte. Kurfürst Friedrich Christian ehrte Gellerten nicht allein durch die stärksten Versicherungen seiner Achtung, sondern auch durch ein ansehnliches Geschenk. Immer erhielt Gellert aus fremden Landen von unbekannten Freunden, die seine Schüler gewesen waren, oder ihn seiner Schriften wegen hoch-

schätz-

schätzten, ansehnliche Geschenke. Der Herr von Rochow, den er im Kriege kennen gelernt hatte, und mit dem er nachher im Briefwechsel stand, gab ihm jährlich, aller seiner Weigerung unerachtet, Beweise seiner Freigebigkeit.

In diesen Umständen hätte Gellert, dessen Wünsche allezeit mäßig waren, sehr glücklich seyn können, wenn sein Körper weniger gelitten hätte. Allein diese Leiden liessen ihn in eben den Jahren, worinnen er alles zu haben schien, was ein so bescheidner Mann erwarten, oder begehren konnte, zu keiner anhaltenden Freudigkeit kommen. Er wünschte eine edlere Glückseligkeit, und empfand unter der Finsterniß, die seine Seele überschattete, nur zu sehr, wie leer alles Irrdische sey, wenn der Geist die Heiterkeit nicht empfinden kann, die einen höhern Ursprung hat. Doch durch anhaltende Vorstellungen und Uebungen der Religion, die ihn immer auf Gott und seine Absichten hinführten, triumphirte seine Seele über die Schmerzen ihrer Empfindung, und ward ruhig, wenn sie sich auch nicht mit Beständigkeit freuen konnte. In den letzten fünf Jahren seines Lebens kam Gellert zu der

Stille des Herzens, nach der er so lange geschmachtet hatte.

Das geheime Uebel, das ihn täglich verfolgte, wich keinen Arzeneien. Seine Aerzte riethen ihm, den Gebrauch des Karlsbades noch einmal zu versuchen, welches er auch 1763 und 1764 that. Die Kur war ihm beidemal nicht nachtheilig, ob er sich gleich keiner ausserordentlichen Wirkung von derselben erfreuen konnte. Im Bade genoß er das Vergnügen, Personen vom erhabensten Rang z. E. den General Laudon kennen zu lernen.

Im Jahr 1764 gab er eine Uebersetzung von Saurin's Glaubens- und Sittenlehre in Form eines Katechismus heraus.

So oft der Hof in den Jahren 1765 bis 1769 nach Leipzig kam, muste Gellert vor demselben öffentliche Vorlesungen halten. Die Vorlesung, die er 1765 von der Beschaffenheit, dem Umfange, und dem Nutzen der Moral hielt, preßte den Zuhörern wegen der rührenden Art, womit er darinnen des verstorbnen Kurfürsten gedachte, Thränen aus. Sie ward ohne Vorwissen des Verfassers in gewissen baierischen Sammlungen gedruckt, daher er sie 1766 selbst

her-

herausgab. Im Jahr 1767 hielt er eine andre über die Ursachen von dem Vorzug der Alten vor den Neuern in den schönen Wissenschaften. Der Kurfürst schenkte ihm sein Portait und eine Schreibtafel, und ließ ihm eine Abschrift seiner noch ungedruckten Moral abfodern, um, wie er ihm sagen ließ, sich daraus zu belehren. Seine 1768 immer mehr erlöschende Kräfte erregten einmal den Gedanken bey ihm, ob er nicht alle akademische Geschäfte aufgeben, und sich auf dem Lande bey einigen Freunden blos mit der Vorbereitung zu seinem Ende beschäftigen sollte. Allein er verwarf diesen Gedanken, weil er die Pflicht noch stärker fühlte, den Studierenden so lange zu dienen, als ihn seine Kräfte nicht ganz verließen. Bey einem Tumulte im Jahr 1768 trug er durch die Ermahnungen, die er in seinen moralischen Vorlesungen an die akademische Jugend that, viel zur Wiederherstellung der Ruhe bey.

Indessen wurde seine Gesundheit immer schwächer, und er konnte sich nie ganz erhohlen. Man empfand deswegen fast allgemein eine zärtliche Bekümmerniß. Der Kurfürst nahm selbst Theil daran; und seine Fürsorge war so aufmerksam, daß er ihm, da er das Pferd eingebüßt

büßt hatte, so ihm der Prinz Heinrich geschenkt, ein für ihn schickliches Pferd aus seinem Stall nach Leipzig führen ließ.

Entkräftung hinderte ihn, als 1768 eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke veranstaltet werden sollte, ihnen die Verbesserungen zu geben, die er gern darinnen gemacht hätte. Nur in den Lustspielen machte er einige Veränderungen. Diese Ausgabe, die 1769 erschien, eignete er dem Kurfürsten zu, und diese Zueignung ward sehr gnädig aufgenommen. Der erste Theil enthält sämmtliche Fabeln und Erzählungen, nebst einer Nachricht von alten teutschen Fabeln. Der zweite Theil besteht aus moralischen Gedichten und geistlichen Liedern. Der dritte begreift die Lustspiele. Im vierten sind die Briefe, und die schwedische Gräfinn zusammengestellt. Im fünften findet man verschiedne Abhandlungen und Reden.

Zu Ostern 1769 muste er abermals eine Vorlesung vor dem Kurfürsten über die Selbstbeherrschung halten. Nach der Messe that er noch einmal eine Reise in seine Vaterstadt.

So sehr man ihm von Jahr zu Jahr anlag, seine Moral im Druck zu geben, so war doch seine

seine Bescheidenheit nicht dazu zu bewegen gewesen. Dazu kam der Gedanke, daß bey der Unmöglichkeit, ein neues moralisches Kollegium auszuarbeiten, nach dem Drucke des Werks der Nutzen wegfallen könnte, den er bisher bey den Studierenden damit gestiftet. Nachdem aber schon verschiedentliche Stücke seiner moralischen Vorlesungen aus nachgeschriebenen Heften verstümmelt, und verdorben waren abgedruckt worden (z. E. Sittliche Schilderungen über die so wichtige Lehre des menschlichen Lebens, zu allen Zeiten glücklich zu seyn, nach den beliebten Vorlesungen des Herrn Professor Gellerts über die Moral, Strasburg, 1768) so lagen ihm seine Freunde an, seine Moral durch eine sorgfältige Durchsicht so in Stand zu setzen, daß sie nach seinem Tode dem Publikum mitgetheilt werden könnte. Daran arbeitete er wirklich, als er im December 1769 von einer hartnäckigen Verstopfung befallen wurde, die die geschicktesten Aerzte nicht besiegen konnten. Gellert, der sogleich alle Hofnung des Lebens aufgegeben hatte, freute sich über seinen nahen Tod, vielleicht zum erstenmal mit einer Freude, die von keiner Traurigkeit umwölkt wurde. Nichts konnte

lehr-

lehrreicher seyn, als sein Sterbebette, als seine Gebete und seine Sündenbekenntnisse, als seine Ermahnungen und Freundschaftsbetheurungen. Der Kurfürst, sobald er die Gefahr erfuhr, in der Gellerts Leben war, schickte seinen Leibarzt Demiani nach Leipzig, um noch alles zu versuchen, was zu seiner Erhaltung angewendet werden könnte, und ließ sich alle Tage durch Staffetten Nachricht von dem Befinden des Kranken geben. Nichts konnte aber mehr die Entzündung im Unterleibe hintertreiben. Sein ganz erschöpfter Körper starb langsam, seine Seele aber erhielt sich in einer beständigen Freudigkeit des Glaubens. Er entschlummerte endlich im Beiseyn des Geheimdekammerath Wagner, und des Pastor Heyer, die auf die Nachricht von der Gefahr ihres Freundes herbeigeeilt waren, in der Mitternacht den 13 December 1769.

Die Betrübniß, die sich mit dem anbrechenden Tage durch die Nachricht von seinem Tode in Leipzig verbreitete, war allgemein, und theilte sich von da dem übrigen Teutschland mit. Mehrere und aufrichtigere Thränen sind vielleicht auf kein Grab geflossen, als auf das seinige. Sein Lob ward mit einer Art von Enthusiasmus geprie-

gepriesen, und es geschahen Wallfahrten nach seinem Grabe, die endlich sogar der Leipziger Rath untersagen muste.

Gellert war von einer mittlern Leibesgröße, und, wenn er sein sinkendes Haupt empor trug, mehr lang, als kurz, ansehnlich, aber hager. Er hatte eine edle Bildung, eine hohe freie Stirne, beseelte blaue Augen, eine hohe gebogne Nase, und einen wohlgebildeten Mund. Seine kränklichen Umstände gaben ihm eine ernste Mine, die ins Traurige fiel, durch welche aber seine wohlwollende Seele immer hindurch schimmerte. Jeder Augenblick, wo er weniger litt, der Besuch eines Freundes, eine gelungne edle Absicht verbreitete ein angenehmes Lächeln über sein Gesicht. Seine Sprache war deutlich, biegsam, aber etwas hohl, und näherte sich dem Tone der Wemuth, wodurch sie so rührend wurde, daß niemand dem Beweglichen, das sie hatte, widerstehen konnte. Man hat sehr viele Bildnisse von ihm, die alle etwas Aehnliches haben. Bausens und Geyser's Bildnisse, die Schaumünzen auf ihn von Stieler, J. H. Meil, und Boltshauser, die Kameen mit seinem Kopfe von Raugsdorf, verschiedene Arbeiten der Meißner

Por-

Porzellanfabrick, sein Kopf in Wachs von Spoh- len, und der Medaillon in Porzellan von der berlinischen Fabrick zeichnen sich unter den Ver- suchen, Gellerts Gestalt zu verewigen, aus.

An Wohlthätigkeit hatte Gellert wenig sei- nes Gleichen. Er half mit Freuden, wenn er auch zuweilen das Nothwendige mit den Armen theilen muste. Die Studierenden hatten in ihrem Mangel eine sichre Zuflucht zu ihm. Er hielt sich ein Verzeichniß von denen, die Unterstützung bedurften. Er suchte hülflose Kranke auf, und schickte ihnen Erquickungen und Geld. Wenn sein eignes Vermögen nicht hinreichte, so machte er sich zur Pflicht, Vermögendere um Hülfe anzusprechen. Seine Dienstfer- tigkeit war so bekannt, daß man ihn von allen Orten her zum Vertrauten in Angelegenheiten des Herzens wählte. Väter wollten von ihm wissen, wie sie ihre Söhne erziehen, Mütter, wie sie ihre Töchter bilden, junge Frauenzimmer, was sie über Anträge zur Verheirathung für Ent- schliessungen fassen, Jünglinge, wie sie studie- ren, Zweifler, wie sie ihren Unglauben bekämpfen, Weltleute, wie sie Versuchun- gen widerstehen sollten, und Gellert stand

einem jeden nach seinem Vermögen mit Unterricht, Rath, Beruhigung, Ermunterung, Belehrung, Trost, und Fürbitte bey.

Eine Gesellschaft seiner Freunde und Verehrer liessen ihm in der Johanniskirche zu Leipzig ein Denkmal errichten; die Religion übergiebt sein in Metall gegoßnes, und mit einem Lorbeer gekröntes Bildniß der Tugend. Der ehemalige Verleger seiner Fabeln Wendler ließ ihm in seinem Garten ein Monument von sächsischem Marmor errichten. Im Jahr 1782 ließ der Buchhändler Herr Reich auf seinem Landgute bey Leipzig Gellerten und Sulzern gemeinschaftlich ein Denkmal setzen.

Im Jahr 1770 erschien der sechste und siebente Theil von Gellerts Schriften, worinnen nach seinem letzten Willen die Herrn Schlegel und Heyer seine moralischen Vorlesungen bekannt machten. Darauf folgte 1774 der achte und neunte Theil, worinnen sie ungedruckte Briefe desselben, theils aus Originalen, die ihnen Freunde von Gellert mittheilten, theils aus Abschriften herausgaben, in denen er selbst noch Aenderungen gemacht hatte, auf den Fall, wenn man sie nach seinem Tode des Drucks werth fände.

de. Sie fügten auch einige Briefe von Gellert's Freunden z. E. von Kronegk, Graf Brühl, bey. Dieser ganze Briefwechsel enthält vortrefliche Belege zu seiner Biographie, indem er an edlen Zügen von seinem Karakter überaus reich ist. In dem neunten Theile von S. 287 an stehn Briefe, die ein Frauenzimmer mit Gellert gewechselt hat, und die zu den besten gehören, die je von einem teutschen Mädchen geschrieben worden. Es ist dies die damalige Mademoiselle Lucius, jetzige Madam Schlegel, an einen Prediger bey Weißenfels verheirathet. Im zehnten Theile erschien eine ausführliche Lebensbeschreibung Gellerts von Herrn Cramer, die ich hier in einen solchen Auszug gebracht habe, daß das Wesentliche daraus beibehalten, und einige Umstände aus andern Nachrichten eingeschaltet worden. Madam Fite hat dies Leben nebst Gellerts Briefen 1775 ins Französische übersetzt. Jenem zehnten Theile sind auch Gedichte auf Gellerts Tod von Cramer, Weiße, Denis, und Mastalier beigefügt. Auch findet man hier das Monument in der Johanniskirche in Kupfer gestochen.

Folgende große Menge von Schriften wurden durch Gellerts Tod veranlaßt: 1) Gellerts Empfehlung, eine Vorlesung den 16 December 1769 gehalten von J. G. Eck. 2) Zärtliche Klagen geweint bey dem frühen Grabe Gellerts von Steiger. 3) Gellerts wahre Größe gepriesen von einem ehmaligen Schüler Waldau. 4) Empfindungen eines Ausländers bey Gellerts Tode von Petersen. 5) Betrachtungen bey Gellerts Absterben vom Herrn von Murr. 6) Gellerts Denkmal vom Herrn von Ammann. 7) Aufrichtige Gesinnungen über das Natürliche und Uebertriebne bey denen auf Gellert herausgekommenen Gedächtnißschriften. 8) Dankbares Andenken aufrichtiger Freunde an den Karakter des verewigten Gellert von Faber. 9) Gellert als ein Gelehrter und als ein Christ betrachtet von einem seiner Verehrer. 10) Betrachtungen bey Gellerts Tode von J. H. Faber. 11) Ueber einige Schriften, die Gellerts Tod veranlaßt hat, ein freundschaftliches Gespräch. 12) Gellert als Vater von einem Leipziger Frauenzimmer beschrieben, wo das Frauenzimmer erzählt, wie väterlich er für ihr Herz, für ihren Geschmack, und für ihre Wahl eines Gatten

gesogt habe. 13) Noch ein Wort zu den Schriften von Gellerts Tode von Schumann. 14) Gellerts Andenken in der Kampagne, Beweise, daß Gellerts Schriften auch bey Soldaten in Ansehn gestanden. 15) Monument erigé a l'honneur de Gellert par Choffin. 16) An Herrn Ramler Gellerts Tod betreffend von Hermes. 17) Freundschaftliche Briefe von Gellert an einen Hauptmann von Grabosky, viele sind aus fehlerhaften Abschriften abgedruckt, viele des Druckes nicht werth. 18) Anhang zu den freundschaftlichen Briefen. 19) Ein Traum (des Grafen Wedel) bey Gellerts Tode, herausgegeben von Froriep. 20) Moralische, satirische, und kritische Anatomie der Schriften auf Gellerts Tod. 21) Ermahnung an die Christen zur Beständigkeit in dem Beispiele Gellerts von Doctor Matthesius. 22) Der vortrefliche Karakter Gellerts von Franz. 23) Eloge de Gellert von Huber vor den Lettres choisies de Gellert. 24) Elogium Gellerti scripsit Ernesti. 25) Vermischte Gedichte von Gellert, jugendliche verworfne Versuche desselben, Gelegenheitsgedichte, Gedichte, die er nur korrigirt, und Gedichte, die in verbesserter Gestalt in

sei-

seinen Werken stehn. 26) Zu Gellerts Gedächtnisse von Kretschmann steht nun in dessen Werken. 27) Ehrendenkmal auf Gellert von dem Verfasser der Klagen. 28) Die weinende Muse an Gellerts Grabe von Steiger. 29) Ode an den seligen Gellert von Lavater. 30) Ueber Gellerts Tod von Reinwald. 31) Dem Andenken Gellerts gewidmet von einer Gräfinn. 32) Vollständige Sammlung der Gedichte, welche Gellerts Tod veranlaßt. 33) Gellerts letzte Vorlesungen. 34) Das Grab Gellerts, ein Gedicht von Claus. 35) Gellert ein tugendhafter Gelehrter von einem seiner Zuhörer. 36) Exsequien der Grabesänger Gellerts. 37) Lächerliche Empfindungen bey Gellerts Trauerklagen von einem elenden Scribenten. 38) Schwäbische Beiträge zu Gellerts Epicedien. 39) Randglossen zur moralischen, satirischen, und kritischen Anatomie. 40) Ueber den Werth einiger teutschen Dichter von Mauvillon und Unzer, eine Schrift, die unter andern beweisen soll, daß Gellert kein Genie gewesen sey. 41) Gellert hat Genie, erwiesen von Zierlein. 42) Das eigentliche Geburtsjahr des verewigten Gellert gegen des seeligen Mannes Widersprüche festge-

stellt von Treiber. 43) Vermischte Anmerkungen über Gellerts Moral, seine Schriften überhaupt, und seinen Karakter von Herrn Garve im zwölften Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, und in seinen zusammengedruckten Abhandlungen. 44) Nachtrag zu Gellerts freundschaftlichen Briefen herausgegeben von Bamberger. Obgleich beinahe alle diese Schriften, ausser denen, die von denen Herrn Huber, Ernesti, Lavater, Kretschmann, und Garve herrühren, in Vergessenheit gerathen sind, so habe ich sie doch hier angeführt, um zu zeigen, welche Eindrücke Gellerts Tod auf die Nation machte, und wie man sich aller Orten, und in allen Ständen beeiferte, in der öffentlichen Betraurung desselben nicht zurückzubleiben.

XXVIII.

Daniel Schiebeler.

Daniel Schiebeler ward im Jahr 1741 im März zu Hamburg gebohren. Seine erste Erzie-

ziehung erhielt er durch Privatlehrer, und früh=
zeitig zeigte er vorzügliche Talente, einen richti=
gen Verstand, viel Scharfsinn und Wißbegierde,
ein glückliches Gedächtniß, und eine lebhafte
Einbildungskraft. Glücklich wäre er gewesen,
wenn seine Lehrer diese Talente zu pflegen, und
ihnen die gehörige Richtung zu geben verstanden
hätten. Aber einige seiner Lehrer wollten den
Knaben nach einem gewissen Ideale bilden, das
ihnen vorschwebte, sie mochten seiner natürlichen
Anlage noch viel Zwang dabey anthun. Ein and=
rer seiner Hofmeister erweckte zwar bey ihm eine
Neigung zur schönen Litteratur, indem er ihn
mit einheimischen und ausländischen witzigen
Schriften bekannt machte, aber er war einer
von den Männern, die bey ihrer Einbildung,
schöne Geister zu seyn, die seichtesten Köpfe sind.
Besonders brachte er seinem Zöglinge den Ge=
schmack an der Lectüre der Romane und Schau=
spiele bey, den er selbst hatte. Bey der lebhaf=
ten Einbildungskraft, die Schiebeler besaß, und
die hier so viel Nahrung fand, war es kein
Wunder, daß er mehr und zeitger daran hafte=
te, als er gesollt hätte, ehe sein Verstand genug
durch alte Litteratur und philosophische Kritick

 aus=

ausgebildet war. Dies muste nothwendig auf seine Vorstellungsart, auf sein ganzes Gedankensystem einen großen Einfluß haben. Es war ein Glück für ihn, daß seine zu oft erhitzte Phantasie der guten Anlage seines Herzens, und denen ihm eingeprägten Grundsätzen der Religion keinen Eintrag that. Aber eine gewisse Sonderbarkeit, eine Abneigung von Gewohnheiten, die der Wohlstand eingeführt hat, rührte von jener Lectüre her, die ihn zu sehr in eine idealisirte Welt versetzte. So haßte er z. E. das Spiel so sehr, daß er in Gesellschaften, wo er Spieltische fand, alle Heiterkeit verlor. Indessen hatte doch jene Lectüre auch ihren zufälligen Nutzen. Seine Begierde, die neuern ausländischen Sprachen zu lernen, wurde dadurch sehr angefeuert. Er war schon in seinem zwanzigsten Jahre der franzischen, englischen, italienischen, und spanischen Sprache mächtig, und in der Folge versuchte er in allen diesen Sprachen Gedichte. Der weitere Unterricht, den er nachdem im Hamburgischen Gymnasium bekam, war der Ausbildung seines moralischen und poetischen Karakters in vieler Absicht zuträglicher. Er genoß hier in der Religion und in den alten Sprachen die Unterweisung,

sung, und zugleich die Aufsicht eines rechtschaf-
nen Mannes, des Subkonrektors Volkmann.
Eben dies that der damalige Rektor Müller,
der sich überhaupt viele Mühe gab, Jünglinge
von Hofnung zu ermuntern, und zu bilden.
Auch von dem damals noch lebenden Richey ward
sein Genie durch öftere Unterredungen, über bei-
der Lieblingsstudium immer mehr erweckt. Auf
den Tod dieses Mannes ließ er 1761 ein Gedicht
in die öffentlichen Zeitungen einrücken. Ueber-
haupt bewarb sich Schiebeler um die Freund-
schaft solcher Männer, die von pedantischem und
egoistischen Stolze frey waren. Daher stand er
in freundschaftlicher Verbindung mit dem Kapell-
meister Telemann, den lebhafter Witz und jo-
vialische Laune auch im spätesten Alter nicht ver-
liessen, und für den Schiebeler oft Texte zu Kir-
chenstücken verfertigte. Daher unterhielt er ei-
ne genaue Freundschaft mit einem würdigen
Hamburgischen Prediger Schulz. Daher hatte
er eine besondre Achtung gegen den jetzigen Pro-
fessor in Braunschweig Konrad Arnold Schmid,
der damals als Rector in Lüneburg stand, und
dessen Gesellschaft er bey verschiednen Gelegenhei-
ten geniessen konnte. Zu seinen ältesten Gedich-

ten gehört eines, das er im Jahre 1757 an diesen Mann richtete, um ihm seine Verehrung zu bezeigen.

In den Jahren 1761 und 1762 verfertigte er sechs Theaterreden in Versen für die damals in Hamburg spielende Kochische Gesellschaft, welche man in der Leipzig 1776 erschienenen Sammlung theatralischer Gedichte S. 70 u. f. findet. Er schrieb auch einst für diese Gesellschaft ein Vorspiel: Der Schatten Karls des Zwölften. In diesen Zeiten machte er auch eine ziemliche Menge von Gelegenheitsgedichten, denen es nicht an schönen Stellen fehlte. Ausserdem gab ihm der Rector Müller bey angestellten Redeübungen zu verschiednen einzeln dramatischen Ausarbeitungen Gelegenheit. Eine derselben, eine Scene zwischen einem Märtyrer und seinem Sohn, verwandelte er in der Folge in eine Heroide, und ließ sie zu Göttingen 1764 unter dem Titel Clemens an seinen Sohn Theodorus drucken.

Einige gute Köpfe, die mit ihm zugleich auf der Schule studierten, vereinigte seine Ermunterung mit ihm zu einer Gesellschaft, die wöchentlich einander ihre Arbeiten vorlas, und sich durch gemein-

gemeinschaftliche Kriticken besserte. Vorzüglich unterschied er von seinen damaligen Freunden den nachherigen Doctor Marsen, an den er ein englisches Gedicht richtete, das er 1762 drucken ließ.

Im Jahre 1763 gieng er auf die Universität Göttingen, um die Rechte zu studieren, wozu er sich nicht aus Neigung, sondern aus der Nothwendigkeit, sich zu einer der drey Fakultätswissenschaften zu bekennen, entschloß. Auch wandte er daselbst fast alle Zeit auf sein Lieblingsstudium der schönen Litteratur. Die dortige Universitätsbibliotheck war ihm hierzu eine angenehme Hülfe, und den Gebrauch derselben erleichterte ihm die Freundschaft des Herrn Professor Dieze, dessen Willfährigkeit sowohl als seine Vorliebe für die spanische Litteratur ihn mit Schiebeler immer vertrauter machte. Er schätzte die in seiner Gesellschaft hingebrachten Stunden desto höher, da sie ihm fast allen übrigen Umgang ersetzten. Nicht, als ob es ihm in Göttingen an Gelegenheit gefehlt hätte, Umgang zu halten, aber schon in so frühen Jahren verfiel er in eine hypochondrische Kränklichkeit, die ihm alle Zerstreuungen unschmackhaft machte, und die ihn vielleicht bis zur finstersten Ungesellig-

keit gebracht haben würde, wenn ihm nicht die Veränderung des Orts zu Hülfe gekommen wäre. Er gieng nämlich im Jahr 1765 nach Leipzig, fand hier einige seiner alten Freunde wieder, und erwarb sich neue. Umgang, Annehmlichkeit des Orts, und der Grad von Vollkommenheit, auf dem er hier Musick und Theater fand, trugen viel dazu bey, ihn aufzuheitern.

Seine Liebe zur Musick gieng bis zur Leidenschaft. Vornemlich war die bedeutendere Singmusick sehr anziehend für ihn, und die Wahl, die sein Beifall traf, war insgemein richtig. Kleinere Stücke, die etwas Gefälliges und Ausdrückendes hatten, konnten ihn oft so sehr einnehmen, daß er sie ganze Wochen lang im Sinne hatte, und Stunden lang spielte. Keine Gattung der Poesie hatte so viel Reitz für ihn, als die musikalische. Aus Metastasio wuste er ganze Scenen auswendig, und wünschte nichts mehr, als ihm nacharbeiten zu können. Virtuosen konnten auf seine Freundschaft und Unterstützung rechnen.

Eben so eifrig war seine Liebe zum Theater, und sein Wunsch, für dasselbe zu arbeiten. Unter den Mitgliedern der Kochischen Gesellschaft,

die

die er noch von Hamburg her kannte, war ihm besonders die nähere Bekanntschaft mit Starke und seiner würdigen Gattinn schätzbar. Der Umgang mit dieser braven Frau trug viel dazu bey, bey Schiebeler die Ehrerbietung gegen das andre Geschlecht zu unterhalten, welche ihm in hohem Grade, oft bis zum Romantischen, eigen war, und die ihn von jeder Niederträchtigkeit zurückhielt.

Seine Neigung für die Musick, verbunden mit der für das Theater, erregte besonders das Bestreben bey ihm, etwas Musikalisches für die Bühne zu liefern, da sie damals an musikalischen Stücken noch Mangel hatte, und die Versuche des Herrn **Weiße** in dieser Gattung so viel Beifall erhielten, daß die Schauspieler mehrere Stücke von der Art zu haben wünschten. Er machte zuerst einen Versuch, die Operette von **Favart** la Feè Urgelle unter dem Titel **Lisuart und Dariolette** auf die Bühne zu bringen. Das Stück ward von der **Kochischen** Gesellschaft den 24 November 1766 das erstemal gespielt. Ursprünglich war der Entwurf nur zu einem kleinen Nachspiel ohne Musick gemacht, und so wurde es schon während seines Aufenthalts in Göttingen

gen von der Ackermannischen Gesellschaft daselbst aufgeführt. Nachdem es Arien bekommen hatte, ward es in zwey Aufzüge abgetheilt. Da einige aber glaubten, eine Operette in zwey Aufzügen thue eine eben so üble Wirkung, als eine Symphonie in zwey Sätzen, so dehnte Schiebeler sein Stück kurz darauf, aber nicht zum Vortheile desselben in drey Aufzüge aus. Das Spiel des komischen Acteurs, der den Waffenträger machte, und Hillers vortrefliche Musick, die sich der großen, ernsthaften Oper näherte, erwarben dieser Operette mehr Beifall, als ihr innerer Werth, der, wenn man sie als Drama betrachtet, gering ist, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß die Arien viel Leichtigkeit haben, und der ganze Plan des Stücks nicht so viel Komisches zuläßt, als Weißens Operetten. Schiebeler arbeitete an allen seinen Schauspielen mit Mühe und Aengstlichkeit, und das sieht man ihnen an. Besonders fehlt es dem Dialog an der erforderlichen Geschmeidigkeit, und der ganzen Oekonomie seiner Stücke an jener natürlichen leichten Folge, wobey sich immer eines aus dem andern zu entwickeln scheint. Man darf nur Feè Urgelle mit Lisuart vergleichen, und die Verschiedenheit in

der

der Behandlung, freilich nicht zum Vortheile des teutschen Dichters, beobachten.

Im Jahre 1767 ließ er folgende drey Nachspiele auf der Kochischen Bühne aufführen, und dann drucken. Das erste war die Schule der Jünglinge. Ein lüderlicher Student wird durch eine erdichtete Nachricht von dem Tode eines seiner Freunde auf beßre Gedanken gebracht. Das Stück ist ganz ohne weibliche Rollen. Das zweite hieß die Muse, und war ein Stück mit eingestreuten Gesängen. Die Scene liegt im alten Griechenland. Einem Jünglinge, den der Vater nicht zum Heirathen bewegen kann, und der nur für die Bücher allein lebt, muß ein Mädchen als Muse erscheinen, und in dieser Rolle erobert sie sein Herz. Drittens die wahre Liebe. Eine erdichtete Krankheit, und ein erdichteter Bankerot geben einem Mädchen Gelegenheit, den wahren Liebhaber von dem falschen zu unterscheiden. Von diesen Stücken gefiel nur die Muse wegen der Gesänge auf der Bühne. Schiebeler empfand selbst die Mängel seiner Schauspiele. Hätte sein Genie theatralische Anlage gehabt, so müßte es durch seine große Belesen-

lesenheit bald die gehörige Richtung und Nahrung erhalten haben.

In demselben Jahre 1767 ließ er zwey größere Kantaten drucken. Die Israeliten in der Wüste, und die Großmuth des Scipio. Affectvolle Stellen geben dem Tonkünstler in Schiebelers Kantaten viele Gelegenheit, die Größe seiner Kunst zu zeigen, wenn gleich seine Sprache nicht so dichterisch ist, als die von Ramler. Auch brachte er die bekannte Episode in Kamöns Heldengedichte von der Ines von Castro in eine lyrische Erzählung, oder in eine ernsthafte Romanze. Aber das Wichtigste, was von ihm in diesem Jahre erschien, und was unter allen seinen Gedichten den meisten Beifall erhielt, waren Romanzen mit Melodien von Hiller. Für jetzt waren es nur noch folgende fünf: Apollo und Hedera, der Wettstreit des Königs Pierus mit den Musen, Pygmalion, Pan und Syrinx, Phaeton. Zu einer Zeit, wo wir noch wenig Romanzen in unsrer Sprache hatten, gefiel an diesen die Leichtigkeit der Versifikation, das Ungezwungne der Einfälle, der Kontrast des Wunderbaren in der Mythologie mit den komischen Zügen, des Lächerlichen mit der klagenden Mine,

die

die der Verfasser annimmt. Uebrigens findet man bey ihm mehr Naivetät, als starke Laune.

Als er im Jahr 1767 Gelegenheit hatte, Dresden zu besuchen, hatte er das Vergnügen zum erstenmal eine Vorstellung italienischer Opern zu sehn. Zugleich ward er durch den Herrn von Hagedorn der verwittweten Kurfürstinn von Sachsen vorgestellt. Dies veranlaßte ihn, eine italienische Kantate auf ihre Genesung zu verfertigen, und zu überreichen.

Unerachtet der mannigfaltigen Befriedigung, die seine Wünsche in Leipzig fanden, hatte er doch nur selten eine heitere Ruhe des Geistes. Zum Theil lag die Ursache davon in dem kränklichen Zustande seines Körpers, der bey einem äusserst festen und starken Ansehn dennoch keiner sichern Gesundheit genoß, und durch eine zu zärtliche Diät, durch hypochondrische Vorstellungen, und Mangel an Bewegung immer mehr geschwächt wurde. Nur selten war seine Seele frey genug, die Vergnügungen des Lebens, den Reitz ländlicher Gegenden, die Freuden einer gewählten Gesellschaft ganz zu geniessen. Unzufriedenheit mit sich selbst, oft mit der Wahl seiner Studien, und mit seiner Abneigung von

ernsthaften Wissenschaften, oft mit seinen poetischen Arbeiten, oft mit den Hindernissen, die sich der Ausführung kleiner romantischer Entwürfe in den Weg legten, oft mit einer gewissen Unbehülflichkeit, die er an sich wahrnahm, gab jener grämlichen Gemüthsverfassung immer neue Nahrung. Dabey war sein Herz zu weichen Empfindungen geschaffen, körperliche Reitze, Vorzüge des Geistes und Herzens rührten seine Einbildungskraft aufs lebhafteste. Personen des andern Geschlechts, denen die Natur bey einer angenehmen Bildung Talente, besonders zu Musick und Theater, verliehen hatte, erweckten in ihm einen Beifall, der bald in eine lebhafte Zuneigung übergieng. Diese Zuneigung blieb meistens unerklärt, und muste daher für sein empfindliches Herz desto peinlicher werden. Mehrere Gedichte verfertigte er, um einer berühmten Sängerinn, der Demoisell Schmeling zu schmeicheln. Dies zog ihm verschiedene Satiren, vielleicht von Nebenbuhlern zu. Eines seiner Gedichte auf sie ward, und eben nicht auf die feinste Art, parodirt. Wenn z. E. Schiebeler darinnen sagte:

Oft hat die Thems dich angehöret,
Verwundrungsvoll den Lauf verweilt,
Und mit dem Beifall dich beehret,
Den sie Faustinen sonst geschenkt,

so hieß es in der Parodie:

Kein Mädchen hat dich je erhöret,
Noch sich bey deinem Flehn verweilt,
Dich mit dem Beifall nie beehret,
Den man Poeten sonst geschenkt.

Herr Eschenburg, der damals in Leipzig studierte, wuste sich Schiebelers Freundschaft zu erwerben, so schwer dies auch bey dem zurückhaltenden Mistrauen fiel, das letzterm eigen war. Da Herr Eschenburg damals eine Art von teutschem Merkur unternahm, der unter dem Titel Unterhaltungen zu Hamburg erschien, und wovon er die vier ersten Bände besorgte, so nahm auch Schiebeler an dieser Monatsschrift Antheil. Was von seinen Beiträgen nicht in seine Werke gekommen, ist folgendes: Im ersten Bande Klagen eines Schäfers, ein Lied, an Eckhof, Auszug aus einer spanischen Abhandlung über den Einfluß der Musick aufs Herz; im dritten

Bande: Der Hahn und der Fuchs, ein Mährchen aus Chaucer, Leben von Chaucer, der Tag des Gerichts, ein Singgedicht, Lied an Antoinettens Geburtstage; im vierten Bande: Ismene eine Elegie. Sonst erschienen in den Unterhaltungen zuerst im Druck: Lisuart, und eine andre kleine Operette ganz in Versen Basilio und Quiteria aus dem Don Quixote gezogen, die Telemann komponirt hat.

Schiebeler hatte auch einigen Antheil an der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, und schrieb z. E. für dieselbe die Abhandlung über die spanische Poesie, und die über die Laune. Der Herausgeber der Bibliothek, Herr Weiße, war einer von den wenigen, die Schiebeler's Werth in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Im Jahre 1768 gab Schiebeler im Verlage des Buchdrucker Bock zu Hamburg die Romanzen mit Melodien verändert und verbessert heraus, und machte sich die Erinnerungen der Kunstrichter fleißig dabey zu Nutze.

Um Ostern 1768 verließ er Leipzig, nachdem er daselbst durch eine juristische Dissertation de modo poenarum den Doctortitel erhalten hatte,

und

und gieng wieder nach Hamburg, wo ihm ein Kanonikat bey dem Domkapitel zu Theil geworden war. Hier verlebte er seine übrigen Tage, beglückt durch den Umgang seiner Freunde, unter denen die Herrn Ebeling und Bode die vornehmsten waren.

Im Jahr 1769 gab er zu Hambnrg heraus: Musikalische Gedichte von S. Hier findet man: 1) Die Israeliten in der Wüste. 2) Lisuart und Dariolette. 3) Die Muse. 4) Scipio. 5) Basilio und Quiteria. 6) Poesies, die vorher auch einzeln gedruckt waren. Metastasio, dem sie gewidmet sind, machte dem Verfasser viele Lobsprüche darüber. 7) Ein Heldenbrief von Glumdalklitsch an Gildrich, eine komische Heroide, die sich auf Gulliver's Reisen bezieht. 8) Klemens an Theodorus. 9) Sechs geistliche Lieder nach bekannten Melodien. 10) Vermischte Lieder. Viele darunter sind im Geschmack italienischer Sonnette und Nachahmungen italienischer Gedichte. In der sanftern lyrischen Gattung, in dem Ausdruck der Empfindungen, besonders der Zärtlichkeit, haben seine Lieder einen Vorzug. Nur mangelt ihnen Originalität und Fülle der Gedanken, jene ward

durch seine Belesenheit gehindert, und diese erfodert mehr philosophisches Studium, und praktische Weltkenntniß, als Schiebeler sich zu erwerben Neigung und Gelegenheit hatte. Hier findet man nur eilf Gedichte. 11) Romanzen, sechszehn an der Zahl, nämlich ausser den oben angeführten drey aus der Geschichte des Midas, ferner Pandore, Iphis, Erisichton, Python, Eginhard und Emma, Alcindor, Parodie einer Stelle im Virgil, Roderich und Chimene.

Im Jahre 1771 ließ er zu Hamburg abermals Romanzen drucken, welche bewiesen, daß er in dieser Gattung der Vollkommenheit immer näher zu kommen suchte. Hier sind folgende sechs neue Romanzen: Reise nach dem Parnaß, oder die Wahl dieser Dichtungsart, welche hier also karakterisirt wird:

Da nahte die Romanze
Halb schleichend, halb im Tanze,
Ihr Auge that Betrübniß kund,
Doch schalkhaft lacht ihr Rosenmund.

Die Geschichte der Ariadne, Vulkanens Fall, die platonische Liebe, Rübezahl, und

Lied

Lied eines Nachtwächters sind die Ueberschriften der übrigen.

Leider war dies auch Schiebeler's Schwanengesang. Seine Kränklichkeit nahm immer mehr zu, und gieng in eine Art von Auszehrung über. Er selbst hatte immer eine ahndungsvolle Besorgniß seines baldigen Todes, ohne ihn jedoch ängstlich zu fürchten, oder ungeduldig zu wünschen. Während seiner letzten Krankheit waren alle Bemühungen seines Freundes des Doctor Mumsen vergebens; er starb in der ruhigsten Gemüthsfassung, und gestärkt durch die in seiner Seele immer lebhaft gebliebene Kraft der Religion, den 19 August 1771 im ein und dreissigsten Jahre seines Alters.

Im Jahre 1773 gab Herr Eschenburg heraus: Daniel Schiebeler's auserlesene Gedichte. Voran geht eine Nachricht von des Dichters Leben, die ich hier in einen Auszug gebracht habe. Nicht sämtliche Werke, sondern nur auserlesene Gedichte sind hier gesammelt, damit sich das Gute nicht unter dem Mittelmäßigen verlieren möchte. Man findet hier: 1) Poetick des Herzens, dies Gedicht wurde 1766 verfertigt, und im zweiten Bande der Unterhaltungen zu-

erst gedruckt. Der erste Entwurf war auf drey Gesänge angelegt, und da sollte die Aufschrift seyn: Ueber den richtigen Gebrauch des dichterischen Genies. Ein poetischer Brief von Perrault an Fontenelle gab dem Verfasser die Idee. Herrn Engels Moral, die bald darauf erschien, machte ihn gegen die weitere Ausführung gleichgültiger. 2) Klemens an Theodorus. 3) Theodorus an Klemens, eine Antwort von Herrn Eschenburg. 4) Glumdalklitsch an Gildrich. 5) Die Israeliten in der Wüste. 6) Scipio. 7) Basilio und Quiteria. 8) Geistliche Lieder, drey mehr, als in den musikalischen Gedichten stehn. 9) Lyrische Gedichte vermischten Innhalts. Hier findet man drey und dreißig neue Gedichte, zum Theil aus den Unterhaltungen. 10) Romanzen. Hier kommen noch hinzu: Leander und Hero, Pyreneus und die Musen, der Flötenspieler Agamemnon's, Proserpina, Narciß, Tantalus, Harlekin und Kolombine (eine Parodie von Raspens Hermin und Gunilde) Siegmar und Adelheid, der Hypochondrist, die Entstehung des Kartenspiels, das Bauernmädchen und der Edelmann. 11) Epigrammen, die vorher in den Unterhaltungen gestanden hatten.

XXIX.

XXIX.

Johann Friedrich Löwen.

Johann Friedrich Löwen war gebohren zu Klausthal auf dem Harze im Jahre 1729. Unter seinen Schriften (Th. II. S. 27) findet sich eine Ode, die er diesem seinem Vaterlande gewidmet hat. Er studierte die Rechte zu Göttingen, und hätte sich gern ganz dem akademischen Leben gewidmet, wenn er von den Seinigen die nöthigen Promotionskosten hätte erhalten können. Er wendete sich im Jahr 1751 nach Hamburg, und war entschlossen, mit Empfehlungsschreiben von Hagedornen nach London zu gehn, als ihn der Legationsrath Zink zu sich ins Haus nahm, und ihn ermunterte, sich durch Schriften in der Welt bekannt zu machen. Auf seinen Antrieb gab er noch in demselben Jahre seine ersten poetischen Versuche unter dem Titel: Zärtliche Lieder und anakreontische Scherze heraus. Er zog bey der Wahl der Dichtungtsart, worinnen er sich

zuerst zeigte, mehr die damalige Mode, als sein eignes Genie, zu Rathe. Ueberhaupt nöthigten ihn seine Umstände, ums Brod zu arbeiten, und so muste er mehr und geschwinder schreiben, als er es seiner Neigung nach würde gethan haben. Es erschienen daher schon im Jahre 1752 wieder allerley Gedichte von ihm unter dem Titel: **Poetische Nebenstunden**, die der (jetzige) Ritter Michaelis mit einer Vorrede begleitete. Drey Jahre darauf ließ er sich von der Frau Unzerinn, und von einem Herrn Naumann bewegen, an einer Wochenschrift Theil zu nehmen, die zu einer Zeit, da Nachtgedanken und Einsamkeiten der Geschmack des Publikums waren, wegen ihres Titels viele Leser fand. Sie hieß der Christ bey den Gräbern, und trug Löwen allein zweihundert Thaler ein. Doch nun fieng er schon mehr an, sich in die Sphäre zu finden, für die er von der Natur bestimmt war. Nämlich im Jahre 1755 legte er den ersten Grund zu seinem schriftstellerischen Ruhm, und zeigte seine komischen Talente zuerst in den prosaischen Satiren, die er unter dem Titel: **Ein halbes Hundert Prophezeihungen auf das Jahr 1756** herausgab, und denen die Kunstrichter den ersten Rang

unter

unter den Rabenerischen Nachahmungen einräumten. Von Pope, Hagedorn, und der Natur entzückt, beschrieb er 1757 den Billewerder, eine angenehme Gegend bey Hamburg, in einem mahlerisch didactischen Gedichte. Die satirischen Züge, die er nach Hagedorn's Art einstreute, und die Leichtigkeit der Versifikation, ein Vorzug, der überhaupt allen seinen Gedichten eigen ist, gaben der Schilderung des Billewerder einen größern Werth, als die Gemälde, die oft zu matt, weitschweifig, und zum Theil entlehnt waren. Die Beurtheilung dieses Gedichts in der Bibliotheck der schönen Wissenschaften beantwortete er in einem Schreiben an die Verfasser, das in den vierten Band dieses Journals eingerückt ward, und worinnen Löwen die willige Unterwürfigkeit gegen die Kritick bewies, die ihn nachher immer von dem großen Haufen teutscher Dichter ausgezeichnet hat. Er nahm einigen Antheil an den Hamburgischen Beiträgen, welche um diese Zeit Leyding und die Unzerinn herausgaben. Ein Lied darinnen: In Träumen abwechselnder Freuden, welches ihn zum Verfasser hatte, ist nachher unter die Lieder der Teutschen gekommen.

Das Theater hatte schon damals für ihn sehr viel Reitze, und er machte sich mit der damals in Hamburg spielenden Schönemannischen Gesellschaft so genau bekannt, daß er selbst Herz und Hand einer der vortreflichsten Schauspielerinn, der Demoiselle Schönemann eroberte, mit der er sich im Jahre 1757 verheirathete. Einige seiner scherzhaften Briefe (Schriften Th. III) sind öffentliche Beweise von seiner großen Zärtlichkeit gegen dieselbe. Er verschafte seinem Schwiegervater, der jetzt das Theater (am 2ten December mit einem Epilog von Löwen) schloß, und seine Gesellschaft auseinander gehen ließ, die Stelle als Rüstmeister zu Schwerin, wo Löwen im Anfang des Jahres 1757 Sekretair geworden war, und wo vordem Schönemann oft gespielt hatte. Den 1756 erfolgten Tod des vorigen Herzogs von Meklenburg, der sehr viel für das Theater gethan hatte, beklagte Löwen in einem eignen Gedichte, das jetzt im ersten Theil seiner Schriften steht. Bey den genauen Verbindungen, in welche Löwen auf die Art mit dem Theater gekommen war, ist es kein Wunder, daß er nun auch für dasselbe zu arbeiten anfieng. So übersetzte er z. E. die Semiramis von Voltaire

in Versen, mit welcher Uebersetzung er aber in der Folge selbst unzufrieden war; sie ward wider seinen Willen gedruckt. So schrieb er 1753 das Lustspiel Mistrauen aus Zärtlichkeit, von dem ich bey seinen Schriften reden werde. Von der Ausgabe von Krüger's Werken, die er 1763 besorgte, und in deren Vorrede er patriotische Klagen über die Hindernisse führte, die der Vollkommenheit der teutschen Bühne entgegen stehen, habe ich in Krüger's Leben geredet.

Sein erstes großes komisches Gedicht war die Walpurgisnacht, die im Jahre 1759 herauskam, worinnen er eine Reihe von Karaktern schilderte, die sich auf dem Blocksberge einfinden, ein Gedicht, dem er hernach bey reifern Einsichten nur mit Zittern einen Platz unter seinen Schriften einräumte. Er erkannte nachher selbst, daß der Einfall für eine Romanze gut, aber hier durch drey lange Gesänge zu sehr ausgedehnt sey. Seine satirischen Versuche, und seine Götter- und Heldengespräche, die er 1760 in Prosa herausgab, wurden minder witzig, und unterhaltend befunden, als seine Prophezeihungen, und der wenige Beifall, den sie erhielten, war Ursache, daß er nie eine Revision

und eine Sammlung seiner prosaischen Schriften unternommen hat. Im Jahr 1761 sammelte er zum erstenmal seine bisherigen poetischen Arbeiten unter dem Titel: Poetische Werke, in zwey Theilen.

Im Jahr 1762 betrat er die Bahn, auf der er den meisten Ruhm eingeerndtet hat. Die wenigen Bogen, die er unter dem Titel Romanzen herausgab, enthielten sechs Gedichte, die das Publikum auswendig lernte, und die der Verfasser nachher selbst zu verbessern nicht ermüdete. Er war nicht der erste, der Romanzen in unsrer Sprache dichtete, indem schon die von Herrn Gleim erschienen waren, aber er wählte eine andre Manier, stimmte den Bänkelsängerton an, ohne doch zu niedrig zu werden, und suchte durch das Humoristische der Züge und des Ausdrucks zu gefallen.

Sehr sauber gedruckt erschienen zu Hamburg 1765: **Joh. Friedr. Löwen's Schriften**, drey Theile. Hier wollte er nämlich nur diejenigen seiner Schriften sammeln, die er für die seinigen erkannte, und nach welchen er einzig und allein beurtheilt zu werden wünschte. Er gesteht, daß Zeit, Erfahrung, und Kritick ihn über den Werth seiner bisherigen Schriften eines bessern belehrt

hät-

hätten. Dennoch findet man auch hier immer noch Gedichte fast aus jeder Art von Poesie, nämlich in dem ersten Theile: 1) Lehrgedichte, oder vielmehr nur kleinere moralische Gedichte, denen es oft an Plan und Zusammenhang fehlt, in denen zu viel matte und schielende Stellen, und zu viele Nachahmungen andrer Dichter vorkommen. Doch gelingen dem Verfasser zuweilen einige Karaktere, zuweilen hat er eine Sentenz nicht übel ausgedrückt, und die Versifikation ist immer gut. Die Gegenstände, die er darinnen behandelt, sind folgende: Daß der Schein betrüge, die Mittel sein Glück zu machen (wovon er selbst bemerkt, daß es eher unter die ganz satirischen Gedichte gehöre) die Religion des Herzens (wo das Falsche derjenigen geschildert wird, die die Religion auf den Lippen, nicht in dem Herzen führen) Gott ist die Liebe (wo der Verfasser alle andre Wirkungen des göttlichen Willens als Zweige seiner Güte ansieht) der Genuß des Lebens (oder von dem Unterschied des wahren und falschen Genußes, gerichtet an den Leibmedikus von Leyser) Glück und Ruhe (wie sehr die Menschen dieses allgemeine Ziel verfehlen) der Adel (daß er nur dann einen Werth

habe, wenn ihn die Tugend schmückt, an den Herrn von Gemmingen gerichtet) Sittensprüche (meistens aus dem Horatz gezogen) der Billwerder (von dessen Beschreibung Gelegenheit ergriffen wird, die Zufriedenheit zu loben) an Tartüffe, oder Beweis, daß er noch immer Brüder habe. 2) Erzählungen, achtzehn an der Zahl, die meistens zu plauderhaft erzählt sind, und wenig hervorstechende Züge haben. Einige darunter sind Fabeln, und die Erzählung von den Pfeilen des Amors, die sich auch vor den übrigen auszeichnet, könnte zu den Romanzen gerechnet werden. 3) Gedicht dem Tode des Herzogs von Meklenburg gewidmet, ein poetischer Panegyrikus, dem es an Kraft und Neuheit fehlt. 4) Epigrammatische Gedichte, die besten Einfälle sind andern Dichtern abgeborgt, das Uebrige ist unbedeutend.

Der zweite Theil ist folgenden Innhalts: 1) Oden und Lieder in fünf Büchern. Zu einem Odendichter war der Verfasser nicht gebohren, und von seinen Liedern sind auch zu viele andern Dichtern nachgeahmt; doch findet man hier ein und das andere scherzhafte leichte Lied, das ihm nicht ganz mislungen ist. 2) Musikalische Poesien,

beste-

bestehend in drey Kantaten, wovon der sterbende Heiland von Hertel in Musick gesetzt worden. Affect und Imagination fehlen diesen Kantaten ganz.

Der dritte Theil begreift folgendes: 1) Komische Gedichte. Dahin gehören: a) Die Walpurgisnacht, in der Sprache hier und da verbessert, so daß man einzle gute Stellen findet, wenn gleich das Ganze fehlerhaft bleibt. b) Marquise, ein komisches Heldengedicht in fünf Gesängen, und in Prosa mit untermischten Versen. Der Beinbruch eines Windspiels macht den Innhalt aus. Die Prosa ist schlechter, als die Verse. c) Die obgedachten Romanzen, sie betreffen einen aus der Schlacht bey Rosbach entronnenen schwäbischen Junker, ein durch Husaren entweihtes Nonnenkloster (nach einer Idee in Voltairens Pücelle) einen henkermäßig verliebten Schäfer, einen Dichter, der sich selbst geblendet, das Ende eines geplagten Ehemanns, Leben und Tod eines Marionettenspielers. 2) Scherzhafte Briefe in Prosa mit Versen untermischt. In der Vorrede zu seinen Werken klagt Löwen über die Hypochondrie, die oft die Munterkeit seines Geistes unter den Plagen des Körpers

pers gefangen halte. Zum Theil entsprang sie vermuthlich aus den Nahrungssorgen, und überhäuften Nebenarbeiten, die der mit seiner Stelle verbundne geringe Gehalt nothwendig machte.

Als Ackermann im Jahr 1766 ein neues Theater zu Hamburg einweihte, schrieb Löwen zu dieser Feierlichkeit ein Vorspiel: **Die Komödie im Tempel der Tugend**, das auch gedruckt ward, uud das in dem Geschmacke der ehedem mehr als jetzt gefallenden Allegorien abgefaßt war. Zur Verbesserung der Ackermannischen Gesellschaft, suchte er durch eine Kritick beizutragen, die sehr einsichtsvoll, billig, und gründlich war, und die unter dem Titel erschien: **Schreiben an einen Freund über die Ackermannische Gesellschaft.** Als darüber, wie gewöhnlich, viel Lärmen entstand, sagte der Verfasser unter der Miene einer Satire auf sich selbst, und in einer ironischen Vertheidigung der Truppe noch unangenehmere Wahrheiten. Diese zweite Schrift hieß: **Schreiben des Ackermannischen Lichterputzers an einen Marionettenspieler, als eine Abfertigung des Schreibens an einen Freund.**

Nun kam auch der vierte Theil seiner Schriften hinzu. Voran steht eine Geschichte des teutschen Theaters, der erste Versuch von der Art. Sie betrift mehr die Schauspieler, als die Schriftsteller, macht in Ansehung derselben vieles zuerst bekannt, hat aber keinen guten Plan, und sehr viele Lücken, vielleicht auch etwas zu viel Partheilichkeit für die Schönemannische Gesellschaft. Der Verfasser wurde verschiedentlich darüber angegriffen, z. E. von dem Hamburger Korrespondenten, gegen den er eine erste und lezte Antwort drucken ließ, von einem Herrn Ast, der von Schuch dazu angestiftet wurde u. s. w. Hierauf folgen nachstehende Schauspiele: 1) Hermes und Nestan, oder das Orakel, ein prosäisches Trauerspiel in zweien Aufzügen. Der Stof ist eine griechische Anekdote, die der Verfasser in einem französischen Journal fand. Das Orakel hatte dem König der Lydier Datus geweissagt, ein Ungeheuer, das er in seinem Busen ernährte, würde, wofern nicht Wachsamkeit und Klugheit es verhinderte, die Tage seines Prinzen Nestan verkürzen. Er hatte ihn deshalb bisher fern vom Hofe in einer Einöde erziehen lassen. Jetzt läßt er ihn zurück-

 kom-

kommen, um ihn zu vermählen. Er verliebt sich in die Tochter des Minister Oxus mit Namen Osmira, und gesteht seinem Vater seine Liebe, der sie billigt. Allein Osmire liebt den Hermes, einen Vertrauten des Nestan, der mit ihm erzogen worden. Oxus erkauft jemanden, der einen Versuch auf Nestan's Leben thun muß, um hernach den Hermes als einen Mörder anzuklagen. Hermes soll an den Altären getödtet werden, aber Nestan, der indessen seine Liebe entdeckt hatte, und gern seine Neigung seinem Freunde aufopfert, will ihn verkleidet retten, und wird darüber niedergestoßen. Nun findet es sich, daß Hermes der eigentliche Sohn des Königs ist. Oxus ersticht sich. Die Karaktere haben nichts Vorzügliches, und die Situationen, die der Plan mit sich bringt, sind zu wenig benutzt. Die tragische Sprache ist dem Verfasser oft mislungen. 2) Das Mistrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel, das in der ersten Ausgabe fünf, hier nur drey Aufzüge hat. Es entstand aus Dupuis und des Ronais von Colle, das der Verfasser anfangs übersetzen wollte, von dem er aber nachher lieber nur einige Situationen und Sentimens beibehielt. Das Mistrauen übt ein

Vater

Vater aus, der jemanden seine Tochter verweigert, weil er vermuthet, er unterhalte eine Liebe mit einer gewissen Gräfinn. Die Zärtlichkeit gegen seine Tochter hilft diesen Argwohn lebhafter machen. Endlich aber entdeckt es sich, daß die Gräfinn des Jünglings Mutter ist, und so ist das Hinderniß der Heirath gehoben. Sowohl Karaktere, als Sprache haben auch hier viele Fehler. 3) Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Der Ausdruck: Ich habe es beschlossen, ist die Lieblingsredensart eines Seekapitains, der eine Hauptperson bey der Intrigue des Stücks ist. Das Vornehmste des Plans ist aus dem Roman l'Enfant trouvé genommen, und die Episode mit dem Alten aus den Briefen des Marquis von Roselle nachgeahmt. Arnold ist von seinem ungerechten Vater enterbt worden. Sein Bruder Erast braucht dieses, um ihn aufs äusserste zu mishandeln. Um Arnolden zu seinem Recht zu verhelfen, wird folgende Intrigue gespielt. Arnolds Sohn Argant muß sich um Erast's Tochter Mariane bewerben, ohne sich zu erkennen zu geben, und da er Eingang bey ihr findet, beredet er sie, ihrem Vater heimlich die Schriften wegzuneh-

nehmen, die er zum Vorwand seines Verfahrens gegen Arnold gebraucht hat. Dies geschieht, und Erast giebt auch seine Einwilligung zu der Heirath. Jene Episode besteht in der Beschämung eines ausschweifenden Jünglings, dessen Plane auf Marianen durch die Dazwischenkunft seines Vaters vereitelt werden. Dieses Stück, welches Ackermann gespielt hat, ist in seinem Plane leidlich, aber in der Ausführung oft nachläßig. 4) Der Liebhaber von Ohngefehr, oder die Rückkehr zur Tugend, ein Lustspiel in einem Aufzuge, aus einer Erzählung im Gilblas gezogen. Der Liebhaber von Ohngefehr ist ein junger Abentheurer, der sich aus dem Stegreif bey einem Vater für den Liebhaber seiner Tochter ausgiebt, den man eben erwartet. Noch mehr, er erdichtet, daß ihn Räuber überfallen hätten, und zieht unter diesem Vorwande Geld von dem Alten. Als nun aber der eigentliche Liebhaber dazu kömmt, so fehlt es jenem nicht an Erfindung, und er verwandelt sich sogleich in einen Grafen. Seine Streiche thun so lange gut, bis sein eigner Vater dazwischen kömmt. Beschämt entschließt er sich zu bessern, und erhält die zweite Tochter.

Man

Man hat dies Stück öfters nicht ohne Beifall aufgeführt. 5) Das Rätzel, oder was den Damen gefällt, ein Nachspiel. Als Schiebeler seinen Lisuart noch als Nachspiel Ackermannen gab, glaubte dieser, das Stück sey nicht komisch und lang genug, und übergab es Löwen zur Korrektur, der aber ein eignes Stück über denselben Gegenstand verfertigte. Darüber erhob sich nachher ein Streit zwischen Löwen und Schiebeler, indem letzterer über Plagiat schrie.

Als im Jahr 1767 einige Hamburger Kaufleute es unternahmen, der dortigen Bühne eine neue Gestalt, und eine bleibende Dauer zu geben, so beschlossen sie auch, Herrn Löwen bey der großen Reformation des Theaters, die sie projectirten, zu benutzen, und ihm die Aufsicht über die Wahl der Stücke, und den Unterricht junger Schauspielerinnen mit einem ansehnlichen Gehalt zu übertragen. Löwen, vermöge seines Patriotismus für das teutsche Theater, bedachte sich keinen Augenblick, seine Stelle in Schwerin niederzulegen, selbst seine Frau und Kinder die Bühne betreten zu lassen, und sich seines neuen Amts mit dem grösten Eifer anzunehmen. Er war es, der dem Publikum diese wichtigen Unter-

ternehmungen in einer Nachricht ankündigte. Um Hamburg zu einer Akademie für junge Schauspieler zu machen, nahm er sich vor, Vorlesungen über ihre Kunst zu halten, und kündigte sie in einer Anrede an dieselben an. Zum Besten einer jungen Schauspielerinn verwandelte er eine Operette von Favart in ein Nachspiel unter dem Titel die neue Agnese, welches wegen der Naivetät in der Rolle der Agnese auf dem Theater sehr gefiel. Man findet es in dem sechsten Bande der Unterhaltungen. In eben diesem Journale gab er, nachdem Lessing seine Dramaturgie geschlossen hatte, umständliche und gründliche Nachrichten von den Vorstellungen auf den niedersächsischen Theatern heraus.

Im Jahr 1768 gab er eine feurige und nachdrucksvolle Uebersetzung von zwey Trauerspielen des Voltaire von dem Mahomet und den Scythen in reimlosen Jamben heraus. Die Hamburger Unternehmung bestand nicht über ein Jahr. Da hierauf das Theater wieder wandernd werden muste, so hatte Löwen nicht Lust, mit den Seinigen umherzuziehn, sondern nahm lieber zu Rostock das Amt eines Kanzellisten, eine

schlech-

schlechtere Stelle an, als die zu Schwerin gewesen war.

Der gröste Beweis von Selbstverleugnung, den Löwen seinen Kunstrichtern geben konnte, war folgende Sammlung, die er 1769 herausgab: Romanzen nebst einigen andern Poesien. Er nahm nun die Versicherung zurück, die er ehedem gethan hatte, an seinen Gedichten nichts mehr zu ändern. Vielmehr sollten die Romanzen in ihrer neuen Gestalt zeigen, wie er auch seine andern Werke nach und nach verbessern werde. Er machte mit den Romanzen den Anfang, weil er nun selbst einsah, daß er zu dieser Gattung die meisten Talente hatte. Die ehmaligen Romanzen erschienen hier glücklich verbessert, die eine vom Dichter Elpin ist ganz verworfen. Dagegen kamen, ausser einer schönen komischen Einleitung, neu hinzu: Lukretia, der getödtete Hahnrey (eine historische Romanze, die mit Prosa und Versen nach Art der alten französischen Romanzen abwechselt) Harpagon (oder der Tod eines Geizhalses) die alte Jungfer (deren Sprödigkeit gestraft wird (der erblindete Ehemann, Junker Veit (aus der Ninette à la cour) die gerächte Ehefrau, Hans Robert (eine Gespen-

spenstergeschiche) der Graf von Gleichen. Die angehängten andern Poesien waren: 1) Der Komödiant, eine Erzählung, die schon lange im Manuscript herumgegangen war, und worinnen er denen Eiferern gegen das Theater die Wahrheit nachdrücklich sagte. 2) Zwey Kantaten. Aus dem Felde der musikalischen Poesie wollte er sich doch nicht ganz verdrängen lassen. Eine Probe seiner theoretischen Kenntniß von dieser Dichtungsart hatte er schon ehedem in seines Freundes Hertel's musikalischen Schriften durch eine Abhandlung von der Odenpoesie gegeben. 3) Ein Epithalamium.

Im Jahre 1770 folgten auf jene komischen Gedichte Geistliche Lieder nebst einigen veränderten Kirchengesängen. Der eignen Lieder sind sechszehn, der veränderten acht. Löwen widerlegte durch diese Lieder den Wahn, als wenn nicht derselbe Mann das Vergnügen und die Erbauung seiner Mitmenschen befödern könne. Er beobachtet hier sehr gut die Grenzen zwischen dem Faßlichen und Niedrigen, und weiß den biblisch poetischen Ausdruck mit einer reinen Sprache glücklich zu verbinden.

Die

Die Anthologie der Teutschen, und die Musenalmanache wurden von Zeit zu Zeit mit Beiträgen von Löwen geziert. In meinem Parterr rührte der erste Aufsatz: Parodie der Schrift an das Hamburgische Publikum zur Beföderung des französischen Schauspiels von ihm her. Er widmete sich nun der komischen Poesie ganz, und sie diente ihm zur Aufheiterung in den letzten siechen Zeiten seines Lebens. Daß ihm auch hier seine Laune nicht verlassen, beweist die neue Ausgabe seiner Romanzen, die er noch vor seinem Tode vollendete. Nämlich 1771 erschienen: Romanzen, neue verbesserte Auflage, nebst andern komischen Gedichten. In der ersten Abtheilung stehen die verbesserten Romanzen, von denen einige mehr Ausführung bekamen. Die vom Dichter Elpin ist auch hier wieder aufgenommen. Neu sind: Natürliche Rache einer Frau: und Ende eines geplagten Ehemanns. Die andre Abtheilung begreift folgende komische Gedichte: 1) Fragment eines Ehestandsgesprächs aus dem Olymp. 2) Der Dieb und der Beichtiger, eine komische Erzählung nach Prior. 3) Hoflitaney, stand vorher in den Unterhaltungen, und ist an Herrn von Thümmel gerichtet. 4) Die

Die verliebte Verzweiflung, stand vorher im Leipziger Almanach, und gehörte eigentlich unter die Romanzen. 5) Der gestillte Aufruhr, eine komische Erzählung nach Grecourt. 6) Unter Chloens Fenster von ihrem Liebhaber gesungen, eine Romanze, die vorher in der Anthologie der Teutschen stand. 7) Klage eines Ephemerispoeten, eine Romanze, vorher im Göttinger Musenalmanach. 8) Die Erzählung, der Komödiant. 9) Der Kanonikus und seine Köchinn, eine Erzählung nach Grecourt, vorher im Göttinger Almanach. 10) Das teufelmäßige Glück, eine Erzählung nach Grecourt, vorher im Leipziger Almanach. 11) Die gründliche Betrübniß nach Prior. 12) Amor im Kloster, eine vortrefliche Romanze.

Sowohl mehrere komische Gedichte, als auch eine Uebersetzung von Dorat's Gedicht über die Deklamation nebst einem Katechismus für Schauspieler, wie er vorhatte, zu liefern, hinderte ihn der Tod, indem er bereits den 23 December 1771 im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters an der Auszehrung starb.

XXX.

Johann Benjamin Michaelis.

Johann Benjamin Michaelis ward zu Zittau den letzten December 1746 gebohren. Sein Vater war ein Tuchmacher daselbst, und gerade zu der Zeit, da die Erziehung seines Sohnes anfieng wichtig zu werden, bey der Einäscherung der Stadt Zittau in dem dritten schlesischen Kriege in die dürftigsten Umstände versetzt worden. Indessen wurde doch der junge Michaelis in das Gymnasium seiner Vaterstadt geschickt, wo die damaligen Lehrer desselben nicht so beschaffen waren, daß sie viel zur Bildung seines Geschmacks hätten beitragen können. Indeß hatten Gellerts und Kleists Werke, und ein Band Berliner Litteraturbriefe, die sich nach Zittau (das damals noch keinen Kretschmann besaß) verirrt hatten, frühzeitig in ihm eine Neigung zur Dichtkunst erweckt. Schulübungen nicht zu rechnen, so war eine seiner ersten öffentlichen

Pro-

Proben davon ein Gedicht, das er gegen das Ende der Schuljahre an Gottscheden zu überschicken wagte. Er betrachtete Gottscheden damals, wie er ihm von seinen Lehrern war geschildert worden, als einen großen Mann, und das um desto mehr, da er wenig oder nichts von ihm gelesen hatte. Er wendete sich vornemlich deswegen an ihn, weil er hörte, daß er sich junger Leute annehme, und insbesondre der Kanal zu Stipendien und Freitischen wäre. Gottsched gab ihm eine ermunternde Antwort, und das machte dem Jüngling eine Freude, die ihm kein Brief eines Monarchen würde gemacht haben. Auf Zureden des Herrn Doctor Hefter zu Zittau faßte er den Entschluß, sich der Arzeneigelehrsamkeit zu widmen, und gieng in dieser Absicht im Jahr 1765 nach Leipzig. Seine Eltern konnten ihm fast nichts, als ihren Seegen mitgeben, aber er reiste mit der ruhigen Gleichgültigkeit über seine künftigen Schicksale ab, die nachher immer ein Hauptzug seines Karakters gewesen ist. Auf der Durchreise durch Dresden wagte er es, der verwittweten Kurfürstinn Antonia ein Gedicht zu überreichen, das gnädig aufgenommen ward. Sein erstes Jahr zu Leipzig war

für

für ihn ein sehr kümmerliches Jahr. Auf öffentliche Beneficien erhielt er nur erst die Anwartschaft, und von Hause konnte er so wenig unterstützt werden, daß er lange nicht einmal im Stande war, öffentlich auszugehen. Aber auch die verzweifelsten Umstände konnten niemals seinen Geist niederschlagen. Er verschloß sich in eine von den Klausen des ehmaligen Pauliner Klosters, die sehr gute Zellen für müßige Mönche gewesen seyn mögen, jetzt aber bey denen, für deren Armuth sie eine Zuflucht sind, die dauerhafteste Gesundheit, und die gröste Lebhaftigkeit erfodern, wenn sie nicht schädliche Gefängnisse seyn sollen. Michaelis gewann seine Einsiedeley so lieb, daß man ihn, auch nachher bey verbesserten Umständen, nicht überreden konnte, sie zu verlassen. Gottscheds Lehrstunden muste er zuweilen aus Pflicht besuchen. Aus Neigung hörte er Gellert und Ernesti, die er eifrigst verehrte. Aber anhaltender Fleiß in Besuchung der Hörsäle war so wenig seine Sache, als emsige Lectüre zu Hause. Dafür faßte er, gleichsam im Vorübergehn, mehr, als andre mit angespannter und hartnäckiger Aufmerksamkeit. Er wuste aus Büchern, in denen man ihn nur blättern ge-

sehn

sehn hatte, sogleich ganze Stellen auswendig zu sagen. Eine gute Kenntniß der lateinischen Sprache, die er von der Schule mitgebracht, unterhielt bey ihm eine vorzügliche Achtung gegen die Alten, vornemlich gegen Virgil, Horaz, und Juvenal. Er war auch ein eifriger Verehrer der neuern lateinischen Dichter, insbesondre des Vida. Er verstand Französisch genug, um die Dichter dieser Nation im Original zu lesen; Boileau kam nicht von seinem Pulte. Oft beklagte er es, daß er die Britten, mit denen sein Genie weit mehr sympathisirte, und hauptsächlich den Pope nur aus Uebersetzungen kannte. Wie patriotisch er über die teutsche Dichtkunst gedacht, beweisen seine Schriften zur Gnüge. Am meisten ehrte er die Väter unsrer Dichtkunst von Opitz bis auf Hallern, so daß er auch einst ein eignes Werk über ihren Werth zu schreiben vorhatte. Von dieser Liebe der ältern Dichter stammten die Archaismen, welche er in der Folge ein wenig zu sehr zu suchen schien, obgleich nicht mit solcher Affectation, als einige neuere Schriftsteller. Eine weitläuftige Lectüre erlaubte ihm theils sein kleiner Vorrath von Büchern und Mangel an Freunden, theils seine eigne Lust

nicht

nicht. Mit Unrecht ward er daher zuweilen einer Nachahmung beschuldigt; so behauptete einst ein Kritiker, er habe dem Saintfoix nachgeahmt, von dem er doch nie eine Zeile gelesen hatte.

Sobald er die Arzeneiwissenschaft näher kennen lernte, so gewann er, statt größerer Lust, die stärkste Abneigung gegen sie. Er schauderte vor der Kunst des Anatomen zurück, und er glaubte alle die schrecklichen Uebel selbst zu empfinden, die ihm der Patholog beschrieb. Diejenige Theile der Medezin, die zu einer nähern Kenntniß der Natur leiten, Physiologie, Botanick, und Chymie waren ihm theils abstract, theils mit zu vielen das Gedächtniß marternden Terminologien überladen. Vermuthlich war es die Schuld seines Schulunterrichts, daß er Philosophie und Geschichte zu wenig achtete. Gottsched, Winkler, und Crusius konnten ihm aus verschiednen Ursachen durch ihren Lehrvortrag keine Neigung zur Philosophie einflößen, und einen Garve zu hören hatte er nur ganz zuletzt das Glück. Eine philosophische Untersuchung der schönen Wissenschaften war daher nicht nach seinem Geschmack, und der seichte Batteux blieb im=

immer sein einziges Handbuch. Eine größere Kenntniß der Philosophie würde ihm unstreitig in einem Zeitalter, wo sich, ohne einen Anstrich von Philosophie kaum noch ein Dichter einen allgemeinen Beifall versprechen kann, sehr viel genutzt, sie würde seinen Ideen und Entwürfen mehr Bestimmung, Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung, und Präzision gegeben haben, als der philosophische Beobachter bey ihm findet. Die Geschichte war seinem Gedächtnisse, doch, bey aller übrigen Leichtigkeit, mit der es schöne Stellen behielt, zu lästig.

Die Beschäftigung seiner einsamen Stunden waren bisher Gedichte und zwar gröstentheils Fabeln gewesen. Eine Stube, drey Ellen hoch, zehn Schritte lang, und dreie breit, in die der Tag kaum blicken konnte, war ihm das, was Gellerten ehedem das Rosenthal gewesen. Er konnte niemanden über seine poetischen Arbeiten zu Rathe ziehn, als seine nächsten Stubennachbarn, die damals seine ganze Bekanntschaft und Freundschaft ausmachten. Diese waren die damals noch studirenden Gebrüdere Walz, ein Paar sehr junge Leute, wovon nur der eine etwas Gefühl, keiner von beiden aber einen richtigen

tigen Geschmack hatte. (Sie haben verschiednes aus dem Französischen übersetzt.) Ich nenne sie indessen mit Dankbarkeit, insofern sie es waren, die mir und meinem zu Wittenberg als Professor stehendem Bruder Michaelis Bekanntschaft, sobald er Autor geworden, verschaften; eine Bekanntschaft, die sich bald in die wärmste Freundschaft verwandelte. Sie waren die einzigen, zu denen Michaelis damals einiges Zutrauen hegte. Denn er war zu schüchtern, seine Aufsätze den Urtheilen ganz fremder Leute zu unterwerfen, und setzte doch in seine Kräfte ein so großes Mistrauen, daß er alles der Entscheidung andrer überließ, ein Mistrauen, welches in der Folge bey ihm mehr zunahm, als verschwand.

So sehr seine Fabeln auch denen Walzen gefielen, so kam ihm doch nie der Gedanke ein, sie für die Presse zu sammeln. Als er sich aber einst in der äussersten Verlegenheit, und gedrungen sah, seinen Freunden (welches er allemal ungern, und nur im äussersten Nothfall that) davon Eröfnung zu thun, so überredeten ihn diese, die selbst in keinem Ueberfluß lebten, das Mittel zu ergreifen, dessen sie sich selbst öfters bedienten, nämlich die Hülfe eines Buchhändlers zu suchen.

Nur mit Mühe brachten sie ihn dahin, seine Fabeln zu verhandeln. Nach manchen demüthigenden Zurückweisungen, denen Anfänger ausgesetzt zu seyn pflegen, brachte er sie endlich bey dem Buchhändler Heinsius gegen ein Honorarium von zehn Thalern unter, das ihm damals ein großer Reichthum dünkte. Und so erschienen 1766 zu Leipzig und Zurich: Fabeln, Lieder, und Satiren, acht Bogen in Octav. Vor den Fabeln geht ein poetischer Prolog voraus, worinnen er uns sagt, daß er die Fabel als die sicherste Satire erwählt habe. Die Fabeln sind in zwey Bücher eingetheilt, wovon das erste zwey und zwanzig, und das zweite zwanzig Fabeln enthält. Ein kleiner Epilog schließt. Sich mit Fabeln anzukündigen, war bey einer Nation sehr mislich, die schon so vortrefliche Muster in dieser Gattung besaß, als die Fabeln von Hagedorn, Gellert, Lichtwer, und Lessing sind. So sehr ehedem die äsopische Dichtungsart bey uns die herrschende gewesen war, so gleichgültig war Teutschland dagegen durch die Menge schaaler Nachahmer geworden. Nicht zu gedenken, daß es an und für sich eine Gattung von Gedichten ist, die nur durch ausserordentliche Reitze der Ausführung Le-

ser

ser an sich ziehen kann. Aber die Naivetät von Michaelis eignem Karakter, vermöge der er sich zu den Scenen des gemeinsten Lebens herablassen, und sie mit einer treuherzigen Schwatzhaftigkeit erzählen konnte, gab ihm zum Fabulisten einen vorzüglichen Beruf. Dazu kam eine ausserordentliche Leichtigkeit der Versifikation. Sobald er zu erzählen hatte, strömten ihm die Verse von selbst zu. Dennoch ist er nie in den Fehler einer wäßrichen Weitschweifigkeit verfallen. Vielmehr erzählt er kürzer, als Gellert und Lichtwer, zwischen denen er einen Mittelweg gegangen zu seyn scheint. Er hat nicht so viele, und so starke komische Züge, als der letztere, aber doch weit lebhaftere, als der erstere. Seine Satire wird hier schon zuweilen mehr bitter, als naiv. Das Verzeichniß, wo diejenigen Fabeln, so er von andern entlehnte, mit einem Sternchen bezeichnet sind, kann einem jeden überzeugen, daß der größere Theil ihm auch der Erfindung nach zugehöre, welches bey einer Dichtungsart bemerkt zu werden verdient, in welcher ein verjährtes Herkommen es zu erlauben scheint, daß man einander die ersten Ideen abborgt.

Der Lieder sind acht, ein Psalm, ein Lied über die Tugend, eines über eine Gegend seines Vaterlands, ein Kriegslied, eins über den Geitz, ein Paßionslied, eins über die Nacht, und eins über die Sittlichkeit der Komödie. Michaelis sagt selbst in der Vorrede, daß dies nur Ueberbleibsel einer großen Menge von Liedern sind, die er dem Feuer aufgeopfert, und daß er seine Schwäche in diesem Fache wohl kenne. Indessen fehlt es doch auch diesen Gedichten nicht an einzeln schönen Stellen.

Merkwürdiger sind zwey Satiren in Versen, die eine über die Pedanterey, die andre über die Schriftsteller nach der Mode. Die Sucht, die Engländer nachzuahmen, und das Uebersetzungsfieber, die damals unter den Teutschen herrschten, veranlaßten die zweite Satire, nur um des Kontrastes wegen stellte der Dichter die Pedanterey daneben, obgleich dies mehr ein Modefehler ehmaliger Zeiten war. Seit Kanitz und Haller war die poetische Satire ganz unbearbeitet geblieben; desto wichtiger waren diese beiden glücklichen Versuche, deren dreiste und feurige Sprache einen Dichter ankündigte, der einst jene beiden übertreffen könnte. Sie bewei-

sen, daß es wahr sey, was im Prolog zu den Fabeln gesagt wird:

Am Pindus, wo zu künftgem Lohn
Den Dichtern Lorbeern keimen,
Da, Leser, glaub' es, hascht ich schon
Als Kind nach lust'gen Reimen.

Dort war es, wo die Muse mich
Zum Feind der Thoren weihte,
Sey ihnen, sprach sie, fürchterlich,
Wo nicht, sey ihre Beute!

Eine Menge lebhafter komischer Gemählde in der fließendsten Versifikation zeichneten diese beiden Satiren vor der ganzen Sammlung aus. Dennoch hatte er damals noch nicht Lust, sich dieser Art von Gedichten vorzüglich zu widmen, indem er noch zu furchtsam war, die Geisel zu führen. Aus eben dieser Furchtsamkeit wählte er nur die Thorheiten der Schriftsteller zu Gegenständen der Satire.

Nur, als die Ermunterungen der Kunstrichter, und auch etwas mehr Misantropie bey ihm selbst hinzukamen, ward er überzeugt, daß dies seine eigentliche Bestimmung sey. Er erkannte

 zu-

zuletzt, daß alles, was er ausserdem unternommen, nur als Streifereien in andre Gebiete anzusehen wären, und bestimmte zum voraus seine reifern Jahre nicht nur zu einer ganzen Reihe von Satiren, sondern auch zu einem größern satirischen Gedichte. Er würde auch in der Folge immer mehr Gelegenheit gefunden haben, seine Kenntniß der Welt, diese vornehmste Eigenschaft eines Satirenschreibers, die in seiner damaligen Lage nicht anders, als sehr gering, seyn konnte, über den Schriftstellerhorizont zu erweitern.

Die besten Kunstrichter vereinigten sich, das Motto jener ersten Versuche zu unterschreiben:

Phoebe, faue, nouus ingreditur tua templa sacerdos.

Michaelis hatte das seltne Glück, ohne alle Verbindungen den Eintritt in die Welt, den die Criticker so gern erschweren, sich allgemein erleichtert zu sehn. Noch mehr, er erndtete nicht blos kaltes Lob ein, sondern erwarb sich auch durch seine Gedichte die Zuneigung der verehrungswürdsten Männer. Gellert würdigte die Fabeln seines Beifalls, und ließ sich das Fortkommen des Verfassers angelegen seyn. Herr

Weiße

Weiße schenkte ihm sogleich seine Gewogenheit, und unterstützte ihn von nun an mit Rath und That. Er bekam den Zutritt in das Haus des Herrn Oeser, der ihm viel Wohlthaten erzeigte. Die Töchter desselben waren die ersten gebildeten Mädchen, deren Umgang er genoß. Unter Oeser's Anführung lernte er die Anfangsgründe der Zeichenkunst, die er nachher (in seinem sechsten Brief) unter die Vorbereitungswissenschaften zur Bildung eines jungen Dichters gerechnet hat.

Aber die gröste Wohlthat, die er Oesern zu danken hatte, war die Empfehlung an Herrn Gleim. Dieser Pflegevater junger Genies schafte ihm ein kleines Stipendium von dem Halberstädter Domkapitel, und fieng an, einen vertrauten Briefwechsel mit ihm zu unterhalten. Durch Oesers Vermittelung ward im Jahr 1766 sein Name in Leipzig allgemein bekannt. Denn, als im Julius die Richtung des neuen Schauspielhauses geschehn, und, dem Herkommen gemäß, dabey eine Baurede, aber keine aus des Zimmermanns eigner Fabricke, gehalten werden sollte, bekam Michaelis durch Herrn Oeser den Auftrag, sie zu verfertigen, und er machte eine launichte Vertheidigung des Theaters in

Form einer Erzählung. Nicht allein eine ansehnliche Belohnung von den Erbauern, sondern auch die Menge von Leuten, die sich nun seiner Muse zu bedienen suchten, verbesserten seine Umstände ungemein. Doch, ein Miethlingsdichter zu seyn, widerstritt seiner Neigung gänzlich, und er würde sich auf diesem Wege noch viel mehr haben erwerben können, wenn er sich nicht manchen Verdienst durch Saumseeligkeit, oder Widersetzlichkeit gegen den Besteller verscherzt hätte. Er konnte sich an die individuellen Veranlassungen so wenig fesseln, daß aus seinen Gelegenheitsgedichten manche schöne Stücke in seinen Werken, vornemlich Erzählungen, erwachsen sind.

Das Glück hatte indessen noch in vielen andern wesentlichen Stücken für ihn gesorgt. Es hatte ihm nicht allein eine Stelle im Konvict, sondern auch eines der ansehnlichsten medizinischen Stipendien zugewandt. Aber die Medezin war auch nun das einzige, was ihm seine Tage verbitterte. Er erinnerte sich ihrer zwar immer nicht eher, als wenn die vierteljährige Prüfung herannahte, der er als Stipendiat unterworfen war; allein dann

brach-

brachte sie desto mehr Leiden über ihn. Die Tage vorher waren Tage der Furcht und Angst, und der Ausgang des Examens zog ihm insgemein nachdrückliche Verweise des Doctor Ludwig zu, die ihn nicht unwillig, aber desto betrübter machten. Vermöge seines brennenden Eifers für das Wohl junger Leute, ermahnte ihn Ludwig (als erster Lehrer der Arzneigelehrsamkeit, und Aufseher der Stipendiaten) öfters, nicht, der Dichtkunst ganz zu entsagen, in der er selbst in seiner Jugend Versuche gemacht hatte, sondern, gleich einem Haller, Withof, Werlhof u. s. w. beide Künste des Apollo zu verbinden, und ernstlich an sein Unterkommen in der Zukunft zu denken. Der junge Dichter nannte ihn deswegen immer seinen Vater, wenn es ihm gleich unmöglich fiel, seinem Rathe zu folgen. Eine von Natur schwache Leibesbeschaffenheit, einsiedlerische Lebensart, bey der die nöthige Bewegung unterblieb, dürftige, und, bey bessern Umständen, reichliche, aber schlechte Kost, zerrütteten nach und nach Michaelis Gesundheit so sehr, daß er im Jahr 1768 in eine Nervenkrankheit verfiel, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und ihn nöthigte, sich ein halbes

 Jahr

Jahr nach Hause zu begeben. Hier verfertigte er ein rührendes geistliches Lied, das in meinem ersten Almanach steht. Nach und nach erhohlte er sich wieder durch den Beistand des Doctor Hefter, und durch Hülfe der angenehmen Gegenden seines Vaterlands, von denen er in jenem an einem Schulfreund Grunwald gerichteten Gedichte (Fabeln L. u. S. S. 93) mit so viel Begeistrung spricht. Allein niemals hat seine Natur diese heftige Erschütterung ganz verwinden können. Hypochondrie, Empfindlichkeit, Zuckung der Nerven, Aengstlichkeit, Mistrauen waren die schrecklichen Nachwehen dieser Krankheit. Seine melancholische Einbildungskraft machte ihm nun die Medezin, deren Hülfe er doch selbst genossen hatte, ganz unerträglich. Die Herannahung der Zeit, da er von den letzten Geldern des Stipendiums nach dem Willen des Stifters promoviren sollte, und seine nun oft skrupulöse Gewissenhaftigkeit bewogen ihn, zum grösten Erstaunen des Doctor Ludwig auf ein so ansehnliches Geld freiwillig Verzicht zu thun, und das Versprechen hinzuzufügen, daß er auch die bisher empfangnen Gelder ersetzen wollte, sobald es seine Umstände erlaubten. Er

that diesen Schritt zu einer Zeit, da er nicht die geringste Aussicht zu einem gewissen Auskommen hatte, und sich auch nicht entschliessen konnte, eine von den brodbringenden Wissenschaften zu erwählen. Gelegenheitsgedichte machten nun seine einzigen Einkünfte aus, und so zwang ihn bald die Noth, zum zweitenmal Autor zu werden, wozu er sich sonst, bey seiner jetzigen Aengstlichkeit, auch mehrerer Liebe zur Bequemlichkeit, noch viel weniger, als ehedem, entschlossen haben würde. Und doch geschah es auch diesmal nicht anders, als auf unermüdeten Antrieb seiner Freunde, besonders den meinigen, und wir musten ihm oft Strophe für Strophe, Arie für Arie abnöthigen. Ob er gleich so vielen Vorrath hatte, daß sich daraus leicht eine Sammlung von beträchtlichem Umfang zusammensetzen ließ, so beschäftigte ihn doch die Ausgabe seiner einzelen Gedichte (erste Sammlung, dem Herrn Kanonikus Gleim gewidmet, Leipzig, bey Crusius, 1769 1 Alph. 1 B. 8°.) fast ein ganzes Jahr. Wenige Zeilen kosteten ihm oft den Schweiß vieler Tage, und nie konnte er sich selbst ganz befriedigen. Daher die Schwerfälligkeit und Dunkelheit, die von nun an Hauptfehler seiner Ge-

Gedichte wurden, Fehler, die er seinen Freunden kaum glauben wollte. Wie viel kostete es, ihn zu überreden, daß er seinen Namen unter der Vorrede preiß gab! Der Titel, einzele Gedichte, entstand aus der Idee, dem Publikum hier einzele Versuche in verschiednen Gattungen vorzulegen, aus denen er künftig in sämmtliche Werke diejenigen ausheben könnte, die es gebilligt haben würde. Er kam auf diesen Gedanken durch das Misvergnügen über die damals an Werth abnehmenden Hamburgischen Unterhaltungen, welches Institut ihm insofern gefallen hatte, als darinnen, wie ehemals in den bremischen Beiträgen, angehende Dichter ihre Versuche unerkannt aufstellen konnten. Er hatte einigen Antheil an dieser Monatsschrift, seit dem vierten Bande, genommen, auf Einladung des Herrn Ebeling, mit dem er zu Leipzig eine Freundschaft errichtete, die nachher zu Hamburg noch vertrauter ward. Das Vornehmste von dem, was er zu diesem Journal beigetragen, schaltete er in die einzeln Gedichte ein, ausser dem Traum B. V. S. 238 die Lehre der Alten V. 240 Vertrag mit den Moralisten V. 436, alles dreies Lieder, ausser der Ode an Oeser V. S. 339, wel-

che

che bewies, daß er für die höhere Ode nicht gebohren war, und ausser der Erzählung der Sohn B. VII. S. 225, welche zeigte, daß Rührung und Affect seine Sache nicht sey. Einige Fabeln für Kinder ließ er in jenem Journal zurück, weil er um diese Zeit auf Antrieb des Buchhändler Crusius eine eigne Sammlung von Kinderfabeln ankündigen ließ. Er glaubte, daß diese Dichtungsart bey der Erziehung die besten Dienste leiste, und wollte deshalb eine ganze Reihe solcher Fabeln ausarbeiten, deren Lehre und Vortrag den Kindern ganz angemessen wäre. Er faßte diesen Entschluß eher, als die Fabeln für Kinder von Herrn Benzler erschienen, der 1770 eine Sammlung aus verschiednen Dichtern zu diesem Endzweck verfertigte.

In den einzelen Gedichten findet man: 1) Eine poetische Zuschrift an Gleim. 2) **Walmir und Gertraud, oder, man kann es ja probiren**, eine Operette in drey Aufzügen. Michaelis hatte zwar schon zuweilen Lust bekommen, für das Theater zu arbeiten, und z. E. einen Amphitruo, angefangen, und ein Stück der Mann von Geschmack entworfen, das er blos deswegen vertilgte, weil er fürchtete, man möch-

te

te es für eine persönliche Satire halten: aber der Beifall, den Schiebeler's Operette Lisuart damals erhielt, bewog ihn, gegen das Ende des Jahres 1766 den ersten Entwurf zu einer romantischen Operette zu machen. Von Lisuarts Beifalle hatte er indessen mehr gehört, als sich selbst überzeugt. Denn es ist in der That merkwürdig, daß er Lust zu dramatischen Arbeiten bekommen, ohne doch die theatralischen Vorstellungen selbst zu lieben. Er besuchte sie nur selten, gleichsam mit Gewalt von seinen Freunden dazu gezwungen, und hatte vielleicht nie eine ganz abgewartet. Dies kam theils von einer hypochondrischen Ungeduld, theils von der Zerstreuung, womit er jede lange Rede eines andern anhörte, die er in den Hörsälen bewies, und wodurch er alle die beleidigte, die ihm etwas vorlesen wollten, wenn sie auch eben so gut, als er schlecht, deklamirten. Selbst als er nachher mit dem Theater in nähere Verbindung trat, hat vielleicht niemand weniger die Kunst des Schauspielers beobachtet, woraus sich manches Untheatralische seiner Operetten erklären läßt. Walmir und Gertraud, zu dessen Vollendung ein ihm in die Hände gefallener Theil vom Shakespear, worinnen der Johannisnachtstraum

stand,

stand, sehr viel beitrug, sollte nach des Dichters Absicht ein Versuch seyn, die rührende Komödie in das lyrische Drama überzutragen. Verdiente diese Idee gleich Beifall (die nachher Herr Gotter durch seinen Romeo und andre bestätigt haben) so war doch das Unwahrscheinliche und Wunderbare, wodurch er diese Operette zu einem romantischen Stück machen wollte, seiner Absicht zu rühren sehr entgegen. Der edle und ernsthafte Dialog kostete ihm Mühe, und gelang ihm nur selten, desto mehr vergnügen die Arien, welche große Talente zur musikalischen Poesie verrathen. Obgleich Herr Schweitzer dies Stück in Musick gesetzt hat, so ist es doch nirgends aufgeführt worden. Der Innhalts des Stücks ist folgender. Der Feenkönig Oberon beschließt, die Treue der Gertraud gegen ihren Gemahl Walmir auf die härtesten Proben zu stellen. Ihr Gemahl wird in einen Stein verwandelt, und dennoch schwört sie, ihm treu zu bleiben. Oberon bietet ihr in Gestalt eines Ritters Liebe und Geschenke umsonst an. Als alle Versprechungen nichts helfen, sagt er ihr, wer er sey, und droht, sie mit ihren Kindern durch einen Zauberer hinrichten zu lassen, aber auch die ärgsten

Droh=

Drohungen erschüttern ihre Treue nicht, die am Ende durch die Wiederbelebung ihres Gemahls belohnt wird. Der Waffenträger Turban macht einige komische Zwischenspiele. Uebrigens hat der Plan viel Handlung, und veranlaßt viel Spektakel. 3) Je unnatürlicher je besser, eine komische Oper in drey Aufzügen, während seiner Krankheit in seinem Vaterlande entworfen. Einem Zauberer wird aufgetragen, das Unnatürlichste auf der Erde ausfindig zu machen, denn dies ist die Bedingung, unter der Irene, die Geliebte von dem Sohne der Zaubergöttinn Armide, wieder zum Leben erweckt werden soll. Da aber dem Zauberer sein Ring, der ihm dies Problem lösen helfen könnte, entwandt ist, so gebraucht er dazu seine Geister, einen Nix, einen Salamander, einen Kobold, und einen Sylphen. Diese entdecken ihm, daß das Unnatürlichste unter den Menschen zu suchen sey, und jeder führt ihm einen Karakter vor, der ihm am unnatürlichsten dünkt, den Schäfer, den Ritter, den Robinson. Immer ist der Zauberer noch ungewiß, bis endlich der Sylphe ihn mit einem zweiten Grandison bekannt macht. Man findet in diesem Stücke viel Humor, beson-

sonders in der Rolle des originellen Narren Moro. Die komischen Arien dieses Stücks waren in Teutschland die ersten in ihrer Art. Hingegen hat der Plan wieder sehr große Fehler, denn die Anordnung eines Plans von einigem Umfange war nie die Sache dieses Dichters. Die übernatürlichen Wesen, die in diesem Stücke auftreten, werden seine Aufführung wohl auf immer hindern. 4) Die oben angeführte Baurede. 5) Ein Prolog und ein Epilog für ein Privattheater. 6) Das gerächte Israel, oder Pharaos Ende, eine Kantate, die schöne musikalische Stellen hat. 7) Einige Lieder, Erinnerung der Kinderjahre, Kriegslied, an Gleim, an Hymen nach dem Katull, drey Trinklieder. 8) Drey komische Erzählungen, die Nordlichter, die Irrlichter, und das Rauchen der Büsche, Erzählungen von einer ganz besondern Art, die der Dichter eine Phänomenogonie nannte. Es sind so zu reden umgekehrte Verwandlungen, das heißt, Erklärungen von Lufterscheinungen aus ehmaligen erdichteten Metamorphosen z. E. von dem Nordlichte aus dem menschlichen Wünschen, und daher zugleich lehrreich, und satirisch. Die originelle Laune, und der Reichthum des Ausdrucks,

 so

so man durchgehends findet, giebt diesen Erzählungen eine Stelle unter seinen vornehmsten Gedichten. 9) Satiren. Zu den ehmaligen, nun hier ganz umgearbeiteten, Satiren kam nun eine dritte über die Kinderzucht hinzu, welche die vorigen schon weit übertraf. 10) Zwey poetische Briefe, der eine über die vier Zeitalter der Liebe, der andre über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens. Vertrauliche und scherzhafte poetische Sendschreiben hatten wir vorher schon genug erhalten, aber die horazische und popische Epistel, in welcher sich neuerlich Herr Göckingk so sehr hervorgethan, ward von Michaelis zuerst bearbeitet. 11) Funfzehn Sinngedichte.

Durch die Empfehlungen derer Herrn Weiße, Grave, und Engel, wovon der letztere der vornehmste kritische Freund von Michaelis geworden war, bekam er gegen das Ende von 1769 eine sehr einträgliche und bequeme Hofmeisterstelle in einer der angesehensten Kaufmannsfamilien zu Leipzig. Zu diesem Berufe schien er wie geschaffen zu seyn, und er gewann daher sogleich die ganze Liebe seines Eleven, und seines Prinzipals.

An der ersten Einrichtung meines Almanachs der teutschen Musen nahm er einigen Antheil

theil, und er hat, so lang er lebte, mich dabey von Zeit zu Zeit mit poetischen Beiträgen unterstützt, worunter sich vornemlich der fliegende Drache als eine Fortsetzung der Phänomenogenie, eine Epistel an Herrn Dyck, und Gedanken eines Kunstrichters bey dem Schluß der Leipziger Vorstellungen auszeichnen. In dem letzten Gedichte sind verschiedene Ausfälle auf Herrn Clodius, welcher der einzige unter den Leipziger Freunden der schönen Wissenschaften war, mit welchem Michaelis nicht sympathisirte. Die Aenderungen in Langens Erzählung von dem Kometen rührten gleichfalls von Michaelis her.

Der damalige Aufenthalt der Wäserischen Schauspielergesellschaft in Leipzig, veranlaßte Michaelis zu einigen Prologen und Epilogen, die ihm zu machen aufgetragen wurden. Auch hier bahnte er sich einen eignen Weg, indem er die Laune und das Salz der Satire zuerst in die Theaterreden einführte. Als er für dieselbe Gesellschaft ein Nachspiel zum Kodrus am Namenstage des Landesherrn verfertigen muste, schrieb er eines in Versen, die Schatten betitelt, das auch 1770 gedruckt wurde. Er zeigt uns hier den Kodrus in Elysium, und läßt durch die Kassan-

dra weissagen, daß Kodrus zweimal auf Erden zurückkehren werde, einmal als Mannus, und einmal als Heinrich der Vogler, von welchem letztern mehrere George und Auguste in Teutschland abstammen würden. Ein Ballet macht den Beschluß. Dieses Stück ist immer als ein Beweis von Michaelis meisterhafter Kunst, in Versen zu dialogiren, merkwürdig, so viel auch sonst der ganze Entwurf Unnatürliches und Unwahrscheinliches hat. Da die Wäserische Truppe die erste war, welche etwas von Michaelis auf die öffentliche Bühne brachte, da die Vorstellung der Schatten die erste war, die er ganz aushielt, so gewann er ein gewisses Vorurtheil für Wäser und seine Leute, das er sich auch da nicht wollte benehmen lassen, als Wäser es unternahm, sich der ungleich bessern Kochischen Truppe entgegenzustellen, und das nur nach und nach bey ihm verschwand. Denn es war eine sehr löbliche Seite seines Herzens, daß er in allen seinen Freundschaften bis zur Hartnäckigkeit standhaft blieb. Ein Paar seiner ersten Freunde hatten ihm in der Folge, da sie ihn nicht mehr in Abhängigkeit von sich erhalten konnten, wahre Bosheiten beweisen. Dennoch war er nicht zu bewegen, daß

er

er bey der Umarbeitung eines gewissen Gedichts den Namen des einen ganz ausgestrichen hätte.

Das Jahr 1770 entrückte ihn auf einmal in einen größern Zirkel, als der gewesen, worinnen er bisher gelebt hatte. Er ward nach Hamburg berufen, daselbst die bekannte Zeitung, den hamburgischen Korrespondenten, zu besorgen, ein, dem ersten Anschein nach, für ihn sehr vortheilhafter Beruf. Aber er, der seine besten Freunde, der seinen Gleim oft Vierteljahre auf Antwort warten lassen konnte, hatte, besonders auch nun wegen seiner Aengstlichkeit, das expedite Wesen nicht, das ein an gewisse Tage gebundnes Geschäft erfodert. Er veruneinigte sich daher gar bald mit der Eigenthümerinn der Zeitung mit Madame Zink, man nahm ihm im kurzen die Besorgung des politischen Theils der Zeitung, und zugleich die Hälfte des versprochnen Gehaltes wieder. Nur der Umgang mit Herrn Ebeling und mit Madame Kummerfeld (der ehedem auf der Bühne berühmten Dem. Schulz) konnte ihm eine so unangenehme Lage erträglich machen. Sowohl wegen jener Ursachen, als weil die Kritick gar mit seiner Neigung nicht über-

übereinkam, besorgte er nur noch eine kurze Zeit die gelehrten Artickel jener Zeitung.

Durch Vermittlung von Lessing, dessen Gewogenheit er hier zu erwerben das Glück hatte, erhielt er noch in demselben Jahre eine andre Station, die seiner Neigung gemäßer war. Er gieng nämlich als Theaterdichter (ein vorher noch nie gehörtes Amt, das aber nachher mehrere z. E. die Herrn Bock, Klinger, Plümicke, Schink bekleidet haben) zu der Seylerischen Schauspielergesellschaft, und bekam einen ansehnlichen Gehalt dafür, daß er die Theaterreden und Vorspiele für diese Gesellschaft, und jährlich ein Paar Operretten schreiben sollte. Sowohl mit Herrn Seyler, als der damals noch unter dem Namen Henselinn berühmten Seylerinn errichtete er eine vertraute Freundschaft. Abermals ein, wie es scheinen möchte, so erwünschter Beruf, daß er niemals ihn mit einem andern zu vertauschen hätte Ursache haben sollen. Aber Verbindungen mit der teutschen Bühne haben so manchen getäuscht, und so war auch die, die Michaelis mit ihr eingieng, von kurzer Dauer. Sein Gehalt, der nach dem ersten Versprechen in eine hannöverische Pension hatte

ver=

verwandelt werden sollen, muste in der Folge einer Gesellschaft zur Last fallen, die ihr Brod von Ort zu Ort zu suchen genöthigt ward. Dieses Herumreisen gereichte der schwachen Gesundheit des Dichters wegen der damit verbundnen unregelmäßigen Lebensart, bey der ihm besonders rauhe Kost oft zu starken Getränken verleitete, und seiner Oekonomie, die er nie gut zu verwalten gelernt hatte, zu großem Nachtheil.

Als sich endlich die Umstände der Gesellschaft immer mehr verschlimmerten, verließ er sie im Jahr 1771 ganz, und warf sich in die Arme seines Gleim, der ihm schon vor der theatralischen Verbindung Haus und Tisch angeboten hatte, und der ihn nun auf das zärtlichste aufnahm. Ausser dem Vergnügen, bei einem Gleim zu leben, hatte er auch das Glück in Halberstadt so viele berühmte Mitbrüder im Apollo vorzufinden, daß er seinen jetzigen Aufenthalt als einen wahren Parnaß betrachten konnte. Denn nun waren in Halberstadt folgende berühmte Männer beisammen, die, der auch nicht weit davon entfernte, Herr Göckingk in einem seiner Sinngedichte also karakterisirt:

Stürb' jetzt Anakreon, und würden wir die Erben,
So nähmest du, o Gleim, die Leier willig hin,
Jacobi seine Kunst, sich Herzen zu erwerben,
Michaelis ohne Streit den sorgenlosen Sinn,
Schmidt sein Talent als Greis von Liedern noch zu brennen,
Lichtwer sein Glück, vom Könige geschätzt zu seyn.

Man setze zu diesen Männern den um die Erziehung der Landjugend so verdienten Domherrn von Rochow, den durch mehrere Uebersetzungen bekannten Herrn Benzler, einen verstorbnen Feldprediger Jähns, der auch Verse machte, und bedenke selbst, was das für ein Aufenthalt für einen Jüngling von Michaelis Genie und Herzen seyn muste. Gleich nach seiner Ankunft in Halberstadt bezog er das Zimmer des damals abwesenden Herrn Jacobi. Die Amoretten, die dasselbe verzierten, und insbesondre ein kleiner wächserner Amor im Priesterhabite veranlaßte ein Paar satirische Briefe in Prosa mit untermischten Versen, die zu Halberstadt 1771 unter dem Titel erschienen: An den Herrn Kanonikus Jacobi aus seiner Studierstube, und An den Herrn Kanonikus Gleim, innliegend

einige satirische Versuche von unsers Jacobi Amorn. Die Hauptidee des ersten Briefs ist, daß er die in Abwesenheit des Herrn Jacobi müßigen Amoretten wolle Satiren machen lernen, und die des andern, daß er sie wirklich darinnen habe Versuche machen lassen. Dies giebt in beiden Briefen Anlaß, die Geisel der Satire über mancherley Karaktere und Gegenstände zu schwingen. Beide Briefe sind, besonders in den poetischen Stellen, voll des vortreflichsten satirischen Salzes, beide aber zogen ihm auch Verdruß zu. Die Beichte, die Pastor-Amor hört, ward als ein Spott über heilige Dinge ausgelegt. Die Worte:

Noch waren's Prediger, wie ich,
Nun sind sie Pröbste worden

wurden auf den Herrn Probst Spalding gezogen, der über einige seiner von Herrn Gleim bekannt gemachten Briefe seinen Unwillen bezeigt hatte. Aber Michaelis Herz wuste so wenig etwas von Religionsspott, als von persönlichem Haß, er würde aber solchen Mißdeutungen, gleich andern Satirikern, künftig noch mehr unterworfen gewesen seyn. Eine Beylage jener Briefe war eine

Probe von einer Romanzirung der Aeneide, die er ganz auszuführen dachte, und die einer seiner drolligsten Werke geworden wäre. Im Almanach der teutschen Musen auf das Jahr 1779 hat es ein Ungenannter versucht, dies Leben und Thaten des Helden Aeneas in einem zweiten Mährlein in Michaelis Manier fortzusetzen. Daß dies Werk von Michaelis Fragment geblieben, brauchen wir nun, nachdem die Travestirung von Herrn Blumauer erschienen ist, weniger zu bedauren. Als Herr Jacobi in einem Briefe Pastor-Amors Absolution betreffend sich von allem Antheil an den satirischen Ausfällen in jenen Briefen lossagte, folgte eine neue Epistel: An Herrn Kanonikus Jacobi, worinnen Michaelis betheuerte, daß er weder die Religion antasten, noch ein Pasquill schreiben wollen.

Im Jahr 1772 wandte er seine Muse zu Halberstadt zur Ausfeilung einiger Operetten an, die er während seines theatralischen Lebenslaufes entworfen hatte. Und so erschienen: Operetten von J. B. Michaelis, erster Theil, Leipzig, 1772. Man findet hier nur Stücke von einem Aufzug, weil er glaubte, daß die Kunstrichter, die gegen die komische Oper eiferten, sie noch am ersten

als

als Nachspiele dulden konnten. Die Stücke sind: 1) Amor's Guckkasten. Der Gedanke, daß Amor einst mit einem Guckkasten herumgezogen, und daß alle Spröden, die in denselben gesehen, besiegt worden, war von dem Dichter einem Freunde zu Gefallen in einer Romanze vorgetragen worden, die im hamburgischen Korrespondenten, und im Leipziger Almanach erschien. Hier ist die Romanze in eine Operette verwandelt, die schon dadurch sich auszeichnet, daß lauter mythologische Personen darinnen auftreten. Die naive Neugierde von den Nymphen der Diana, und die Einfälle des Gottes Komus tragen zu dem Unterhaltenden dieses Stücks eben so viel bey, als die vortreflichen Arien. Es ist von den Herrn Neefe und Reichardt komponirt, und von der Schuchischen Gesellschaft gespielt worden. 2) Der Einspruch. Hanne soll wider ihren Willen den Schulmeister heirathen, allein Barthel thut der Hanne, und Grete dem Schulmeister Einspruch. Der Schulmeister verläumdet seinen Nebenbuhler Barthel als einen Hexenmeister. Dieser muß wirklich den Schulmeister durch Taschenspielereien in Furcht setzen; dann erscheint ihm Hanne als eine weiße Frau, er hält sie in der

Angst

Angst für den Geist seiner ersten Frau, und giebt den Ring, den er von Hannen hat, wieder heraus. Dieses kleine Possenspiel, das der Dichter schon 1770 anfieng, hat auf dem Theater, auf das es Koch und Döbbelin nach Neefens Komposition gebracht, wegen der vielen niedrigkomischen Auftritte gefallen. 3) Herkules auf dem Oeta, ein Vorspiel ganz in Versen, für die Seylerische Gesellschaft zu einem Geburtstage des Königs von England verfertigt, und vorher im Leipziger Almanach abgedruckt. Hier ist blos die Apotheose des Herkules; dasjenige, was sich auf den Geburtstag bezog, sagte in der ersten Ausgabe eine Oreade. Dies Stück ist als ein Versuch von dem merkwürdig, was Michaelis in der ernsten Oper hätte leisten können. Mit der Herausgabe des zweiten Bandes von Operetten gedachte er ganz vom Theater Abschied zu nehmen.

Ein wichtigeres Werk war ein Jahrgang von poetischen Briefen, die er monatlich auf Pränumeration herauszugeben anfing, und wovon 1772 sechs erschienen. Man sieht aus ihnen, wie reif bereits sein Vortrag moralischer Wahrheiten, seine Laune, seine Erfindungskraft, und

seine

seine Gabe der Erzählung geworden. Im ersten Briefe an Gleim überblickt er unsre ganze Dichterzunft, und theilt unter sie Blumen und Bäume aus, womit, statt des Marmors, ihre Gräber geziert werden sollen. Der zweite Brief über die Kunstrichter ward durch die Einwendungen veranlaßt, die man gegen das Gemälde machte, so Dorat in der Vorrede von Selim et Selima von der Eintracht der teutschen Dichter entworfen hatte. Der Haupteinwurf bestand darinnen, daß viele unsrer Dichter sich wenigstens einmal in ihrem Leben unter die Kunstrichter gemischt hätten. Aber Michaelis behauptet hier, daß sie doch nie die Poesie selbst zum Werkzeug ihrer Leidenschaften gegeneinander gebraucht hätten. Der dritte Brief an Herrn Jacobi ist eine glücklich erfundene rührende Erzählung Paros und Hyla, welche beweisen soll, daß die heidnische Venus besser gedacht habe, als der christliche Priester in Herrn Jacobi's Sommerreise. Der vierte Brief, Herrn Uz gewidmet, erinnert die Sterblichen mit Popens Nachdruck an ihre Bestimmung, die sie weder zu Seraphen, noch zu Thieren, sondern zu einem Mittelding zwischen beiden verordnet hat. Im fünften Brief an Herrn

Herrn Hofrath Köpken in Magdeburg wird der Laune ihr Sitz im Monde angewiesen, von da aus sie den Sterblichen nach Willkühr mitspielt, und aus drey Thoren Schnurren, Kaprisen, und Grillen versendet, welche alle seltsame Auftritte auf der Welt veranlassen. Der sechste Brief an Herrn Oeser giebt Regeln zur Erziehung des Dichters, bey der die Natur das meiste thun muß, bey der man aber die Natur am meisten zu unterdrücken pflegt. Der siebente Brief sollte dieselbe Materie fortsetzen, und an Herrn Weiße gerichtet werden.

Allein mitten auf dieser neuen Laufbahn zum Ruhm nöthigte ihn eine gefährliche Krankheit stille zu stehn. Am vierten Julius 1772 überfiel ihn ein heftiger Blutauswurf, wovon er schon auf seiner dramatischen Pilgrimmschaft einige Anfälle gehabt hatte. Während dieser Krankheit besserte er seine schon gedruckten Gedichte aus, und brachte seine Kinderfabeln, mit denen er schon lange umgegangen war, in Ordnung. Zu denen, die ihn in dieser Arbeit fanden, pflegte er zu sagen, daß er sein poetisches Testament verfertige. Er selbst schöpfte indeß, nach Art der Hektiker, immer noch einige Hofnung, ob er gleich

gleich den Tod nicht fürchtete. Er hatte sich lange nicht so leidlich befunden, als den 30 September. Gleim und die Wärterinn verlassen ihn nur einen Augenblick, ein neuer Blutsturz überfällt ihn, als sie zurückkommen, finden sie ihn, was Freunde und Aerzte schon täglich gefürchtet hatten, todt. Bey seiner Beerdigung ward ein geistliches Lied von ihm gesungen, das er noch einige Tage zuvor verbesserte. So fand er in den sechs und zwanzig Jahren seines kurzen Lebens vom Schicksal mehr hin und hergeworfen, als viele im längsten Alter, seine Ruhe im Grabe.

Seine unangenehmen und unsichern Situationen waren Ursache, daß ihn Teutschland in der That nur halb kennen lernte, und man würde ihm Unrecht thun, wenn man es seiner Neigung zuschriebe, daß er eine lange Zeit nur einzle Gedichte in die Welt schickte. So sorglos er auch sonst für sein Glück war, so bemühte er sich doch zuletzt ernstlich, einen gewissen Aufenthalt zu bekommen. Er hatte stets einen Hang zum akademischen Leben. Ich that, in der Absicht, wieder seines persönlichen Umgangs zu genießen, ihm den Vorschlag, eine außerordentliche Lehrstelle bey der Universität Giesen zu suchen. Allein er

gieng

gieng sehr ungern daran, theils, weil ihm Gleims Verlust zu empfindlich war, theils weil er Ansuchungen nie gern gethan hatte. Ich hatte ihm die damit verbundnen Schwierigkeiten verschwiegen, die auch am Ende wirklich unsrer beider Hofnungen vereitelten. Dies kränkte ihn indessen so wenig, daß er vielmehr mich darüber zu trösten suchte, und über das mislungne Projekt lachte.

Freimüthigkeit und Lustigkeit würzten stets seinen Umgang.

Ein Herz noch nach der alten Welt,
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Ist aller Reichthum, den ich habe;
Um mehr verlier ich nicht ein Wort,

so sagt er einmal sehr wahr in einem seiner Gedichte. Gleichgültigkeit und Zufriedenheit erhoben ihn über alle seine Schicksale. Er drückte sich einst von Gleim so aus, daß dieser ihm sey, was Pope dem Gay war. Und in der That wird man selten zwey so übereinstimmende Karaktere in allen kleinen Zügen finden, als die von Gay und Michaelis. Auch in Ansehung der dichteri-

schen Talente ist diese Parallele sehr treffend. Origineller Witz und lebhafte Drolligkeit, Reichthum und Leichtigkeit, so wie auf der andern Seite unkorrekte Ueppigkeit und Dunkelheit sind beiden gemein. Juvenal, oder vielleicht Persius würde uns Michaelis noch erst in der Folge geworden seyn. Kritiken muste man ihm sehr behutsam mittheilen, wenn sie ihm nicht allen Muth benehmen sollten. Journale las er in den letzten Jahren seines Lebens gar nicht mehr, weil ihn die Misbräuche derselben äusserst aufgebracht hatten, und er nichts mehr, als eine allgemeine Eintracht auf dem teutschen Parnaße, wünschte. Er erkannte kein einziges Rezensionsinstitut für ganz unpartheiisch, als das von Herrn Weiße. Nachdem er in einem seiner Briefe von den Gräbern mehrerer teutschen Dichter geredet, so sagte er von dem seinigen:

Nur, daß kein Narr und Kritiker mich stört,
Bepflanzt mir's allenfalls mit Nesseln!

Dies veranlaßte Herrn Gleim, ihm ein Pettschaft zu schenken, worein eine Nessel über Lorbeern gegraben war.

Von seinen Gedichten habe ich alles angeführt, ausser denen, die sich in den beiden ersten Bänden meiner Anthologie der Teutschen befinden. Hier steht insbesondre ein Beweis seiner zärtlichen Liebe gegen seine Aeltern, deren Andenken ihm unter allen Abänderungen seiner Umstände heilig blieb. Verschiedne Gefälligkeiten, die ihm Herr Boie erwiesen, bewogen ihn endlich, den dringenden Einladungen desselben nachzugeben, und auch ihm etwas für seinen Musenalmanach auf 1773 mitzutheilen. Unter diesen Beiträgen ist ein Gedicht über Gleims Garten das vorzüglichste, das er verfertigte, als er noch nach Giesen zu gehen dachte.

Einer Brochüre: Freude der Unterthanen bey der Anwesenheit des Kaisers, die 1769 zu Prag mit sehr grotesker Pracht gedruckt wurde, führe ich nur wegen folgender kleinen Anekdote an. Ein Prager Verleger trug es dem Buchhändler Crusius zu Leipzig auf, ihm einen Dichter zu dingen, der ihm Böhmens Freude über Josephs Anwesenheit ausdrückte. Crusius beredte seinen Freund Michaelis, es zu übernehmen. Allein der Prager Buchhändler, der über die Kürze des Gedichts unwillig war, und der

da

da behauptete, daß eine Ode lang genug seyn müste, um einen besondern Verlagsartikel abzugeben, wollte unter diesem Vorwande das versprochne Honorarium schmälern. Michaelis fand sich mit Recht so beleidigt, daß er garnichts dafür annahm.

Unter mehrern Werken, die er noch vorhatte, will ich nur einer Dichtkunst in Versen gedenken. Sein Brief über die Erziehung des Dichters läßt vermuthen, wie sie ausgefallen seyn würde.

Herr Gleim, welcher sowohl die Verbesserungen zu den bereits gedruckten Gedichten, als die Kinderfabeln in Händen hat, machte dem Publikum die, immer noch unerfüllte, Hofnung, entweder die sämmtlichen Werke, oder doch die Fabeln, nach seiner edlen Denkungsart durch eine Subscription zum Besten der Eltern des Dichters herauszugeben, so wie er bereits seine eignen Gedichte nach den Minnesingern zum Besten der Schwestern von Michaelis hatte drucken lassen.

Vor dem Göttinger Musenalmanach des Herrn Göckingk für das Jahr 1776 steht sein Bildniß nach Calau von Sturm schlecht gestochen.

Es hat viel Aehnlichkeit in den Gesichtszügen, nur ist das Gesicht zu vollkommen gemacht, und die Nase gar nicht getroffen.

Michaelis Lied an Nerinen zum neuen Jahrstage hat unter der Aufschrift an Eudosien Herr **Ramler** in das sechste Buch seiner lyrischen Blumenlese, und eben derselbe sein Wiegenlied für gewisse Schönen ins dritte Buch S. 226 aufgenommen.

Eine Probe, wie **Michaelis** seine ältern Gedichte wirklich verbesserte, sieht man in der Fabel vom Kanarienvogel in dem obgedachten Göckingischen Almanach, welches die erste Fabel in der Sammlung von 1766 war.

Im ersten Theil des zweiten Bandes von des Herrn von Schirach steht eine Abhandlung über J. B. **Michaelis** Schriften und Genie, die aber mehr eine Lästerung, als eine kritische Beurtheilung verdient genannt zu werden.

Zu vier von **Michaelis** Fabeln hat Herr Johann Heinrich **Meil** Kupfer in folgender Sammlung gestochen: Fabeln nach dem Französischen des Herrn de la Fontaine mit Kupfern, Dresden, 1779.

Daß

Daß etwas von ihm in fremde Sprachen wäre übersetzt worden, ist mir unbekannt. Nur aus der Anzeige von der Idea della Poesia Allemanna T. 1. Napoli 1779 in der Neuen Bibliotheck der schönen Wissenschaften ersehe ich, daß einige Lieder von ihm in dieser Sammlung von Bertola ins Italienische sind übergetragen worden.

Im Jahr 1780 erschienen zu Gießen: **Johann Benjamin Michaelis Werke, erster Band.** Es enthält dieser erste Band, ausser dem Leben des Dichters von mir (das auch schon 1775 einzeln zu Frankfurth erschienen war) alle die zerstreuten Gedichte desselben, die sich weder in den Fabeln, Liedern, und Satiren, noch in den einzeln Gedichten, noch in den Operetten befinden. Sie sind unter folgende Rubricken geordnet: Poetische Briefe, theatralische Gedichte, Fabeln und Erzählungen, lyrische Gedichte, vermischte Gedichte. Weil sich der Gieser Verleger mit den Verlegern jener drey Sammlungen nicht vereinigen konnte, so ward diese Ausgabe nicht fortgesetzt. Doch hat der Verleger der einzeln Gedichte um die davon noch vorräthigen Exemplare einen Titel: **Michaelis Werke zweiter Band** geschlagen.

XXXI.

Gottlieb David Hartmann.

Gottlieb David Hartmann ward 1752 zu Roßway im Würtenbergischen gebohren. Sein Vater Israel Hartmann ist Waysenschulmeister daselbst, und Vater von sechs Kindern. Schon in den Knabenjahren zeichneten sich bey Hartmann sehr originelle Züge des Karakters aus. Steifer Sinn, Hinwegsehn über alle Hindernisse, und Gefühl der vollen Kraft seiner Seele bemerkte man schon früh an ihm. Sein Vater ist kein Gelehrter, aber ein Mann von hellem Verstand, und rechtschafnem Herzen, und seine Mutter bey aller anscheinenden Strenge eine zärtliche Mutter ihrer Kinder. Weder Reichthum, noch Armuth ist das Loos seiner Aeltern; bey einer vergnügten, über ihren Stand sich nicht erhebenden Denkungsart haben sie so viel, als die Bedürfnisse des Lebens erfodern. Unter diesen Umständen lernte der junge Hartmann die Nothwendigkeiten

keiten nicht kennen, die sich der Reiche erdichtet, und so kostete es ihm nachher in spätern Jahren weniger Mühe, genügsam zu seyn. Sein durch eine solche Erziehung abgehärteter Körper dauerte hernach manches aus, wo andre untergelegen hätten, und, was in allen seinen Schriften ein karakteristischer Zug ist, er bekam eine vorzügliche Fühlbarkeit für die Leiden der niedern Stände. Hartmann hatte eine gewisse Härte in seinem Karakter, die, wenn er der Sohn eines vornehmen Mannes gewesen wäre, leicht eine falsche Richtung hätte nehmen können. Für seine Wißbegierde war es freilich ein Hinderniß, daß ihm seine Aeltern nicht alle die Bücher schaffen konnten, die er wünschte, oder auch nicht wollten, weil sie von der Gelehrsamkeit keine Profession machten. Dagegen bemühten sie sich vornemlich mit unermüdetem Anhalten, ihm Grundsätze der Religion einzuflößen. Vielleicht fehlten sie in der Methode, und in den Büchern, die sie dazu brauchten, und die zum Theil mystisch und schwärmerisch waren. Doch war es von Hartmann unbillig, daß er sich in der Folge gegen jedermann darüber beklagte, und die gute Absicht seiner Aeltern übersah. Allein es war

 ein

ein Grundzug seines Karakters, daß er sich auf allen Wegen selbst leiten, sich nie auf das Ansehn eines andern stützen wollte.

Sowohl nach den Absichten seiner Aeltern, als auch nach seiner eignen Entschliessung wurde Hartmann der Theologie in früher Jugend gewidmet. Nach den Würtenbergischen Einrichtungen müssen die zur Theologie bestimmten Jünglinge schon vom vierzehnten Jahre an eine ganz besondre Erziehung bekommen. Solche Erziehungsanstalten können nun wohl nicht nach den verschiednen Subjekten geändert werden, aber vernünftige Lehrer werden die äußere Form doch nie zu einem drückenden Joch für denkende Köpfe machen. Hartmann klagte oft über Tyranney und Mangel an Geschmack bey seinen Lehrern, mit welchem Grunde, kann ich nicht sagen. Hartmanns Bestimmung war also, jetzt bis zum Anfang der Universitätsjahre Lateinisch, Griechisch, und Hebräisch zu lernen, und damit Geschichte, Mathematick, und neuere Sprachen zu verbinden. Gut wäre es für seine Bildung gewesen, wenn er die vier Vorbereitungsjahre, die er hier zubringen muste, nach der durch die Gesetze bestimmten Absicht angewendet hätte,

und er soll es nachher oft bereut haben, daß er sich seinem eignen Hang zu sehr überlassen. Geboren mit einer ausserordentlichen Neigung zur Dichtkunst, immer schon nach eignen Produkten strebend, und bey Betrachtung selbst von Meisterwerken andrer doch halb ungeduldig verweilend, zum Widersprechen und zur Rechthaberey geneigt, muste er es unerträglich finden, vier Jahre lang in strenger Unterwürfigkeit zu leben. Hätte er unter denen, mit denen er hier zugleich erzogen wurde, einen einsichtsvollen Freund gefunden, der sich zu seinen Launen herabgelassen hätte, so wäre vielleicht seine Unzufriedenheit gehoben worden. So heftigen Widerstand auch Hartmann jederzeit that, wenn man ihn mit Gewalt zu etwas zwingen wollte, so gern gab er doch den Vorstellungen eines Freundes nach. Aber, wenn Jünglinge von dem Alter, das Hartmann damals hatte, beisammen leben, wenn überdies ein gewisser Wetteifer unter ihnen herrscht, so geschieht es nicht selten, daß sich die Köpfe vielmehr aneinander reiben, als daß durch Verbindung der Herzen eine innige Freundschaft entsteht. So musten freilich diese vier Jahre für Hartmann Jahre des Misvergnügens

seyn. Es kostete ihm manche Thräne, daß seine Lehrer ihm beständig Vorstellung gegen seine Art zu studieren thaten, und wurden diese Auffoderungen durch Briefe von seinem Vater bestätigt, so blutete sein Herz, er wollte anders handeln, und konnte nicht. Seine Einbildungskraft mahlte ihm das Klösterliche und Abgemeßne seines Tagewerkes noch schwärzer, als es war, und so schmachtete er, wie in einem Kerker, nach Freiheit. Diese Leiden des jungen Hartmann veranlaßten jemanden, (wie einige glauben, den Herrn Professor Seybold) einen Roman, worinnen er die Gebrechen von dieser Erziehungsanstalt zeigen wollte, nach ihm zu betiteln. Dies ist die Wirtembergische Klostergeschichte Hartmann, die Leipzig 1775 erschien, und worinnen alles Roman ist, auch die angehängten Gedichte haben unsern Hartmann nicht zum Verfasser.

Indessen trugen doch jene vier Jahre sehr viel zu Hartmanns Bildung bey. Durch den Widerstand, den er überall fand, wurden seine Kräfte recht in Uebung gebracht. Da er die lateinischen und teutschen Dichter, Journale, Romane u. s. w. des Nachts lesen, und seine Ausarbeitun-

tungen verstohlner Weise machen muste, so geschah es mit desto größerm Eifer. Auch sein moralischer Karakter gewann. Er wurde biegsamer und gefälliger, er bekam etwas mehr Welt- und Menschenkenntniß. Besonders nützlich wurden ihm jene vier Jahre dadurch, daß er zu dem Studium vieler alten Schriftsteller genöthigt wurde. Er empfand es bey der weitern Entwicklung seines Geistes selbst, wie vortheilhaft ihm das gewesen sey, und wie es ihm noch vortheilhafter hätte werden können, wenn er besonders die Griechen sorgfältiger studiert hätte. Unter allen seinen damaligen Lehrern sprach er immer von dem Herrn Professor Kübler in Blaubeuren mit der meisten Achtung. Nicht, als ob er bey diesem Nachgiebigkeit gegen seine jugendlichen Vorurthiele gefunden hätte, sondern weil er viele Erinnerungen, die ihm derselbe gab, in der Folge bestätigt fand.

Je mehr seiner Liebe zur teutschen Dichtkunst Einhalt geschah, desto tiefer schlug sie bey ihm Wurzel. Er las heimlich alles, was er nur von teutschen Dichtern auftreiben konnte. Doch sein Lieblingsdichter war Klopstock, der immer auf sein Herz am meisten wirkte, und den er mit dem

feu-

feurigsten Enthusiasmus verehrte. Nicht nur Hartmanns eignes von Natur ernstes Temperament, sondern auch in der Folge ein emsiges Studium von Sulzers Theorie bestimmten ihm ganz für die sittlichere und edlere Dichtkunst.

Im Jahre 1772 kam er auf die Universität Tübingen, und wurde hier in das theologische Stift aufgenommen. Da er es hier allen zuvorthun wollte, und da er hier mehr Jünglinge von seinem Alter und Talenten kennen lernte, so verdoppelte er seinen Fleiß, und studierte emsig, selbst auf Kosten seiner Gesundheit. Wie er nach einer gewissen peinlichen Unruhe seines Temperaments nichts erwarten konnte, so wäre er auch gern in einem Jahre ein Gelehrter geworden. Zu seinem Verdruß fand er nun noch so manche Lücke in seinen Kenntnissen. Durch den Umgang mit einigen philosophischen Köpfen erwachte bey ihm der Hang zur Spekulation. Er fieng an, Philosophie zu studieren, und, da er bald merkte, wie nöthig dem Philosophen die Kenntniß der Geschichte sey, da er auch besonders Vergnügen an der Geschichte der alten teutschen Dichtkunst fand, so fiel er auf alle diese Gegenstände mit der grösten Ungeduld, und bemächtigte sich derselben in kur-

zer Zeit mit glücklicherm Erfolge, als viele bey anhaltenderm Fleiße mehrerer Jahre. Was er von diesen Kenntnissen sammelte, war blos sein Werk, nicht das Resultat von Kollegienheften.

In diesem Jahr 1772 schickte er mir ohne Namen unter einer gewissen Addresse verschiedne Uebersetzungen aus dem Horaz, einige scherzhafte, und einige ernste Gedichte zur Beurtheilung. Ich ermunterte ihn zu den letztern, und er gestand mir nachher, daß ihn seine eigne Neigung dazu bestimme, und daß Oßian, Klopstock, Denis, und Kretschmann von jeher seine liebste Lektüre gewesen. Was er von einzelen Gedichten in der ernsthaften Gattung in dem Jahre 1772 versuchte, waren fünf lyrische Stücke, die in meinem Almanach auf 1773 erschienen. Ein Gedicht, das er an Rhingulph, oder Kretschmann geschickt hatte, veranlaßte eine poetische Antwort von diesem, worinnen er Hartmannen den Namen Telynhard beylegte. Hartmann stimmte den Bardenton in seinen Oden ohne Affectation an, sprach mit Wärme und Nachdruck, und trug edle Gesinnungen vor. Einer seiner ersten Versuche war an den Herrn Regierungsrath Huber gerichtet, den er vorzüglich verehrte. Als Herr

Schwan

Schwan in einer Brochüre, die er unter dem Titel: Der Landpriester im Oberrheinischen Kreise gegen meinen Almanach richtete, eine Digreßion über die neuern Barden machte, kritisirte er auch einige Ausdrücke in Telynhard's Gedichten. Ueber diese Kritick ward Hartmann, nach seiner auffahrenden Art, und nach seiner Aengstlichkeit äußerst aufgebracht. Da ihm noch Festigkeit der Ueberzeugung mangelte, so muste ich alles anwenden, um ihn zu bereden, daß er dem unerachtet dieser Art von Dichtkunst getreu blieb. In dem Almanache für 1774 feierte er das Andenken des Tages, an welchem ich ihn zur Dichtkunst ermuntert hatte, in einer Ode: Mein Bardenfest. Ferner widmete er den Verdiensten des Herrn von Gemmingen eine Ode, ein kleines Gedicht an Henrietten nicht zu rechnen, ein Mädchen von zwölf Jahren, das bey ihm wegen seiner großen Vorzüge die erste Empfindung von Liebe erweckte. In dem Almanach für 1775 schilderte er den Patrioten in der Ode an Herrn Huber, und lieferte ein Kinderlied nach einer bekannten Melodie. Nach seinem Tode ließ ich noch im Almanach für 1781 drey 1774 von ihm erhaltne Stücke drucken: Vaterlandsode, Meine

Leh=

Lehrer (voller Dankbarkeit gegen seine ehmaligen Lehrer) und Aufmunterung an Würtenberg bey der Genesung seines Landesvaters. — In der ersten Abtheilung des Taschenbuchs für Dichter erschienen 1774 zwey Gedichte von ihm mit T bezeichnet; die zweyte Abtheilung enthält unter demselben Buchstaben von ihm drey Oden an die Herrn Spittler, Bodmer, und Werthes. In Herrn Spittler weißagte er mir oft den großen Geschichtsforscher, den wir jetzt in ihm bewundern, und von Herrn Planck schrieb er mir immer mit dem grösten Enthusiasmus. Wie würde er sich jetzt freuen, den Ruhm dieser Männer in seinem Mittage zu sehen!

Durch mich erhielt Hartmann von Herrn Hofrath Meusel den Auftrag, Anzeigen von philosophischen Büchern für die Erfurter Zeitung zu machen. Auch die Aufnahme in die dasige gelehrte Gesellschaft, die ihm Herr Meusel bewirkte, diente ihm zur Ermunterung.

Frühzeitig fieng er einen Briefwechsel mit Herrn Lavater an, die durch eine natürliche Sympathie ihres Geistes immer vertraulicher wurde. Bey beiden war tiefes Gefühl, und feuriger

Schwung

Schwung der Imagination, bey Hartmann zwar minder rasch, aber doch auch lebhaft. Was er einmal gefaßt hatte, das hielt er mit der ganzen Kraft seiner Seele. In seinen Meinungen, in seinem Widerstreben gegen alles, was man ihm von allen Seiten dagegen zurief, war er unbeweglich. Aus Begierde, Lavatern kennen zu lernen, reiste Hartmann im October 1773 nach Zürch. Einige auf dieser Reise gemachte Beobachtungen hat er in der Erfurter Zeitung 1773 S. 724 u. f. mitgetheilt. Lavater that mehr an ihm, als er von dem großmüthigsten Freund hätte erwarten können. Hartmann gewann durch den Umgang mit Lavater mehr äußere Gefälligkeit, als er sonst hatte, mehr Herablassung zu andern, und überhaupt mehr Kunst des Umgangs. Durch die persönliche Bekanntschaft mit Bodmer ward er mit dem vortreflichen Karakter dieses Greises bekannt, und er unterließ nichts, sich seine Zuneigung zu erwerben. Er wechselte nachher fleißig mit Bodmer Briefe, und es war zum Erstaunen, mit welcher Geduld der Greis oft den ungebundesten Widerspruch von ihm duldete, ihn auf die rechte Bahn lenkte, ihm wichtige Winke zum Nachdenken und zur Lektüre gab. Bodmer

und Lavater machten ihn auch mit Sulzer bekannt.

Nichts war ihm lehrreicher, als der Briefwechsel mit dem großen Sprachkenner Fulda, durch den er mit den ältesten Urkunden der teutschen Sprache, mit der Geschichte aller Zeiten und Völker bekannt ward. Er ließ sich keine Mühe verdrießen, die Begriffe, die Fulda unentwikkelt ließ, in einer verständlichen Sprache auszudrücken, und fortzubauen, wo Fulda Grund gelegt hatte.

Durch Herrn Hofrath Meusel erlangte er Gelegenheit, Beyträge für den teutschen Merkur zu liefern, und es wurden folgende Abhandlungen von ihm in denselben eingerückt: Von der Zuläßigkeit irriger Phantasien bey dem moralischen Gefühle, wo der Satz ausgeführt wird, daß man irrigen Phantasien einigen Einfluß auf das moralische Gefühl gestatten könne, wenn man nur vorher die ächten Gründe des Wahren und Guten erkenne, und stets dabey das wachsame Auge des Verstandes auf sie gerichtet habe; Philosophische Betrachtung über den Schauer des Körpers bey unangenehmen Dingen,

gen, besonders bey zukünftigen, oder blos möglichen; Ueber das Ideal der Geschichte.

Am Ende des Jahres 1772 gab Hartmann heraus: Die Feyer des letzten Abends 1772, worinnen er die vornehmsten Begebenheiten des abgewichnen Jahres, die Revolution in Schweden, den Frieden in Teutschland, den englischen Krieg, das Schicksal von Pohlen dichterisch betrachtet, und manche andre Episoden einwebt. Das Gedicht ist theils in Hexametern, theils in lyrischen Sylbenmaasen abgefaßt, und redet die Bardensprache. Freymüthige und edle, stark gesagte Gesinnungen, die darinnen herrschen, machen dem Verfasser Ehre. Zwey Gedichte an Denis und Kretschmann sind beygefügt. Das für dieses Gedicht erhaltne Honorarium schenkte Hartmann seinen Eltern. Als jene Feyer mit Beyfall aufgenommen ward, gab er drauf zusammen heraus: Die Feyer des Jahres 1771 an den Genius des Jahrs, und die Feyer des Jahres 1773. Besonders hatte nun die letztere Feyer einen weitläuftigern und überdachtern Plan. Nicht blos öffentliche Weltbegebenheiten, sondern auch Vorfälle, die auf den Verfasser nähere Beziehung haben, sind hier feurig besungen. Am Ende

steht

steht wieder ein Anhang von drey Oden. Jene Art von lyrisch-epischen Gedichten, die er Feyer nannte, gefiel besonders wegen des Patriotismus, und des Tugendeifers, den er darinnen an den Tag legte. Er gedachte, Jahr für Jahr so fortzufahren, und diese Gedichte immer karakteristischer und interessanter für die Nation zu machen. Hartmanns natürliche Offenheit, jede That mit ihrem rechten Namen zu bezeichnen, sein tiefer Abscheu vor allen dem, was die Rechte der Menschheit verletzt, sein hochstrebendes Gefühl gegen alles, was nur den Schatten einer Bedrückung zu haben schien, das alles leuchtet mit dem Glanz eines glücklichen Genies aus jenen Gedichten hervor. Eigentlich sind es mehr Skizzen, als vollendete Werke, aber zu solchen hatte er noch nicht Muse genug, und noch nicht genug Uebung im Kleinern. Vielleicht würde er einmal mehrere Jahrsfeiern zusammen geschmolzen, und ein großes Gedicht daraus gemacht haben, wenigstens war dies eine von seinen Ideen, die er für ein reiferes Alter aufsparte.

Im Jahr 1773 erschien von ihm: Sophron, oder die Bestimmung des Jünglings, eine philosophische Betrachtung der innern und äußern

 Dinge,

Dinge, auf die der Jüngling bey seiner Bestimmung Rücksicht nehmen sollte. Er hatte dieses Buch mit beständigem Gefühl von seiner eignen Lage und Schicksalen geschrieben. Er schrieb es mit der noch neuen Empfindung von seiner eignen Bestimmung, alles war ihm also wichtig, weil er von seiner Sache schrieb. Daher entstand aber auch oft der Mangel an Unpartheilichkeit, die unnöthige Einmischung von Anekdoten, und die Weitläuftigkeit bey bekannten Dingen. Eben deswegen ward er gegen diese Schrift selbst immer nach und nach gleichgültiger. Auch die Erinnerungen, die ihm sein Vater über einzle Stellen des Buchs machte, und welche voll des gesundesten Menschenverstandes, und der richtigsten Erfahrung waren, trugen dazu bey, daß er die Mängel seiner Arbeit weit schneller und richtiger entdeckte.

Der Buchhändler Richter zu Altenburg wollte 1774 gern ein zweites Paquet von litterarischen Briefen an das Publikum haben, wovon das erste, das 1769 erschien, den Herrn von Schirach zum Verfasser hatte, und ganz Klotzens Streitigkeiten mit Leßing und Herder gewidmet war. Hartmann übernahm die Fortsetzung,

setzung, aber ohne Beziehung auf jene Streitigkeiten, und der Titel erlaubte ihm, aus dem weiten Felde der Litteratur mancherley Gegenstände zu wählen. Vier Briefe über die Geschichte der Menschheit, ein Brief über die Theogonie, zwey Briefe über einige philosophische Behauptungen in Jerusalems Betrachtungen über die Religion, ein Brief über Meiners Psychologie, ein Brief über Fulda's Schrift von den Hauptdialecten der teutschen Sprache, und ein Brief über das Einfache machen den Innhalt dieser Sammlung aus.

Jetzt hatte Hartmann den Kopf voller Ideale, und, weil sie sich noch nicht auf gnugsame individuelle Kenntnisse stützten, so konnte es nicht fehlen, daß manches dieser Ideale zu chimärisch war. Hieher gehört vornemlich sein Aufsatz im Teutschen Merkur über das Ideal der Geschichte. Man sieht in demselben durchgehends einen denkenden, aber freilich noch unerfahrnen Jüngling, der keck über alte und neuere Schriftsteller urtheilt. Herr Huber hätte gewiß den Druck dieses Aufsatzes gehindert, wenn damals nicht Hartmann fast immer von Tübingen abwesend gewesen wäre, um sich zur Reise nach Mitau vorzubereiten.

 Durch

Durch den Sophron, und durch Lavaters Empfehlung gewann Hartmann die Gunst von Sulzer, der ihn 1774 an das nach seinem Plan neu errichtete akademische Gymnasium zu Mitau als Professor der Philosophie mit einem Gehalt von dreihundert Thaler befoͤderte, da Hartmann schon manche Versuche gemacht hatte, sich seinem Vaterlande, und der Theologie zu entreißen. Ehe er Schwaben verließ, ward er noch Magister der Philosophie. Sein Herz ward innig bewegt, da er nun auf einen Schauplatz treten sollte, der Erfahrung und Menschenkenntniß foderte. Bey der großen Entfernung von seinen bisherigen Freunden konnte er nicht einmal hoffen, sich durch oͤftern Briefwechsel mit ihnen schadlos zu halten. In seinem Vaterlande hatten sich auch viele Umstaͤnde zu seinem Vortheile geaͤndert, und unerachtet seines Mißvergnuͤgens mit demselben behielt er doch stets eine entscheidende Neigung fuͤr Wuͤrtenberg. Nur der Gedanke, daß er doch einst zuruͤckkommen, und alle Wanderungen bey seiner starken Leibesbeschaffenheit aushalten koͤnne, staͤhlten seinen Muth.

Niemand war geschickter, als Hartmann, durch den Eifer, womit er alle Unternehmungen

angrif, durch das allgemeine Interesse, das er jeder Sache durch seine Lebhaftigkeit zu geben wuste, bey dem neuen Institut in Mitau alles in Thätigkeit zu setzen. An Gelegenheit dazu konnte es ihm auch nicht fehlen, da der Herzog von Kurland Peter den Professoren freien Zutritt verstattete, und auch viele seiner Minister Hartmanen bald lieb gewannen.

Bey allen Arbeiten, die ihm sein Amt verursachten, hörte Hartmann dennoch nicht auf, thätig für das Publikum zu seyn. In der allgemeinen theologischen Bibliotheck, die damals zu Mitau erschien, prieß er des Herrn Huber Versuche mit Gott zu reden, und beurtheilt die Schrift des Herrn Herder: Briefe zweier Brüder Jesu. Die letztere Rezension läßt fast vermuthen, als wenn nun Theologie sein letzter Zweck geworden wäre. Wenigstens versicherte er oft seine Freunde, daß er alle seine gegenwärtigen Bemühungen mehr für Vorübungen, als für Zweck ansehe. Er predigte auch einigemal in Mitau, und vielleicht wäre unter den theologischen Geschäften dies das schicklichste für ihn gewesen. Der Mangel einer gründlichen Kenntniß der morgenländischen Sprachen und der Kirchen-

geschichte würde ihn stets gehindert haben, als gelehrter Theolog zu glänzen.

Da Hartmann schon in den Universitätsjahren einen sehr fruchtbaren Schriftsteller versprach, so könnte man sich wundern, warum er in Mitau nicht mehr fürs Publikum gearbeitet habe. Aber hier war er nicht mehr der einsiedlerische Jüngling, wie ehedem. Im Gedränge mannigfaltiger Bekanntschaften, unter den Vorbereitungen für die Pflichten seines Amtes, und immer auch für die größern Werke, die er noch zu liefern gedachte, war es ihm damals unmöglich, alles das zu leisten, was er sich selbst vorgenommen, und was er andre zu hoffen berechtigt hatte. Teutsche Geschichte, vornemlich die des Hohenstaufischen Hauses, Gedanken über die menschliche Seele, eine Abhandlung vom Mahlerischen in Klopstock's Schriften u. s. w. waren seine vorzüglichsten Nebenarbeiten. Einige Zeit studierte er die Geschichte Würtenbergs eifrig, und hatte vor, wenn er genug vorbereitet wäre, sie im Kleinen zu entwerfen, wie Herr Schlözer die von Korsika, uud hernach zehn Jahr lang an einer ausführlichen Geschichte dieses Landes zu arbeiten. Auch hatte er im Sinn, Bodmers Leben

ben zu schreiben, und ihn gegen unbilligen Tadel in Schutz zu nehmen.

Voll von gelehrten Entwürfen, und im Begrif, einen immer festern Karakter zu bekommen, gerade in der Epoche, da sich seine Ideen zu läutern anfiengen, starb Hartmann dahin. Schon hatte er sich von einem hitzigen Fieber erhohlt, und wagte es, sich der rauhen Witterung auszusetzen. Die Krankheit ergrif ihn aufs neue, und seine sonst so feste Konstitution war in wenig Tagen überwältigt. Er gieng mit großer Gelassenheit dem Tode entgegen, und nur bey der Erinnerung an seine Eltern brach ihm das Herz. Er starb am 5ten November 1775 im drey und zwanzigsten Jahr seines Alters. Der Herzog ließ ihn beerdigen, und suchte selbst seinen Vater durch einen sehr gnädigen Brief, und durch Geschenke aufzurichten.

Im Jahr 1779 gab Herr Wagenseil (auch ein Schwabe) unterstützt von einigen Freunden des Seeligen zu Gotha heraus: Hartmanns hinterlassene Schriften. Auf dem Titelblatt steht die Silhouette des Dichters. Voraus steht eine Nachricht von dem Leben und Karakter desselben, die ich hier, theils verkürzt, theils ver-

mehrt, gegeben habe. Sodann folgen die drey Jahresfeiern, und mehrere lyrische Gedichte, wovon einige hier zum erstenmal im Druck erscheinen. Doch das Lied S. 207 hat nicht Hartmannen, sondern Schubarten zum Verfasser. Den Beschluß machen prosaische Aufsätze, und Auszüge von Briefen. Im teutschen Museum 1779 S. 381 ist bemerkt, daß die Freunde und Verwandte von Hartmann übel mit dieser Sammlung zufrieden seyn, indem sie nur solche Stücke enthalte, die der Verfasser gröstentheils nie wieder würde haben drucken lassen, und von denen er frey gestanden, daß er sie zu rasch in die Welt geschickt habe. — Ein Gedicht auf Hartmanns Tod von Herrn Bilfinger steht in meinem Almanach für 1778.

XXXII.

Philipp Ernst Raufseysen.

Philipp Ernst Raufseysen war der Sohn eines reichen Kaufmanns, und ward im Jahre

1743 zu Danzig gebohren. Weil man an ihm frühzeitig viel Neigung, und vorzügliche Fähigkeiten zu den Wissenschaften bemerkte, so ward er ihnen gewidmet. Sein Fleiß und seine Talente machten, daß er die niedern Schulen viel jünger, als gewöhnlich, verließ. Er gieng hierauf nach Jena, und erwarb sich dort viele, vornemlich aber philosophische, historische, und alle zur Litteratur gehörige Kenntnisse, denn für diese war er gebohren. Nach einiger Zeit ward er Magister, gieng nach Greifswalde, und hielt daselbst öffentliche Vorlesungen. Seine die Mittelmäßigkeit übersteigende Kenntnisse, seine natürliche, und dennoch ganz eigne Art zu denken, besonders aber sein gutes und wohlwollendes Herz machten ihn allen werth, die ihn kannten. Nur ein Laster, die Neigung zum Trunk beherrschte ihn. Dem Trunke folgte die Verschwendung, und diese gebahr Schulden, die er nicht bezahlen konnte. Um sich vor seinen Gläubigern zu sichern, verließ er Greifswalde heimlich, und nun, vom Mangel genöthigt, entschloß er sich, Kriegsdienste zu suchen.

Der damalige Krieg bot ihm bald die Gelegenheit an, preußische Dienste zu bekommen,

und,

und, da es schon längst sein Wunsch gewesen war, sein Glück im Dienste des Königs von Preussen zu suchen, so ergrif er diese Gelegenheit, und gieng unter das Kleistische Regiment Freydragoner. Sein Betragen reitzte bald die Aufmerksamkeit des Generals von Kleist, und da dieser bey näherer Untersuchung fand, daß Raufseysen nicht blos ein guter Dragoner, sondern auch ein Mann von so gutem Geschmack, und von so vielen Kenntnissen war, daß er zur Besorgung seines Briefwechsels keinen bessern finden könnte, so bot er ihm dieses Geschäfte an. Raufseysen, der für seinen General eine ausserordentliche Achtung hegte, übernahm es mit Freuden, und verwaltete es mit so viel Fleiß und Geschicklichkeit, daß er das völlige Zutrauen seines Chefs gewann, der nunmehro anfieng, ihn mit Gnadenbezeugungen zu überhäufen.

Bald aber starb der General, das Regiment ward reduzirt, Raufseysen hatte nichts erspart, für den preußischen Dienst aber, in welchem er sich so wohl befunden hatte, war er völlig eingenommen. Dies war ihm genug, sich durch einen Unteroffizier vom Regiment des Prinz Ferdinand von Preussen im Jahr 1769 anwer-

werben zu lassen. Er verlangte, und nahm kein Handgeld, sondern begnügte sich mit der Hofnung des Avancements, das ihm der Werboffizier versprach. So ward er gemeiner Musketier, und, was das schlimmste war, ein unbrauchbarer Musketier. Er hatte einen schwächlichen Körper und einen freydenkenden Geist. Die Pflichten seines jetzigen Standes konnten ihm also nicht anders als sehr beschwerlich werden. Das Gefühl des Schönen ward durch seinen gegenwärtigen Zustand sehr geschwächt, doch konnte es auch durch die widrigsten Zufälle nicht ganz erstickt werden. Er kämpfte mit dem Schicksal, ohne zu siegen, oder besiegt zu werden, und so war er doch glücklicher, als er zu seyn schien. Seine vorzüglichen Talente erwarben ihm bald die Liebe seiner Vorgesetzten, aber nur gar zu oft schwächte er ihre Zuneigung durch sein eingewurzeltes, dem Kriegsstande so sehr entgegengesetztes Laster.

Sein vornehmster Gönner war der Hauptmann von Thadden, der ihn, ob er gleich damals noch keine Kompagnie hatte, aus Liebe zu den Musen aus allen Kräften unterstützte. Raufseysens von Natur schwacher, durch Kummer und Leidenschaften zerstörter Körper war indessen

dessen unfähig, sein jetziges Schicksal lange zu ertragen. Einige Ohnmachten waren die ersten Vorboten des annähernden Todes, den er mit Gleichgültigkeit erwartete. Seine Krankheit nahm zu, und er ward ins Lazareth gebracht. Sein letztes Geschäft war ein Schreiben an den Herrn von Thadden, Religion, Unerschrockenheit, Vertrauen auf die göttliche Gnade, und gefühlvolle Dankbarkeit gegen seinen Beschützer waren die Empfindungen, die diesen Brief erfüllten. So starb er an der Auszehrung in dem Lazareth zu Ruppin den 21 December 1775 im drey und dreissigsten Jahre seines Alters.

Das erste Gedicht, das von ihm bekannt wurde, erschien in dem Göttinger Almanach für 1772, und drückte die Empfindungen eines Selbstmörders sehr stark aus. Ein artiges Lied an die Zephire folgte in demselben Almanach für 1773. Nachher habe ich in der ersten und dritten Abtheilung des Taschenbuches für Dichter unter seinem Namen und unter den Buchstaben K. M. und in meinem Almanach für 1774, theils mit seinem Namen, theils mit denselben Buchstaben, einige seiner Gedichte bekannt gemacht. Im Jahr 1782 erschienen zu Berlin:

Rauss=

Kaufseysen's Gedichte, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von G. Danovius, Lieutenant bey dem preußischen Feldartilleriekorps. Als Herr Danovius denen Herrn Offiziers bey dem Regiment des Prinzen Ferdinand von Preussen eine Anweisung in einigen militärischen Wissenschaften zu geben hatte, lernte er den Herrn Hauptmann von Thadden kennen, und sah bey ihm Kaufseysen's Handschriften. Er erbat sie sich, und erhielt von ihm die Erlaubniß, sie drucken zu lassen. Damit verband er die schon gedruckten Gedichte, und brachte alles unter folgende, etwas unbequeme, Rubricken: Sinngedichte, Kriegslieder, Romanzen, Gelegenheitsgedichte, Scherze und Empfindungen, moralische Gedichte, vermischte Gedichte, geistliche Oden und Lieder, ehedem gedruckte Gedichte. Im Anhang erzählte er das Leben des Dichters, so wie ich es hier von ihm entlehnt habe. Unkorrekt sind Kaufseysen's Gedichte alle, und er dichtete in zu vielerley Fächern, als daß er in einem vollkommen werden konnte, allein ein leichtes Lied mislung ihm nie ganz; und man findet immer einzelen guten Ausdruck der Empfindung, wo auch kein gutes Ganze ist. Die

Sinn=

Sinngedichte sind zu sehr aus dem Stegreife gemacht. Viele moralische Gedichte kontrastiren sehr mit seinem unsittlichen Leben. In Kriegsliedern und Romanzen ist er zu sehr Nachahmer. In eigentlichen Oden hat er zu viel prosaische Stellen. Die meiste Anlage hatte er unstreitig zum Sanftrührenden der Elegie. Vieles in jener Sammlung hätte gar den Druck nicht verdient, und der Herausgeber hätte unstreitig eine beßre Auswahl treffen sollen. In Herrn Zöllners Lesebuch findet man auch einige Gedichte von Raufseysen.

XXXIII.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty ward 1748 den 21 December zu Mariensee im Hannöverischen gebohren, wo sein Vater Philipp Ernst Hölty seit 1742 Prediger war. Seine Mutter hieß Elisabeth Juliane, eine gebohrne Gößel, wel=

welche sein Vater nach dem Tode seiner ersten Frau 1748 geheirathet hatte. Sie starb 1757, und sein Vater heirathete das Jahr drauf die dritte Frau, die 1775 Wittwe ward. Hölty war in seiner Kindheit zur Bewunderung schön, bis in sein neuntes Jahr, da ihn die Blattern entstellten. Schon früh zeigte er viel Munterkeit und Wißbegierde. Sobald er schreiben konnte, schrieb er alles auf, was er merkwürdiges gehört hatte. Er betrug sich gegen jedermann liebreich und gefällig, und, wen er für rechtschaffen hielt, den vertheidigte er bey aller Gelegenheit.

In eben der Woche, da seine Mutter starb, bekam er die Blattern. Gram und Krankheit brachten ihn in Gefahr, das Gesicht zu verlieren, und raubten ihm seine natürliche Munterkeit. Als er nach zwey Jahren den völligen Gebrauch seiner Augen wiederbekam, verdoppelte er Eifer und Fleiß im Lernen. Sein Vater, der in Sprachen und Wissenschaften sehr geübt, auch der Dichtkunst nicht abgeneigt war, unterwieß ihn, ausser der teutschen, in der hebräischen, griechischen, lateinischen, und französischen Sprache, in der Geographie, Geschichte, und was sonst auf Schulen gelehrt wird. Sein Fleiß

gieng so weit, daß er des Nachts heimlich aufblieb. Der Vater untersagte es ihm, und die Mutter verschloß Licht und Lampen sorgfältig vor ihm. Dennoch wuste er sich mit Oel zu versorgen, und Lampen höhlte er sich von Rüben aus. Um früh wieder zu erwachen, band er sich um den Arm einen Bindfaden, woran ein Stein befestigt war, diesen legte er auf einen Stuhl vors Bette, damit, wenn er sich gegen Morgen umwendete, der Fall des Steins ihn wecken möchte.

Bey diesem Fleiße war er weder mürrisch, noch stolz, sondern heiter, sanft, gefällig, die Freude seiner Familie. Der sanfte häusliche Umgang, die heitere Stille des Landlebens, und sein lebhaftes Gefühl für die Reitze der Natur sicherten ihn gegen alle Nachtheile der Lesesucht. Eigner Geist und Empfindung strebte in seiner Seele empor, und zog Nahrung aus den Büchern, die er las.

Ausser den Schulstunden gieng er gern mit Büchern in ein düstres Gehölz, las sie sich laut vor (welches auch nachher bey guten Schriften seine Gewohnheit blieb) und betrachtete die Schönheiten der Natur. Früh zeigte sich bey ihm ein Hang zum Schauerlichen. Er besuchte

ohne

ohne Furcht den Kirchhof, und machte selbst Erwachsnen das Grauen lächerlich; er verkleidete sich als ein Gespenst, und wankte, blos zu seinem Vergnügen, ohne die Absicht zu schrecken, des Abends auf Gräbern umher. Im eilften Jahr fieng er an, Verse auf den Tod eines kleinen Hundes, auf das Abc, und, was ihm sonst vorkam, zu machen, womit er aber, wie mit seinen geistlichen Reden, die er oft vor seinen Kamaraden vom Schemel hielt, gegen seinen Vater sehr geheim war. Selbst in der Kirche fielen ihm Reime ein, und, wenn er kein Papier bey sich hatte, so schrieb er sie an die Wand. Die heftige Begierde, seinen Geist zu beschäftigen, machte ihn gegen die Pflege des Körpers gleichgültig, und sein nachläßiger Anzug ward ihm oft von seinen Eltern verwiesen. Auch in der Folge muste man viel Ueberredung anwenden, wenn er den bestäubten Flausrock ablegen sollte, den er täglich trug.

Als Hölty sechszehn Jahr alt war, wuste er mehr, als die meisten Jünglinge, die die Akademie beziehn. Gleichwohl schickte sein Vater, überzeugt, daß ohne innige Vertraulichkeit mit den Alten keine Gelehrsamkeit Statt finde,

und um seinem Sohne mehr Weltkenntniß und feinere Sitten zu verschaffen, ihn 1765 auf die Schule nach Zelle, wo sein Oheim der Kanzleirath Gößel wohnte. Hier blieb er drey Jahre, und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Lehrer sowohl, als aller, die ihn kannten. Zu Michaelis 1768 gieng er zu seinem Vater zurück, und Ostern 1769 nach *) Göttingen, um Theologie zu studieren. Sein Vater bestimmte ihm die gewöhnliche Zeit von drey Jahren, und versorgte ihn hinlänglich. Auch vergaß Hölty seine Bestimmung nicht, sondern lernte gewissenhaft alles, was einem künftigen Prediger zu wissen nöthig ist. Indessen blieb einem Geiste, wie der seinige war, noch Zeit genug, sich mit Lesung der Alten und der Neuen (er las nun auch italienische Werke) und mit eignen Arbeiten zu beschäftigen. Auch auf der Universität war sein Fleiß unermüdet. Es war ihm leicht, ganze Tage und Nächte mit anhaltender Geduld über den Büchern Ruhe, Freuden der Welt, und geselliges Leben zu vergessen. Sein liebster Aufenthalt waren die Bibliothecken, und sein einsames Zimmer.

Eigent-

*) Miller und Geißler lassen ihn auch einige Zeit in Halle studieren.

Eigentlich naschte er mehr in den meisten Büchern, als daß er sie zweckmäßig gewählt, und Vorrath aus ihnen gesammelt hätte. Oft machte er sich ein Geschäft daraus, schlechte Oden der Engländer und Italiener zu durcharbeiten, und zu verbessern. Gute Gedichte schrieb er ganz, oder stellenweise ab, auch übersetzte er ihrer viele aus fremden Sprachen. Da er in den letzten Jahren auch die spanische Sprache lernte, so hatte seine Wißbegierde ein großes Feld vor sich. Nie sah man ihn aber mürrisch, oder zerstreut; wenn er im Lesen vertieft überfallen ward, machte er ruhig sein Buch zu, und war mit ganzer Seele Freund. Eine seiner liebsten Unterhaltungen war, bouts rimés, oder gemeinschaftliche Parodien, Nachahmungen der damals herrschenden Bardengesänge, und andre dergleichen Schnurren zu machen.

Nachdem er die erste Zeit zu Göttingen ohne viele Bekanntschaft zugebracht hatte, ward er im dritten Jahre mit den Herrn Bürger und Miller, und von Ostern 1772 an nach und nach mit den Herrn Voß, Boie, Hahn, Leisewitz, Kramer dem jüngern, und den Grafen Stolberg bekannt. Nun bat er seinen Vater, ihn

noch in Göttingen zu lassen, und es ward ihm vorerst noch ein halbes Jahr bewilligt. Aber Hölty ruhte nicht, bis er ein Stipendium, einen Freitisch, und eine Stelle im philologischen Seminarium erhielt. Er meldete dies seinem Vater, und erbot sich, was ihm noch fehlen möchte, durch Unterricht zu verdienen.

Hölty's erster Anblick war nicht empfehlend. Stark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, von trägem Gang, von todtenfalbem Gesicht, stumm und unbekümmert um seine Gesellschaft, konnte er dem, der ihn das erstemal sah, unmöglich gefallen. Er zeigte ein treuherzig, aber auch einfältigscheinendes Anstaunen, einen Mistrauen verrathenden, nur halben Blick, ein beständig kränkliches Ansehen, und oft ward er daher von Leuten, die ihn nicht genauer kannten, für einen simpeln und phlegmatischen Menschen angesehen. Wirklich hatte sein Körper so wenig natürliche Wärme, daß er sich mit bloßem Kopfe unter einen heißen Ofen legen konnte, und man hätte nicht denken sollen, daß in einem solchen Körper ein so feuriger Geist wohnte. Nur in seinen hellblauen Augen schimmerte ein treuherziges, mit etwas Schalkhaftigkeit vermisch-

tes Lächeln, das sich über sein Gesicht verbreitete, wenn er etwas mit Wohlgefallen las, oder eine schöne Gegend betrachtete. Dieses behagliche Staunen dauerte einige Zeit, und dann rufte er mannigmal mit voller Herzlichkeit aus: Das ist herrlich! Aber gewöhnlicher verschloß er seine Empfindungen in sich selbst, und, wenn er sie mittheilte, so geschah es fast immer auf eine besondre Art. Bey kleinen vertraulichen Schmäusen war er sehr frölich. Freunden, die er achtete, las er gern seine Gedichte vor, und hörte sich gern von ihnen loben. Seine Freunde haben ihn nur zweimal weinen sehn, einmal, als der Arzt ihm sagte, daß sein Blutauswerfen bedenklich sey, und das andremal auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters. Bey Unbekannten sprach er wenig oder nichts, und selbst unter seinen Freunden, wenn die Gesellschaft nur etwas zahlreich war, muste das Gespräch sehr anziehend, oder geradezu an ihn gerichtet seyn, ehe er sich darein mischte. Dann sprach er oft lebhaft, schnell, und mit erhöhter Stimme, und sein Gesicht ward weniger blaß. Alsdann war er am beredesten, wenn die Rede von guten Menschen war. Ueber eine That, die die Menschheit

heit entehrte, stand er anfangs in Zweifel, ward er aber davon überzeugt, so gerieth er in die heftigste Bewegung. Nichts brachte ihn mehr auf, als Verfolgung unterdrückter Unschuld, gekränkte Menschheit, Tücken der Bosheit. Beleidigungen und Unglücksfälle andrer rührten ihm mehr, als seine eignen. Nur selten hörte man ihn in Klagen über seinen siechen Körper ausbrechen. Mannigmal, wenn er lange mit abwesender Seele gesessen hatte, unterbrach er das Gespräch durch einen drollichten Einfall, der desto mehr Lachen erregte, da er ihn mit ganz trockner Stimme und ehrbarem Gesicht vorbrachte. Mit einem äusserlichen Scheine von Gleichgültigkeit verband eine brennende Neugierde. Er wuste zuerst, was jede Messe Gutes und Böses gebracht hatte, ihm entgieng keine Rezension, wiewohl ihm Lob und Tadel der Rezensenten beinahe gleich viel Freude machte.

Dienstwilliger und gefälliger kann man nicht seyn, als Hölty war. Er schlug keine Bitte ab, wenn man sie gleich unwissend auf Kosten seiner Ruhe that. Keinen Spatziergang lehnte er auch nur mit einer bedenklichen Mine ab, und oft erfuhren seine Freunde hinterher,

daß

daß er nöthige Geschäfte deswegen zurückgesetzt, und die Nacht drauf gearbeitet hatte. Miller lernte von ihm Englisch, Hahn Griechisch, und Voß Englisch und Italienisch.

Im Herbste 1773 fieng er an, Freunde fürs Geld im Englischen und Griechischen zu unterrichten, um seinem Vater eine Erleichterung zu verschaffen, und im Sommer 1774 (in welchem Jahre er auch, um Millern zu begleiten, eine Reise nach Leipzig that) unternahm er Uebersetzungen aus dem Englischen, wobey anfangs Herr Voß sein Gehülfe war. Zuerst ward 1775 seine Uebersetzung von dem Kenner, einer englischen Wochenschrift gedruckt, oder vielmehr nur ein Auszug daraus, in welchem alles blos Nationelle und Lokale wegblieb, so daß aus vier Bänden des Originals nur einer ward. Er hatte vor, ähnliche Auszüge aus dem Rambler, Adventurer, und Idler zu machen, die damals in Teutschland noch wenig bekannt waren. Hierauf folgten Hurd's moralische und politische Dialogen, und 1776 der erste Theil von den Werken des Grafen Shaftesbury.

Spät im Herbste 1774 fieng er an, Blut auszuwerfen, das er für eine unschädliche Folge

eines im ersten akademischen Jahre gehabten hartnäckigen Hustens, und lange zurückgeblieb= nen Stechens hielt. Im Anfang des Mays 1775 wenige Wochen nach dem Tod seines Vaters gieng er nach Hannover, um den Herrn Leibmedikus Zimmermann um Rath zu fragen, welcher ur= theilte, daß er vielleicht noch von der Schwind= sucht gerettet werden könnte, wenn er die ver= ordneten Arzeneien gebrauchte, und die vorge= schriebene Diät befolgte. Um dies zu thun, begab er sich nach Mariensee, wo er den Sommer über blieb. Nichts schmerzte ihn mehr, als die Tren= nung von seinen Göttinger Freunden, und das Gedicht, das er bey dieser Gelegenheit an Mil= ler richtete, war voller trauriger Ahndungen. Im Julius schien sich seine Gesundheit etwas zu bessern, und da nahm er sich vor, zu Michaelis nach Wandsbeck zu ziehen, wohin sich Herr Voß begeben hatte. Nachdem er wieder ein Jahr in leidlichen Umständen hingebracht hatte, gieng er im August 1776 aufs neue nach Hannover, um unter Zimmermann's Aufsicht noch eine kleine Kur zu gebrauchen. Auch hier war er zu arbeit= sam, indem er hier keinen Freund hatte, der ihm von dem vielen Studieren abzog. Schlei=

chen.

chendes Fieber, Kopfweh, Brustbeschwerungen plagten ihn fast unaufhörlich, bis er den 1ten September 1776 starb. Herr Voß hatte es einigen geklagt, daß sich Hölty noch bey aller Kränklichkeit mit Uebersetzungen quälen müste, um etwas Geld zu einer kleinen Lustreise zu sammeln, worauf eine Freundinn funfzig Thaler zusammenbrachte, und nach Hannover schickte. Aber Hölty war schon todt, und das Geld ward seinem ältesten Bruder geschenkt.

Gleich nach seinem Tode ließ sein Freuud Herr Miller folgendes zu seinem Gedächtnisse drucken: Etwas über Hölty's (persönlichen und poetischen) Karakter als eine Beylage zum achzigsten Stück der teutschen Kronick, eine Schrift, die viel Merkwürdiges enthält.

Hölty war in dem letzten Jahre, da er sein Ende noch nicht so nahe glaubte, schon selbst mit einer Sammlung seiner Gedichte beschäftigt. Der Tod übereilte ihn, und seine Papiere wurden dem Herrn Boie anvertraut, der sie herauszugeben versprach. Mancherley Hindernisse verzögerten diese Ausgabe. Indessen unternahm es ein Herr **Adam Friedrich Geisler der Jüngere**

Christ.

Christ. Ludw. Heinr. Hölty's sämmtlich hinterlassene Gedichte in zwey Theilen, Halle, 1782 herauszugeben, in welche Sammlung aber viele Gedichte kamen, die nicht von Hölty herrührten, oder doch nicht von ihn zum Druck bestimmt waren. Diese unächte Ausgabe veranlaßte nun folgende authentische: Gedichte von L. H. C. Hölty besorgt durch seine Freunde Fr. Leop. Grafen zu Stolberg, und J. H. Voß, Hamburg, 1783. Die Herausgeber wählten mit der größten Sorgfalt das Beste aus seinen Werken heraus, und gaben lieber zu wenig, als zu viel. Sie haben sogar die petrarchische Bettlerode aus dem Wandsbecker Boten von 1774, und den Gesang der Barden Hölegast im Vossischen Almanach von 1776 nicht aufgenommen. Auch in Ansehung der Lesarten haben sie sorgfältig alles, was Hölty, so wie es vorher war, seiner unwürdig erkannte, nach seiner Anweisung oder Andeutung geändert. Die Sammlung enthält sieben und siebenzig Gedichte. Bey jedem steht das Jahr, in dem es verfertigt ward, das älteste darunter ist von 1768. Uebrigens wäre zu wünschen, daß die Gedichte auch nach der Folge der Jahre wären abgedruckt worden. Voraus

ist Hölty's Leben geschickt, das ich hier etwas verkürzt und verändert geliefert habe.

Das erste, was mit Hölty's Namen im Druck erschien, waren acht Gedichte, theils ländliche, theils elegische, die ich 1772 im dritten Theil von der Anthologie der Teutschen bekannt machte. Schon damals urtheilte ich, daß unsre Sprache von der bilderreichen Phantasie und sanften Empfindung dieses neuen Dichters viel hoffen könne. Sowohl zu dem Almanach der teutschen Musen (auf das Jahr 1773 unter dem Buchstaben Y, und auf das Jahr 1774 unter dem Buchstaben T) als auch zu dem Taschenbuche für Dichter (erste Abtheilung unter den Buchstaben H. und L. zweite Abtheilung unter dem Buchstaben H) gab er mir schätzbare Beyträge. Was er sonst bey seinem Leben drucken ließ, findet man in den Musenalmanachen derer Herrn Boie und Voß, nämlich in denen von Herrn Boie für die Jahre 1773, 1774, und 1775, theils mit seinem Namen, theils in dem für 1773 unter den Buchstaben B. L. in dem für 1774 unter den Buchstaben Y. H. und in dem für 1775 unter T., in dem von Herrn Voß für 1776 mit seinem Namen. Nach seinem Tode machte Herr

Voß noch verschiedenes von seinem Nachlaß in den Almanachen für 1777, 1778, und 1779, theils mit seinem Namen, theils mit dem Zeichen Y. bekannt. Vor dem Almanache für 1778 steht Hölty's Bildniß. In Ansehung der Gattung von Gedichten, der er sich vorzüglich widmen wollte, war Hölty anfangs unentschlossen. Auf der Schule zu Zelle machte er Oden, die voll überhäufter Bilder, und gedehnter Allegorien waren, wozu ihn die Lectüre englischer lyrischer Dichter verleitete. Sodann gieng er zur komischen Romanze über, aber seit 1772 gab er ihr auf immer den Abschied, weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß sie sein Fach nicht sey. Er, der hernach selbst der Barden spottete, schickte mir damals selbst Bardengesänge, die unter dem erdichteten Namen Ramann gedruckt werden sollten, die er aber bald wieder zurückfoderte. Ein Paar seiner Bardenoden aus damaliger Epoche stehen in meinem Almanache für 1780. Als er in die Lectüre des Ariost und Bernd vertieft war, nahm er sich vor, ein großes romantisches Gedicht aus den Zeiten der Kreuzzüge zu verfertigen, ein Vorhaben, das aber auch schon 1772 aufgegeben ward. Die Reliques of antient english

Poe-

Poetry veranlaßten ihn, die schauderhafte Ballade der Engländer zu bearbeiten, und wir haben ihm hierinnen mehrere vortrefliche Versuche zu danken. Als man ihm aber in neuern Zeiten anlag, noch mehrere Balladen zu verfertigen, so antwortete er, ihm komme ein Balladensänger, wie ein Harlekin, oder wie ein Mensch mit einem Raritätenkasten vor. Er bestimmte sich zuletzt ganz allein für die ländlichen, und diejenigen Gedichte, die eine süße melancholische Schwärmerey gestatten. In seinen meisten lyrischen sowohl als elegischen Stücken findet man daher sanfte Rührung, enthusiastische Schwermuth, eine blühende und an originellen Bildern reiche Sprache, und so viel wahre Bilder aus der Natur, daß wohl niemand besser, als Hölty, die übrigen Jahrszeiten hätte schildern können, die Kleist unbearbeitet gelassen hat. Seine Religionsgesinnungen leuchten aus seinen Gedichten hervor. Religion, Tugend, Freundschaft und Liebe machen den vornehmsten Innhalt seiner Gedichte aus, und er redet von ihnen auf eine Art, die seinem Herzen Ehre macht. — Unter den Unternehmungen, die sein Tod vereitelte, soll eine Uebersetzung von dem englischen Elegien-

dich-

dichter Jerningham, und eine teutsche Dichterchrestomathie gewesen seyn.

XXXIV.

Just Friedrich Wilhelm Zachariä.

Just Friedrich Wilhelm Zachariä wurde im Jahr 1726 den 1ten May zu Frankenhausen im Thüringischen gebohren. Sein Vater war Friedrich Siegmund Zachariä, Schwarzburgischer Kammersekretair und Regierungsadvokat, seine Mutter Martha Elisabeth, gebohrne Müllerinn, Tochter eines dortigen Registrators. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Schule seiner Vaterstadt. Schon hier zeigte er eine lebhafte Einbildungskraft, und schon als Schüler machte er poetische Versuche. Zu diesen ermunterte ihn auch das Beispiel seines Vaters, der in seiner Gegend durch Gelegenheitsgedichte beliebt war. Im Jahr 1743 gieng er nach Leipzig, um

um hier die Rechte zu studieren. Aber weit mehr, als das Studium der Rechte lag ihm die schöne Litteratur, und die Befriedigung seines Hangs zur Dichtkunst am Herzen. Der damalige Zeitpunkt, in welchem die erste Morgenröthe des teutschen Geschmacks anbrach, der Ort seines Aufenthalts, wo sich dieser Geschmack zuerst zu bilden anfieng, die Bekanntschaft mit denen, die sich um seine Bildung zuerst verdient machten, der Beifall, den seine ersten Versuche fanden, dies alles muste seine Neigung zur Poesie begünstigen und ermuntern. Gottsched wurd gar bald auf seine poetischen Fähigkeiten aufmerksam, und, trieb ihn an, sein komisches Gedicht der Renommist in den Belustigungen bekannt zu machen. Allein, so wie Gottsched überhaupt die Anhänglichkeit beßrer Köpfe nich lange genoß, die zu viel eigne Kraft fühlten, als daß sie die Herrschaft hätten ertragen können, die er sich anmassen wollte, so konnte auch Zachariä ihm nicht lange getreu bleiben. Sein guter Schutzgeist führte ihn schon 1744 in die Gesellschaft jener vortreflichen Männer, die die bremischen Beiträge herausgaben, und die ich in Gellerts Leben genannt habe. Zachariä genoß ihre Ermunte-

rung, Belehrung, Beifall, und Freundschaft; drey davon, nämlich Gärtner, Ebert, und Konrad Arnold Schmid wurden in der Folge seine Kollegen in Braunschweig. Zachariä war es, der dasjenige, was die Mitarbeiter der bremischen Beiträge nicht in ihre Werke aufgenommen hatten, in zwey Bänden Braunschweig 1768, nach den Gattungen der Aufsätze geordnet, herausgab. Auch in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der bremischen Beiträge, die 1750 herauskamen, erschienen Gedichte von ihm.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Leipzig kehrte er auf einige Zeit zu den Seinigen zurück, und gieng sodann im Jahr 1747 nach Göttingen. Hier war er vornemlich bey dem verstorbnen Rath Claproth sehr beliebt, durch den er auch Mitglied der dortigen teutschen Gesellschaft ward. Hier errichtete er eine vertraute Freundschaft mit dem Freihern von Gemmingen, die durch ihre gemeinschaftliche Lieblingsneigung, die Poesie, täglich enger ward, und auch nachher fortdauerte, nachdem sie durch den Ort ihres Aufenthalts getrennt waren.

Im Jahr 1748 ward er Hofmeister am Karolinum zu Braunschweig. Seine Liebe zu den schönen Wissenschaften, sein gebildeter Geschmack, seine Verbindung mit den besten Köpfen Teutschlands wurden für seine Untergebene Beispiel und Ermunterung, und durch einen gefälligen Umgang erwarb er sich ihr Zutrauen. Unter denen, die seiner Aufsicht anvertraut gewesen, verdienen der würdige Kurator der preußischen Universitäten der Freiherr von Zedlitz, und der als Dichter aus den Almanachen rühmlich bekannte baireuthische Kammerherr Freiherr von Spiegel besonders genannt zu werden. Wie gern Zachariä die ersten Entwicklungen dichterischer Talente ermunterte, beweist die im Jahr 1767 von ihm herausgegebne Sammlung der Gedichte eines im siebzehnten Jahre auf dem Karolinum verstorbnen Herrn von Lucke, und sein Vorbericht zu dieser Sammlung.

Der Herzog ernannte ihn 1761 zum ordentlichen Professor der Dichtkunst bey diesem Institut. In seinen Vorlesungen lehrte er die Theorie der schönen Wissenschaften nach dem Batteux, und die Mythologie nach Pomey und Gautruche; auch stellte er mit denen, die Anlage und

Neigung zur Poesie hatten, praktische Uebungen an.

Zu jenem Amte kam 1762 die Aufsicht über die Buchhandlung und Buchdruckerey des Waysenhauses, und über die Intelligenzblätter zu Braunschweig. Die thätige Aufmerksamkeit auf die Vortheile jener Buchhandlung, indem er ihr gangbare Schriften in Verlag verschafte, und selbst für sie arbeitete, machte er sich dieser Aufsicht eben so würdig, als durch seine Sorgfalt für die Aufnahme der Buchdruckerey, die während seiner Direktion viele wesentliche Verbesserungen erhielt. Mit der Aufsicht über die Intelligenzblätter war zugleich die Herausgabe der gelehrten Beiträge verbunden, die ihnen pflegen beigefügt zu werden. Diese besorgte er bis zum Jahre 1774, da er jene dreifache Aufsicht freiwillig abgab, und mit andern Vortheilen vertauschte. Auch war er vom Jahr 1768 bis 1774 Herausgeber der Neuen Braunschweigischen Zeitung, und Verfasser der meisten darinnen befindlichen Anzeigen und Beurtheilungen neuer Schriften.

Im Jahre 1763 bis 1764 gab er auf Pränumeration seine poetischen Schiften in neun

Bän-

Bänden mit (schlechten) Kupfern heraus. Die ganze Sammlung ist dem Herzog Ferdinand von Braunschweig in einem Gedichte zugeschrieben. In dem ersten Bande findet man: 1) Der Renommist, ein scherzhaftes Heldengedicht in sechs Gesängen, und gereimten Versen, das, wie oben gedacht, zuerst in den Belustigungen erschien, hernach in den scherzhaften epischen Poesien nebst einigen Oden und Liedern stand, die Braunschweig 1754 und 1761 herauskamen. Ein Jenaischer Raufer wird geschildert, den die Leipziger Galanterie vergebens zu civilisiren sucht. Obgleich die feinere Welt, die zuweilen allzu natürliche Schilderung roher Studentensitten nicht hat billigen wollen, so sind doch schon hier Karakterisirungen, Gemählde, Parodien ernsthafter Epopeen, witzige und satirische Stellen, die einen guten Dichter verrathen. Die Galanterie, die Mode, Leipzigs Schutzgeist, der Gnome Pandur, der den Renommisten begleitet, und der Kaffeegott sind die, etwas zu gehäuften, Maschinen dieses Gedichts, das hierinnen, so wie in seiner ganzen Einrichtung, die erste Nachahmung von Boileau und Pope in unsrer Sprache war. 2) Verwandlungen, vier Bücher. Der

Pudergott läßt sich von einer Zaubergöttinn ein Band geben, womit er alle Anbeter der spröden Selinde verwandelt, weil er sie selbst liebt. Zuletzt wird Selinde selbst eine Statue. Man findet hier eine große Reihe schöner satirischer Schilderungen. Dies Gedicht stand zuerst in den bremischen Beiträgen, und ward 1764 in französische Prosa übersetzt. 3) Der Phaeton, ein scherzhaftes Heldengedicht in Hexametern und fünf Gesängen. Eine Schöne will selbst in einem Phaeton fahren, stürzt aber, wiewohl unbeschädigt, in einen See, woraus sie ihr Anbeter rettet. Der Neid und eine Wassernixe sind die einzigen Maschinen. Sowohl in Einfachheit des Plans, als in der Ausführung hat dieses Gedicht viele Vorzüge. Französisch übersetzt erschien es 1775, und in schönen lateinischen Versen von Reichard 1780. 4) Lagosiade, oder die Jagd ohne Jagd, ein scherzhaftes Heldengedicht in vier Gesängen in Prosa. Ein Hase wird mit einem Stock erschlagen. Der Plan ist geringfügig, und die Sprache hat nur einzle schöne Stellen. Dieses Gedicht stand zuerst in den vermischten Schriften von den Verfassern der bremischen Beiträge.

Im

Im zweiten Bande stehen: 1) Das Schnupftuch, ein scherzhaftes Heldengedicht in fünf Gesängen, und in gereimten Versen. Ein junger Graf hat ein Schnupftuch erbeutet, das seiner geliebten Belinde entfiel. Die Göttinn der Zwietracht nimmt die Gestalt der Schöne an, und befiehlt ihrem Kammermädchen, dem Grafen das Schnupftuch wieder abzufodern. Sein Hofmeister nöthigt ihn, es herauszugeben. Belinde ist schon im Begrif, es ihm wiederzuschicken, als die Zwietracht in Gestalt einer Freundinn ihr erzählt, wie der Graf damit, und mit ihrer Liebe geprahlt habe, sie behält es also. Ihre Mutter läßt den Grafen zum Spiel einladen, allein er kommt nicht, und Langeweile bemeistert sich der Gesellschaft, so daß sich die Assemblee frühzeitig zerschlägt. Noch Abends acht Uhr aber überrascht sie der Graf auf ihrem Zimmer, um zu hören, ob sie selbst den Befehl gegeben, das Schnupftuch zu hohlen, welches sie im Zorn bejaht. Allein am andern Tag nöthigt sie ihre Mutter, sich mit dem Grafen zu versöhnen, und das Schnupftuch zurückzugeben. Der Plan ist so gut angelegt, daß der Leser bis zuletzt in Erwartung hingehalten wird. Ueberhaupt hat unter

den komischen Heldengedichten des Verfassers dies den meisten Beifall erhalten. Herr Huber hat es in der Choix des Poesies Allemandes ins Französische übersetzt. 2) Murner in der Hölle, ein scherzhaftes Heldengedicht in fünf Gesängen und Hexametern, erschien zuerst Rostock 1757. Der Innhalt ist der Tod eines Katers, der einer Fräulein gehörte, und der, als er den Papagey ermorden will, erschlagen wird. Der Schatten des Katers erscheint so lange als Gespenst, bis sein Leichnam gehörig beerdigt wird. Dies Gedicht hat viele schöne Gemählde. Unter dem Titel Aelurias übersetzte es ein Herr Avenarius 1770 in schöne lateinische, ein ungenannter Franzose unter dem Titel Raton aux enfers in französische Verse, und Herr Raspe 1782 unter dem Titel Tabby in Elysium in englischer Prosa. 3) Hercynia, ein scherzhaftes Heldengedicht in fünf Gesängen in Prosa mit untermischten Versen, erschien in den Werken selbst. Es ist nicht sowohl eine komische Epopee, als eine poetische Beschreibung einer in die Gegenden des Harzes im November gethanen Reise, und Einfarth in die Grube. Doch kommen dabey eine Zauberinn, ein Zauberer, ein Riese, ein Bergsylphe, und eine Nymphe Hercynia vor.

Im

Im dritten Bande finden sich: 1) Sechs Bücher Oden und Lieder, wovon die fünf ersten schon 1754 bey den scherzhaften epischen Poesien erschienen waren, das sechste aber hier zum erstenmal gedruckt ward. Die Ode war nicht Zachariä's Fach, indem er in Affect, Bildern, und Sprache sich zu ungleich ist. Einige gute Lieder hat Herr Ramler mit Veränderungen in seine lyrische Blumenlese aufgenommen. 2) Musikalische Gedichte, nämlich die Pilgrimme auf Golgatha, ein musikalisches Drama, das befreite Israel, eine (von Telemann komponirte) Kantate nach Anleitung des mosaischen Lobgesangs, die Auferstehung, eine Kantate, und die Tageszeiten in vier Kantaten, so Telemann komponirte. Alle diese Gedichte haben mehr musikalische, als poetische Verdienste.

Im vierten Bande findet man: 1) Die Tagszeiten, ein mahlerisch Gedicht, das den Morgen, Mittag, Abend, und die Nacht sowohl nach den Scenen der Natur, als nach den verschiednen Beschäftigungen der Menschen, in Hexametern schildert. Die erste Ausgabe erschien 1755, die zweite 1757, hier in den Werken ist es sehr verbessert. In dem Gedicht über den

Morgen steht eine Digreßion über die Majestät der Sonne, in dem über den Mittag eine über einen geschmackvollen Gutbesitzer, über die Salzdahler Gallerie, über das Glück, und über den Werth der teutschen Dichter, in dem über den Abend eine über den Harz, über das Theater, und über die Tonkunst, in dem über die Nacht eine über den Kirchhof, und die Macht der Religion. Bey der ersten Erscheinung fand dieses Gedicht viele Bewunderer, und in einigen Stellen verkennt man auch den Dichter nicht, aber es sind auch platte Kopien der Natur, gehäufte und leere Beiwörter, matte prosaische Stellen, und unharmonische Verse darinnen. Ein gewisser Capitaine übersetzte dies Gedicht 1769 schlecht in französische Prosa, und ein ungenannter in mittelmäßige französische Verse 1773. 2) **Der Tempel des Friedens**, ein allegorisch-episches Gedicht in Hexametern, erschien zuerst Braunschweig 1756, und hat zu wenig große und originelle Bilder.

Der fünfte Band besteht aus folgenden Gedichten: 1) **Die vier Stufen des weiblichen Alters**, ein mahlerisches Gedicht in vier Gesängen und in Hexametern, das zuerst Rostock 1751

erschien

erschien. Die Gelegenheit dazu gab eine lateinische Uebersetzung des Doctor Oltrotschi von einem teutschen Gedichte eines gewissen Werthmüller, die unter dem Titel Quatuor humanae vitae aetates zu Zürch 1754 herauskam. Das Mädchen, die Jungfrau, die Frau und die Matrone werden nach ihren würdigsten Beschäftigungen geschildert, und das Gedicht enthält viele edle Gedanken. Der Pastor Glück übersetzte es 1769, und der Pater Belli 1774 in italienische Verse. Französisch findet man es in des Herrn Huber Choix, auch hat ein Ungenannter 1780 es in diese Sprache übergetragen. 2) Die Schöpfung der Hölle, ein Fragment eines größern Gedichts in Hexametern, das vorher Altenburg 1760 herauskam, eine verunglückte Nachahmung der ernsten epischen Dichter. 3) Die Unterwerfung gefallener Engel und ihre Bestimmung zu Schutzgeistern der Menschen, ein ähnliches Fragment, das mit dem vorigen in eine ernste Epopee kommen sollte, die der Verfasser nachher liegen ließ, weil er selbst seine Kräfte dazu zu schwach fand. 4) Die Vergnügungen der Melancholey, eine Uebersetzung eines englischen Gedichts von Warton in Hexametern.

5) Un-

5) Unterhaltungen mit seiner Seele, eine Probe der englischen Versart mit Reimen. Verschiedne Stellen sind aus Akenside Pleasures of Imagination nachgeahmt.

Der sechste, siebente, achte, und neunte Band enthält die poetische Uebersetzung von Milton's verlornem Paradiese in Hexametern, die 1762 erschienen war, die aber als eine matte, ungetreue, und unharmonische Paraphrase keinen Beifall gefunden hat.

Im Jahr 1766 gab Zachariä heraus: Cortes, erster Band, oder die vier ersten Gesänge, einer ernsthaften Epopee in reimlosen Jamben. Die Eroberung von Mexiko sollte der Innhalt dieser Epopee werden, wovon die Anlage nach der Erzählung des Antonio de Solis auf vier und zwanzig Gesänge gemacht war. Der Dichter wollte die Eroberung aus dem Gesichtspunkt zeigen, insofern man dabey die Ausbreitung der christlichen Religion zur Absicht gehabt habe, und in dieser Rücksicht bediente er sich desselben Wunderbaren, wie Klopstock in der Meßiade. Die übelangebrachten Maschinen, die nicht immer glückliche Nachahmung Klopstocks, die Ungleichheit der Sprache, und das Unharmonische

der

der Verse wurde allgemein getadelt. Der Verfasser nahm sich daher vor, die Maschinen künftig ganz wegzulassen, daß Gedicht nicht mehr nach dem Helden, sondern nach der Haupthandlung zu betiteln, das Werk blos ein Gedicht zu nennen, und die ersten Gesänge ganz umgearbeitet zu liefern. Allein dieses Vorhaben führte er nicht aus.

Mehrern Beifall fand das nützliche Unternehmen, das er in demselben Jahre anfieng, das Andenken unsrer ältern Dichter zu erneuern. Jetzt erschien nämlich der erste Band von den auserlesenen Stücken der besten teutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen. Der erste Band besteht blos in einem Auszuge aus Opitzens Werken. In dem zweiten Bande, der erst 1771 nachfolgte, stehn Gedichte von Scultetus und Flemming. Nach Zachariä's Tode hat Herr Eschenburg das Werk fortgesetzt.

Im Jahr 1770 und 1771 gab er heraus: Spanisches Theater, drey Bände, aus dem Französischen des Linguet mit einigen Veränderungen übersetzt, eine Uebersetzung, die desto ange-

angenehmer war, je weniger man sonst das spanische Theater in Teutschland kannte. Ackermann hat Stücke daraus aufgeführt.

In dem Jahre 1770 wagte er auch selbst einen kleinen dramatischen Versuch, der auch gespielt worden ist, nämlich: Der Adel des Herzens, oder die ausgeschlagne Erbschaft, ein Nachspiel von anderthalb Bogen. Der Heritier de village des Marivaux hat die Absicht, Leute, die sich in ihr plötzliches Glück nicht zu finden wissen, und die Scheinfreunde, die dieses Glück herbeilockt, zu schildern. Die Absicht dieses Stücks aber ist, den Bauer mit der Erbschaft von der edlen und rührenden Seite zu zeigen, und die Wahrheit zu bestätigen, daß die rohensten Seelen auch oft die erhabensten sind. In Ansehung der Sprache gehört dieses kleine Stück zu unsern guten Nachspielen.

Als Zachariä um seiner Chrestomathie willen den alten Burkard Waldis studierte, kam er auf den Gedanken, Fabeln in seiner Manier zu erzählen, und nachdem unter der Hand eine ziemliche Menge entstanden war, gab er 1771 ein und sechzig davon, doch, weil er glaubte, daß sich die Kritick oft zu sehr an den Namen

halte,

halte, ohne seinen Namen unter dem Titel heraus: Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier. Er ahmt hier den Waldis mit Witz und Laune in Manier und Sylbenmaas eben so nah, wie die Franzosen den Marot. Voraus gehen Anmerkungen über den alten Dichter, und seine Art zu erzählen. Herr Eschenburg besorgte 1777 eine zweite Ausgabe davon, und fügte einige Fabeln von Waldis selbst bey.

Im Göttinger Musenalmanach für 1772 erschienen von Zachariä: Ein 1766 auf die Vermählung des Königs von Dännemark verfertigtes Gedicht, eine Schilderung des arkadischen Thals, und ein Gedicht auf ein Klavier, das an ein Fräulein geschickt ward.

Einen neuen Versuch in der komischen Poesie erhielten wir 1772 von Zachariä, doch ohne seinem Namen, unter dem Titel: Zwey neue schöne Mährlein, als erstlich von der schönen Melusine einer Meerfey, zweitens von einer untreuen Braut, die der Teufel hohlen sollen, der lieben Jugend, und dem ehrsamen Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime verfaßt, eine Reihe von Romanzen, die sich auf Volksmährchen gründen. Der

Der hohe Preiß von der ehmaligen Ausgabe von Zachariä's Werken hatte Gelegenheit zu vielen Nachdrücken gegeben. Er entschloß sich daher selbst, eine wohlfeilere zu veranstalten, in der aber übrigens keine Verbesserungen vorgenommen wurden. Die Ausgabe von 1772 unter dem Titel: Zachariä's sämmtliche Schriften, zwey Theile, neue rechtmäßige, vom Verfasser selbst durchgesehnene Auflage, enthält alles, was in den ehmaligen stand, nur Milton ausgenommen, den er umgearbeitet nachzuliefern versprach, welches aber unterblieben ist.

In meinem Almanache für 1773 gab ich ein Gedicht von Zachariä an die Markgräfinn von Baireuth, als sie die Druckerey des Braunschweiger Waysenhauses besuchte.

Zachariä verheirathete sich im Jänner 1773 mit der Madem. Henriette Wagner, und diese Heirath war die Folge einer längst getroffenen, und durch fortgesetzte Zuneigung bewährten Wahl. Er besaß in ihr eine zärtliche, und für sein Wohl sehr geschäftige Gattinn.

Die zweite Auflage von Meinhard's Versuchen über den Karakter und die Werke der besten italienischen Dichter, die 1774 erschien, beglei-

gleitete Zachariä mit einem Vorbericht, worinnen er einige Lebensumstände des Verfassers bekannt machte. Meinhard war Zacharä's vertrautester Freund gewesen, und von ihm thätig unterstützt worden.

Zwey poetische Episteln voll schöner komischer und naiver Züge, beide an Herrn Ebert gerichtet, die eine bey Uebersendung eines Topfs mit Honig, die andre, als Herr Ebert Kanonikus ward, ingleichen eine neue Erzählung in Burkard Waldis Manier von Zachariä erschienen in meinem Almanache für 1774.

Zu Anfang des Jahres 1775 ertheilte ihm der Herzog ein Kanonikat bey dem Cyriaksstifte zu Braunschweig.

Im Göttinger Musenalmanach für 1776 erschien ein Gedicht von ihm, das er auf den Geburtstag seiner Gattinn verfertigt hatte, und das zum Beweiß seiner ehelichen Zärtlichkeit dienen kann.

Um diese Zeit war es, da seine sonst sehr feste Gesundheit durch ein anhaltendes Fieber erschüttert wurde, und auch, als dieses aufhörte, immer wankend blieb. Zwar gab es einigen Anschein zur Besserung, und er hofte sie durch eine

Reise zu vollenden, die er im Sommer des Jahres 1776 nach Pyrmont that. Durch vorzügliche Gnadenbezeigungen des Fürsten von Waldeck ermuntert, faßte er den Vorsatz, ein größeres Gedicht Pyrmont = Elysium zu verfertigen, und machte wirklich den Anfang dazu in einer von seiner anscheinenden Genesung hergenommenen Einleitung des ersten Gesanges, die er an einen seiner vertrautesten Freunde, an den Kammerherrn von Kunzsch richtete, zu dem, während seiner Abwesenheit auf Gütern in Sachsen, ein falsches Gerücht von dem Tode des Dichters gekommen war. Dies Fragment erschien nebst drey andern poetischen Kleinigkeiten von Zachariä in dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1771.

Schon vor mehrern Jahren als die Entdeckung der Insel Tayti soviel Aufsehn machte, entwarf Zachariä eine poetische Schilderung derselben. Die trüben Stunden, die ihm nach jener gefährlichen Krankheit auch nachher noch lange blieben, auf eine angenehme Art auszufüllen, unternahm er es, jene Schilderung zu verbessern, und zu vollenden. Erst 1777 aber erschien sie im Druck unter dem Titel: Tayti,

oder

oder die glückliche Insel, ein Gedicht in reim-
losen Jamben. Eine Weissagung von der Ver-
derbniß der Sitten auf dieser Insel, die die Be-
kanntschaft mit den Europäern nach sich ziehen
werde, beschließt das Gedicht auf eine sehr feier-
liche Art. Eine neue Sammlung seiner Gedichte
war auch eine Idee, mit der er sich um diese Zeit
oft beschäftigte. — Einige haben folgenden
Feenroman, der im Jahr 1777 zu Braunschweig
erschien, diesem Dichter beilegen wollen: **Kleine
Kronick des Königreichs Tatojaba von Herrn
Wieland dem ältern.** Der Verfasser giebt sich
für einen Bruder des Herrn Wieland aus, weil
er in dessen Manier erzählt hat.

Im November des Jahres 1776 verschlim-
merte sich seine Krankheit immer mehr. Ein of-
ner Beinschaden widerstand allen Versuchen sei-
ner Aerzte. Wurde gleich zuweilen seine Hof-
nung durch einen Schein von Beßrung belebt,
so gieng doch die Krankheit endlich in eine mit
Auszehrung verbundne Wassersucht über. Er
starb am 30sten Jänner 1777 im ein und funf-
zigsten Jahr seines Alters. Seine Wittwe ließ
ihm ein Grabmal von Marmor mit folgender Inn-
schrift aus einer seiner Oden setzen:

Ruht nun sanft, o ihr entschlafnen Gebeine!
Moder und Staub wird euch nur herrlicher machen!
Herrlicher noch sollt ihr die zärtlichen Freunde
Und die Geliebte sehn!

Zwey flüchtige Gedichte von ihm erschienen noch nach seinem Tode, eines in meinem Almanach für 1778, und eines im Leipziger Musenalmanach für 1778.

Zachariä besaß viel Anstand und Würde in seinem äussern Betragen, der edlen, vortheilhaften Bildung seines Körpers gemäß. Er liebte die ländliche Natur ungemein, und genoß ihre Freuden mit dankbarer Empfindung. Sein Umgang hatte sehr viel Reitzendes. Er schätzte die geselligen Freuden, besonders ein Glas Punsch in einem freundschaftlichen Zirkel, sehr, und war insgemein die Seele der Gesellschaft durch seine leichte natürliche Munterkeit, durch seine willige Theilnehmung an Scherzen, und durch seine sehr glückliche und launigte Art zu erzählen. Als Dichter arbeitete er mit ausnehmender Leichtigkeit, und wuste den ihn zerstreuenden Ideen und Bildern meistens eine glückliche und gefällige Form zu geben. Oft hielt ihn freilich diese Fülle

und

und Leichtigkeit der Erfindung und Darstellung von der nöthigen Strenge der Auswahl, von der Korrektheit und Vollkommenheit zurück, die der Kenner in manchen seiner Gedichte ungern vermißt.

In der musikalischen Poesie war er desto glücklicher, weil er in der Musick ausübender Kenner war. Erst nach seiner Rückkehr aus Leipzig studierte er zu Frankenhausen die Anfangsgründe dieser Kunst bey dem dortigen Organisten Wagner, und schon ein Jahr nachher machte er Versuche in der Komposition. Zu Braunschweig fand diese Neigung von allen Seiten Nahrung, unter andern auch durch den täglichen Umgang mit einem Fleischer, dem er seine musikalischen Versuche zur Prüfung vorzulegen pflegte. Das Publikum nahm die doppelte Sammlung musikalischer Versuche, die er 1760 herausgab, mit Beifall auf. In Marpurg's Beiträgen zur Aufnahme der Musick steht ein launigter Brief von ihm über das musikalische Ausschreiben. Auch hatte er einst vor, musikalische Briefe herauszugeben.

Seine hinterlaßnen Handschriften wurden nach seinem Tode von der Wittwe seinem Freunde

Herrn Eschenburg übergeben, der das Wichtigste davon in folgender Sammlung bekannt machte: Hinterlaßne Schriften von Zachariä, ein Anhang zu der neuesten rechtmäßigen Auflage seiner poetischen Schriften, herausgegeben, und mit einer Nachricht von des Verfassers Leben und Schriften begleitet von Eschenburg, Braunschweig 1781. Aus der Nachricht von dem Leben des Dichters habe ich das Wichtigste ausgezeichnet. Uebrigens enthält diese Sammlung folgende Aufsätze: 1) An mein Jahrhundert, über die Eroberungssucht und Despotismus desselben. 2) Sehnsucht nach Einsamkeit. 3) Die Schnitter, oder über die Bedrückungen des Landvolks. Diese drey Gedichte in reimlosen Jamben sind Bruchstücke eines Werks, das Melancholien betitelt werden sollte. 4) Beim Schlusse des Jahres 1770. 5) Beim Schlusse des Jahres 1772. 6) Ein Hochzeitgedicht an den Kammerherrn von Kunzsch. 7) Ein Hochzeitgedicht an Herrn Krause. 8) Jene Epistel an Herrn Ebert über das Kanonikat. 9) Poetisches Kompliment an den Herrn Kapellmeister Schwanenberger. 10) Bey Anwesenheit des Königs von Dännemark in Braunschweig. 11)

Ein Inpromtu an einen französischen Gelehrten, der durch Braunschweig reiste. 12) An Dem. Ackermann als Julie im Romeo. 13) Auf ein Band an einen Blumenstraus. 14) Ein Kind der Flora bey Ueberreichung einiger Blumen an ein Brautpaar. 15) Die oben angeführten Mährlein. 16) Anfang einer Batrachomyomachie, oder eines Frosch- und Mäusekriegs. 17) Zwey vorher ungedruckte Fabeln in Burkard Waldis Manier. 18) Fragment von dem scherzhaften Gedicht Pyrmont-Elysium. 19) Entwurf der ersten sechszehn Gesänge von dem Gedicht über die Eroberung von Mexiko. Eine summarische Angabe von dem Innhalt der acht letzten steht in der Vorrede. 20) Proben von der Umarbeitung dieses Gedichts. 21) Anfang von einer Wochenschrift der Schutzengel.

Herr Gleim ließ eine Klage über Zachariä's Tod drucken. Zachariä überschickte noch bey seinem Leben seine von ihm selbst ausgearbeitete Biographie an Herrn Rath Riedel, deren Herausgabe zu wünschen wäre. Vor dem ersten Stücke des zweiten Bandes von der Sammlung vermischter Schriften zur Befoderung der schönen Wissenschaften und der freien Künste steht

sein Bildniß von Kauke, und vor dem Leipziger Musenalmanach für das Jahr 1779 von Geyser gestochen.

XXXV.

Johann Heinrich Thomsen.

Johann Heinrich Thomsen ward 1749 zu Kyus im Schleswigischen Angel gebohren, und hier muste er unter Armuth und Druck seine besten Jahre als Dorfschulmeister zubringen. Mit den Talenten zur Dichtkunst, zu der die Lust bey ihm zuerst durch eine unglückliche Liebe erwachte, verband er auch eine große Neigung zur Mathematick, worinnen er nicht weniger glückliche Fortschritte machte. Merkwürdig ist es bey diesem Dichter, daß er sich im Anfang ganz allein, und beinahe ohne alle Lektüre selbst gebildet hat. Nachdem aber ein glückliches Ohngefehr ihm einige gute Muster der Dichtkunst in die Hände spielte, so ward dadurch bey ihm ein Streben

nach größerer Vollkommenheit rege. Seine Versuche hatten bis dahin blos in Stanzen, oder Elegien an seine Geliebte bestanden, die er unter dem Namen Doris besang. Dieses Mädchen war eine Tochter eines reichen Pachters in Angeln, und verdiente es nicht nur ihrer körperlichen Reitze, sondern noch mehr ihres Verstandes und Herzens wegen, von einem Dichter, wie Thomsen, geliebt und besungen zu werden. Sie soll auch selbst Dichterinn gewesen seyn, und in ihren Gedichten ein richtiges feines Gefühl für das wahre Edle und Schöne, Belesenheit und Geschmack mehr, als sich von einem Landmädchen erwarten ließe, Enthusiasmus für Religion und Tugend, und standhafte Liebe für ihren Thomsen ausgedrückt haben. Daher läßt er sie in einem seiner Gedichte sagen:

Ich gab dir Lieder ein, und schenke dir mein Saitenspiel.

Beide liebten sich mit der reinsten aufrichtigsten Liebe, aber ihre Liebe blieb unbelohnt. Der reiche Pachter war zu stolz, seine Tochter einem armen Schulmeister zu geben. Sie ward wider ihren Willen an einen reichen Kornhändler ver-

heirathet, und starb aus Gram wenige Jahre darauf. Wie sehr Thomsen diesen Verlust fühlte, beweisen seine beiden Elegien, die er 1773 darüber sang, und die im Vossischen Almanach für 1777 stehen. Erst im Jahr 1771 wurden drey von seinen Gedichten bekannt, und mit vielem Beifall aufgenommen, indem sie in den Göttinger Musenalmanach für dieses Jahr eingerückt wurden. Herr Boie soll sie von Herrn Nicolai erhalten haben. In einer beigefügten Nachricht wurde eine kleine Sammlung seiner Gedichte herauszugeben versprochen. Dies erregte die Aufmerksamkeit des verstorbenen Generallieutenant von Dewitz auf Loytmark, eines großen Verehrers der Wissenschaften. Er ließ den Dichter zu sich kommen, unterhielt sich lange sehr liebreich mit ihm, erkundigte sich genau nach seinen Umständen, und ermunterte ihn, seine Versuche fortzusetzen. Und da es ihm ganz an Hülfsmitteln zu fehlen schien, so erlaubte er ihm den freien Gebrauch seiner in allen Fächern der Wissenschaf- und Künste ausgesuchten und reichhaltigen Bibliothek. Niemand war froher, als Thomsen, der sich durch diese unerwartete Gnade auf einmal im Stande sah, seine unbeschränkte Wißbegierde

gierde zu befriedigen. Er lag jetzt Tag und Nacht über den Büchern, und that wirklich dadurch seiner Gesundheit merklichen Schaden. Er las Bücher aus mehrern Fächern, und legte sich nun noch auf das Studium der lateinischen und griechischen Sprache. Er brachte es auch durch diese Hülfsmittel, und seinen unermüdeten Fleiß in kurzer Zeit darinen so weit, daß er den Virgil, Homer, und Theokrit in der Originalsprache verstehn konnte. Dabey legte er sich besonders eifrig auf die Geschichte und Kritik, und suchte sich nach den besten alten und neuern Mustern zu bilden. Unter den neuern Sprachen liebte er vorzüglich die englische, und unter den Dichtern derselben den Young und Cowley. Da in der Büchersammlung des Herrn von Dewitz die besten mathematischen Werke, und verschiedne mathematische Instrumente enthalten waren, so setzte er sich auch in dieser Wissenschaft bald so fest, daß er auf die Empfehlung seines Gönners im Jahr 1772 die Stelle eines Inspectors und Oberlandmessers auf den Hahnischen Gütern im Meklenburgischen erhielt, welcher er auch bis im May 1777 rühmlich vorstand, da er im sieben und zwanzigsten Jahre seines Alters starb. Er

war

war ein rechtschafner ungeheuchelter Christ, und wahrer Tugendfreund, und machte es sich zu einer seiner angelegentlichsten Pflichten, seinen Mitchristen eben diese Empfindung und Schätzung der Religion einzuflößen. Ein Kaufmann in Husum Dyrchsen, ein Befoderer aller Talente, ließ Thomsens Portrait von einem Bauer Ipsen in Angeln mahlen, der in der Mahlerey eben ein solcher Naturalist, wie Thomsen in der Poesie war. Thomsen schrieb darüber einen prosaischen Brief mit eingestreuten Versen, der im Wandsbecker Boten gedruckt ward, und den ich in meinem Almanach für 1778 daraus wiederhohlte. Im Göttinger Almanach für 1772 erschienen zwey, in dem für 1773 ein, im Vossischen für 1777 zwey, in dem für 1779 ein Gedicht von ihm. Ein Herr Hans Jessen gab zu Koppenhagen 1783 heraus: Johann Heinrich Thomsen nebst Proben seiner Dichtkunst. Voran steht das wenige, was Herr Jessen von Thomsens Leben erfahren können, und wovon ich hier das Wesentlichste wiederhohlt habe. Die Proben bestehn in den schon aus den Almanachen bekannten Stücken, den Brief an Dyrchsen, und das Gedicht an Doris im Göttinger Almanach

für

für 1772 ausgenommen. Hinzugekommen ist eine rührende Klage über eine vermeinte Untreue seiner Doris, und ein Lied, das ich aus dem Altonaer Merkur in meinem Almanach für 1775 S. 173 aufnahm. Ob aber das letztere Thomsen wirklich zum Verfasser hat, kann ich darum nicht mit Gewißheit behaupten, weil sich Herr Jessen dadurch bey mir verdächtig gemacht, daß er seine Sammlung mit einem Hochzeitliede schließt, das längst unter des Herrn Ramlers lyrischen Gedichten S. 137 steht. Er sagt übrigens in der Vorrede, daß er noch viele Gedichte von Thomsen in der Handschrift besitze, die er in Angeln gesammelt habe, und jenen Proben nachfolgen zu lassen denke, wenn es das Publikum verlange. Am zuverläßigsten beurtheilen wir also Thomsen aus seinen in den Almanachen befindlichen Gedichten. Die Gegenstände seiner Poesien sind hier die Nachtigall, das Landleben, das Lob der Gottheit bey Betrachtung der Natur, seine geliebte Doris, ihre Liebe, und ihr Tod. Es sind lauter lyrische Stücke, zwey reimlose Gedichte ausgenommen, die mehr den Gang der Erzählung haben, und wovon das eine ein Traum ist, worinnen ihm seine verstorbne Geliebte erscheint.

scheint. Er wählte sich lauter Gegenstände aus seiner eignen Sphäre, besang die Schönheit der Natur, die er auf dem Lande so gut zu beobachten Gelegenheit hatte, sang die Empfindungen seines eignen Herzens. Voller Natur, ungekünstelt haben seine Gedichte eine edle Simplizität und ungemein viel Wahrheit. In den Gedichten, die uns das Landleben schildern, sieht man was die Reitze einer schönen Gegend auf seine Seele vermochten. Die Gedichte, die seiner Liebe gewidmet sind, gehören zu unsern besten Elegien, die Leiden der Liebe sind rührend, und ihre Zärtlichkeit sanft ausgedrückt. Die Herrn Fleischer, Reichard, und Forkel haben verschiedne seiner Lieder in Musick gesetzt.

XXXVI.

Johann Gottlieb Willamov.

Johann Gottlieb Willamov ward gebohren zu Mohrungen in Preussen im Jahr 1736. Sein Vater

Vater war Prediger daselbst, der ihn größtentheils selbst unterrichtete, und besonders ihm die ersten Anfangsgründe der hebräischen und griechischen Sprache beibrachte. Er zeigte frühzeitig sehr viel Lust zur Astronomie und zur Mahlerey, aber für die Tonkunst hatte er gar kein Gehör. Schon im dreizehnten Jahre war er sehr kränklich; die Seinigen thaten ihn daher, um ihn aufzuheitern, als Gesellschafter zu gräflichen Kindern. Im Jahr 1752 gieng er auf die Universität nach Königsberg in Preussen, wo Philosophie, Mathematick, morgenländische Sprachen, und Theologie sein Hauptstudium waren, doch hörte er auch bey Lindner über die schönen Wissenschaften. Zur Uebung predigte er hier auch einigemal, ob er gleich mehr Neigung zum akademischen Leben, als zum Predigerstand hatte. Im Jahr 1758 kam er als Professor an das Gymnasium zu Thorn, wo er bey einem mäßigen Gehalte arm, aber glücklich lebte. Vermöge seines milden und sanften Temperamentes war er zum Lehrer, wie geschaffen, und seine Lehrlinge liebten ihn darum auch sehr. Hier schrieb er die Thorner gelehrten Nachrichten, und die gelehrten Artikel in dem dasigen Intelligenz-

blatte.

blatte. In den Nebenstunden trieb er außer der Poesie am eifrigsten Mathematick und Mahlerey, unter andern mahlte er sich auch selbst. Er verheirathete sich hier mit einer Mademoiselle Clossen, einer sehr geistreichen Person.

Im Jahr 1763 gab er zu Berlin Dithyramben, oder zehn lyrische Gedichte von der höchsten Gattung heraus. Unter Dithyramben dachten sich die Griechen die höchste Stuffe lyrischer Begeisterung, indem hier Bacchus statt des Apoll die Dichter antrieben sollte. Wir haben keine eigentlichen Dithyramben aus dem Alterthum übrig, und also konnte Willamov sich hier nur nach dem Plan, der Sprache, und der Form der pindarischen Gedichte bilden. Theils Gegenstände der Mythologie, wie die Geschichte der Himmelsstürmer, die Trennung Siziliens vom festen Lande, theils neuere Begebenheiten, wie die Thaten von Sobieski, Peter, und Friedrich dem Großen, der Regierungsantritt Peter des Dritten, und der Frieden von 1763, theils allgemeine Gegenstände, wie der Krieg, sind hier aus jenem Gesichtspunkt bearbeitet, doch ist ihnen nicht allemal gnugsame Beziehung auf den Bacchus gegeben worden. Oft findet man starke

Stellen,

Stellen, und kühne Bilder, und durchgängig eine vertraute Bekanntschaft mit den Griechen, ihren Dichtern, und Alterthümern, oft aber auch nur erkünstelten Enthusiasmus, und mehr neuzusammengesetzte Worte, als große Gedanken. Die Absagung von der Dithyrambischen Poesie um Daphnens willen, die sich in dieser Ausgabe am Ende befand, zernichtete alle vorhergehende Illusion.

Folgende Brochüre, die auch 1763 erschien: Sammlung, oder, nach der Mode, Magazin von Einfällen, Breslau, bey Korn, soll auch Willamoven zum Verfasser haben. Man findet hier: 1) Satirische Grabschriften in Prosa und in Versen. 2) Die allerneueste Manier, höflich und galant zu reden, von Menantes dem Zweiten, eine Satire in Prosa. 3) Eine Geschichte, ein Gedicht in der Manier der Dichter, die vor allzugroßer Empfindung nichts empfinden. 4) Der Ritter ohne Ahnen, ein satirisches Gespräch in Prosa. 5) Uebersetzungen, die zur Satire auf gedankenlose Uebersetzer dienen sollen. 6) Eine Bildergallerie, lauter satirische Gemählde. 7) Anhang eines Briefwechsels, der zum Muster

 dienen

dienen kann, wie man gelehrte Streitigkeiten führen soll.

Im Jahr 1765 ließ Willamov zu Berlin drucken: Das teutsche Athene, eine Ode an Herrn K***. Daß Berlin in allem Betracht das teutsche Athen sey, wird hier in einer pindarischen Ode dargethan. — In demselben Jahre erschienen von ihm: Dialogische Fabeln in zwey Büchern. Das erste Buch enthält sechs und zwanzig, das zweite sieben und zwanzig Fabeln, worunter viele von des Verfassers eigner Erfindung sind. Sie heißen dialogische, weil der Dichter nicht selbst erzählt, sondern seine Thiere oder Personen sogleich selbst dialogiren. Sowohl das Karakteristische dieses Dialogs, als die Kürze, Simplizität, und Naivetät des Vortrags haben diesen Fabeln viel Beifall erworben. Noch in demselben Jahre gab Willamov heraus: Zwo Oden von dem Verfasser der Dithyramben. Die eine Ode ist an Herrn Gleim gerichtet, und betrift eine gefährliche Krankheit desselben, in der andern an den Sekretair Hube zu Thorn redet der Dichter von den Vergnügungen des Landlebens.

Eine lateinische Abhandlung von ihm erschien zu Berlin 1766, nämlich De ethopoeia comica Aristophanis libellus, eine gelehrte Vertheidigung des Aristophanes gegen die Meinung des Batteux, der da behauptet hatte, bey diesem griechischen Lustspieldichter rede der Herr, wie der Knecht. In eben diesem Jahre besorgte er eine zweite Auflage von den Dithyramben. Nicht blos in der Sprache findet man Verbesserungen, sondern überhaupt hat der Dichter alles mehr auf Bacchus zurückgeführt. Drey neue Dithyramben über Bacchus Rückzug aus Indien, über die Atlantische Insel, und über Hermanns Sieg über die Römer kamen hinzu. Hingegen war der Dithyrambe vom Krieg weggefallen. In der Vorrede versicherte der Verfasser, daß er keine Dithyramben mehr schreiben wolle. Denn, sagt er, scharfe Gewürze, und lärmende Instrumente müssen sparsam gebraucht werden, wenn sie nicht Unlust verursachen sollen.

Im Jahr 1767 schrieb Willamov ein Programm de logica Pindari. Wenn Young in den Gedanken über die Originalwerke beweisen will, daß das Genie nicht so selten sey, als man glaube, und daß es nur auf die Zeitumstände ankomme,

me, wie es sich zeige, so beruft er sich auf die Scholastiker, und fährt also fort: „Wer sollte „vermuthen, daß man einen Pindar und einen „Scotus, Shakespear und Aquinas in einer „Klaße finden werde? Beide zeigten in gleichem „Grade ein Vermögen, das an ihnen zum Ori„ginal ward, und das sie keinem schuldig waren. „Das mächtige Feuer und die himmlische Ab„kunft schimmert in beiden, und wir sind noch „zweifelhaft, ob das Genie sich in dem hohen „Fluge, und den schönen Blumen der Poesie, „oder in der tiefen Einsicht in den bewunderns„würdigen scharfsinnigen, und feinen Distinctio„nen sichtbarer zeige, welche die Dornen der „Schule genannt werden." Was in diesem Zusammenhange wahr ist, bekömmt einen ganz andern Sinn, wenn Willamov den Pindar in einer eignen Abhandlung als einen guten Logiker aufstellt, und kann leicht misgedeutet werden.

Nachdem Willamov verschiedne Vokationen nach Warschau und Königsberg ausgeschlagen hatte, gieng er im Jahr 1767 nach Petersburg, um daselbst die Direktion der teutschen Schule nach Büschings Abgang zu übernehmen. Da er aber hier auch die Oekonomie dieses Instituts diri=

dirigiren sollte, so stand er nicht nach an seinem rechten Platz, und aus Mangel ökonomischer Einsichten verwickelte er sich und das Institut in Schulden.

Im Jahr 1769 sang er eine Ode auf die Genesung der Kaiserinn von Rußland, die im Hamburgischen Korrespondenten erschien, und eine andre auf die Eroberung von Choczim, die in meinem Almanach für 1770 steht. In Hexameter übersetzt, gab er 1771 die Batrachomyomachie des Hommer unter dem Titel: der Krieg der Frösche und der Mäuse mit beigedrucktem Originale zu Petersburg heraus. Die Uebersetzung war nur mittelmäßig. Er widmete sie der Kaiserinn, die ihm dafür eine goldene Dose verehrte, worauf eine Minerva, mit etlichen Genien umgeben, zu sehen war. In meinem Almanach für 1771 erschien von ihm eine Ode über die Inokulation der Kaiserinn von Rußland.

Eine moralische Wochenschrift für das teutsche Publikum zu Petersburg, die unter dem Titel Spaziergänge 1777 erschien, legen einige Willamoven bey. Die Gedichte, die sich darinnen befanden, scheinen diese Muthmaßung

zu bestätigen. Man findet nämlich darinnen zwey Erzählungen, vier Fabeln, eine Ode auf das Geburtsfest der Kaiserinn, die er wirklich unter seine Werke aufgenommen, Fragment eines komischen Heldengedichts der bekriegte Amor, mehrere Grabschriften, Lied auf einen Spatziergang nach einem Frühlingsregen, das auch in seinen Werken steht, eine Romanze, und eine dialogische Fabel. — In meinem Almanach für 1772 ließ Willamov zwey Idyllen in Prosa mit eingestreuten Versen, ein Abschiedslied der rußischen Flotte, und ein Epigramm bekannt machen.

Im Jahre 1776 legte er seine Aufsicht über die teutsche Schule zu Petersburg nieder. Die großmüthige Kaiserinn ließ ihn noch einige Zeit, bis er eine andre Versorgung bekäme, seinen Gehalt aus einem andern Fond zahlen. Bald darauf ward er zum Lehrer bey einem Fräuleinstift in Petersburg angestellt, wo er vornemlich im Zeichnen, und in der Mathematick Unterricht geben muste. Weil aber hier der Gehalt sehr gering war, so muste er mit Gelegenheitsgedichten, und Antheil an mehrern Wochenschriften etwas zu verdienen suchen. Ja, es soll hier

mit

mit ihm so weit gekommen seyn, daß es ihm manchmal an Kleidern fehlte, in guter Gesellschaft zu erscheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Betteley nicht abhelfen wollte. Weil er aus unzeitiger Schaam und Großmuth seine bey der Direktion der Schule gemachte Schulden nicht alle angezeigt hatte, so ward er einst plötzlich auf der Straße in das Gefängniß geschleppt. Ob er nun gleich bald wieder daraus befreit ward, so zog er es sich doch so sehr zu Gemüthe, daß er wenige Tage drauf an einem hitzigen Fieber starb. Dies geschah am 6 May 1777.

Noch bey seinem Leben überschickte er den ersten Band seiner poetischen Werke nach Leipzig zum Druck. Dieser erschien aber erst nach seinem Tode 1779 unter folgendem Titel: Johann Gottlieb Willamov's sämmtliche poetische Schriften. Dieser erste Band enthält lauter lyrische Stücke unter folgenden Rubricken: Enkomien, Dithyramben, Oden zwey Bücher, Lieder, und eine Uebersetzung von vier rußischen Liedern. Die Ueberschrift Enkomien wählte er, theils weil das teutsche Wort Lobgedichte zu verächtlich geworden, theils weil er Loboden im

Pindar's Ton geben wollte. Ausser zwey Lobgedichten auf die Kaiserinn, und den Großfürsten findet man hier vier der ehmaligen Dithyramben, nämlich die auf Peter den Großen, auf Hermann, auf Sobieski, und auf Friedrich den Großen, aus denen nun die Beziehung auf den Bacchus weggeworfen worden. Unter der Aufschrift Dithyramben findet man die Himmelsstürmer, Bacchus Rückzug aus Indien, und die an den Bacchus sehr verändert. Neu hinzugekommen sind zwey Dithyramben über den Burgunder, und über Bacchus und Ariadne. Verworfen hat der Verfasser die drey Dithyramben über Siziliens Trennung von Italien, über Peter den Dritten, und die Abdankung an Bacchus. Gleich die zwey ersten Oden sind die ehmaligen Dithyramben über die atlantische Insel, und auf den Frieden. Nicht allein die oben einzeln angezeigten Oden haben hier ihren Platz gefunden, sondern man findet auch hier viele neue, besonders im ersten Buche über rußische Gegenstände z. E. über die Gründung von Petersburg, über Peterhof, über Zarskoe Selo, über den kaiserlichen Garten, über die Schlacht bey Kagul, über die Schlacht bey Tschesme. Viele dieser Oden haben

ben starke lyrische Stellen. Im zweiten Buche beziehen sich viele Oden auf eine gewisse Daphne, und auf ein Fräulein von Br. Als Freunde des Verfassers kommen in diesen Oden die Herrn Gleim und Zachariä, und ein Prediger Klose in Thorn vor. Einige Oden sind schon von 1762, 1763, und 1764 datirt. Die ersten drey Lieder sind Kriegslieder, die sich auf die rußischen Feldzüge beziehn. Ausserdem findet man auch siebzehn Lieder, welche beweisen, daß die sanfte Poesie mehr das eigentliche Fach des Dichters war, als die heroische, ob er sich gleich auch nicht unglücklich an diese wagte. Besonders schön ist das Lied auf eine verdorrte Linde. Die aus dem Rußischen übersetzten Lieder sollten zur Probe von einer Sammlung solcher Lieder dienen, wovon er einen ziemlichen Vorrath besaß, und die er drucken lassen wollte, wenn diese Probe dem Publikum gefiele. Im Vorberichte sagte der Verleger, einer von Willamov's Freunden habe von seinen hinterlaßenen Erben dessen Papiere erhalten um sie zu ihrem Vortheile anzuwenden, dieser bringe sie in Ordnung, und die Freunde von Willamov's Muse hätten sobald als möglich einen zweiten Band zu erwarten, dem man auch

einige Nachricht von des Dichters Leben beifügen werde. Aber noch immer ist dieser zweite Band nicht erschienen.

In den religiösen Nebenstunden von Herrn Trescho, der Willamov's Freund war, findet man einige Lebensumstände des Dichters angegeben. Im Februar des teutschen Museum vom Jahr 1781 steht ein Lied auf Willamov's Tod, mit Anmerkungen begleitet, in denen einiges von seinen Schicksalen erzählt wird. Trescho und das Museum sind die Quellen des wenigen gewesen, was ich von seinem Leben habe beibringen können.

XXXVII.

Albrecht von Haller.

Albrecht von Haller ward gebohren zu Bern den 16 October 1708, und stammte aus einem alten patrizischen Geschlechte. Sein Vater Niklas Emanuel Haller war Advokat vor dem großen Rath zu Bern, und der erste protestantische Land-

schrei-

schreiber in der 1712 eroberten Grafschaft Baden. Seine Mutter war eine Tochter Anton Engel's, Mitglieds des großen Raths zu Bern, und Landvoigts zu Unterseen. Haller war in seiner ersten Jugend beständig elend und schwach, denn die englische Krankheit hinderte ihn an der nöthigen Bewegung. Dies erweckte bey ihm eine Neigung zur Stille, einen Hang zum Schreiben, Zeichnen und Lesen. Schon im vierten Jahre schrieb er alle Ausgaben, und alle neu erlernte Worte nieder. Sein Vater hatte ihm einen vortreflichen Lehrer, einen alten Mann Abraham Baillody gewählt, der, weil er jemanden das Abendmahl verweigert, seine Pfarre verloren hatte. Diesen behielt er bis 1721, da sein Vater starb, und die Vormünder ihm den Mann nicht mehr lassen wollten. Schon früh bewies der junge Haller einen Geschmack an langen und weitaussehenden Arbeiten. Im neunten Jahr machte er sich selbst Wörterbücher über das alte und neue Testament, schrieb eine kaldäische Grammatick, und setzte bey zweitausend Lebensbeschreibungen berühmter Männer in der Manier des Bayle und Moreri auf, die er um diese Zeit schon gelesen hatte. Bey dem allen hielt man ihn

ihn für ganz einfältig, und eine allgemeine Verachtung begleitete seine oft sehr edeln Handlungen. Aeltern und Verwandten tadelten seine unendliche Lesesucht; so schmerzhaft ihm dies war, so fuhr er doch fort, alle Arten von Büchern mit unersättlicher Begierde zu lesen. Er war neun und ein halb Jahr alt, da er durch ein Exercitium ohne Fehler ad lectiones publicas in Bern befödert wurde, sein Vater lohnte ihm dafür mit — einem Verweise. Er hatte schon das Jahr vorher die dazu nöthigen Proben abgelegt, aber sein Lehrer behauptete, man müße die allzugroße Ehrbegierde des Knaben unterdrücken. Im zehnten Jahre bekam er Lust, Verse zu machen, und von der Zeit an bis ins sechzehnte Jahr war bey ihm die Liebe zur Dichtkunst am stärksten, für die er in spätern Jahren erkaltete, weil er erkannt zu haben behauptete, daß es eine für eine entbehrliche Beschäftigung allzumühsame Wissenschaft sey. Seine Art, Gedichte zu machen, war damals folgende. Er nahm ein Gedicht von einem andern z. E. von Brockes, schrieb dann über denselben Gegenstand seine eignen Gedanken nieder, und verglich sie mit jenem. Alle Welt verachtete ihn wegen dieser Liebe zur

Dicht-

Dichtkunst. Haller war zwölf und ein halb Jahr alt, da er seinen Vater verlor, und nun war er sich fast allein überlassen. Seine ernste Denkungsart entfernte seine jugendliche Freunde von ihm. Sein Herz war zur Freundschaft gemacht, er war dienstfertig und eifrig für das Wohl andrer, im Umgang bey aller Eingezogenheit munter, verträglich, und liebreich. Dennoch verlor er die Liebe der Jugend; theils seine Unfähigkeit zu den Belustigungen dieses Alters, theils seine anscheinende Armuth sollen dazu beigetragen haben. Denn bey aller Freiheit, die ihm seine Vormünder ließen, hielten sie ihm die nöthige Unterstützung mit Geld zurück, ob ihm gleich sein Vater ein ziemliches Vermögen hinterlassen hatte. Sein Vater hatte zuletzt auf dem Lande gelebt, nun aber ward Haller nach Bern in das Gymnasium geschickt. Die Professoren hielten ihre Vorlesungen, er aber machte unterdessen Verse. Zu Hause las er eben so viel, wie sonst. Im Jahr 1722 gieng er nach Biel, einen Freund zu besuchen, dessen Vater ein Arzt war. Der Arzt, ein geschworner Karteſianer, wollte Hallern mit dem System des Descartes bekannt machen, aber Haller hatte, einen unüberwind-

lichen

lichen Eckel dagegen. Er ward in Biel kränklich, und, wollte er jemanden sprechen, sah er sich, wie in seinem väterlichen Hause, verachtet. Daher schloß er sich ganze Monate in sein Zimmer ein, und machte Verse. Er machte Gedichte von allerley Art, und in mancherley Sprachen; z. E. ein episches Gedicht von viertausend Versen, Trauerspiele, Uebersetzungen aus Horaz, Virgil, Ovid, u. s. w. Er nahm sich die Mühe, alles sorgfaltig abzuschreiben, und, als einst Feuer bey dem Nachbar auskam, war er nur bedacht, sich mit seinen poetischen Manuscripten zu retten. Aber in der Folge, im Jahre 1729 verdammte er selbst diese poetischen Versuche zum Feuer.

Hallers Vater hatte ihn zum geistlichen Stande bestimmt, er aber hatte Lust zur Arzeneiwissenschaft. Um aber von dem Kartesianer in Biel befreit zu werden, bat er seine Vormünder um Erlaubniß zu reisen, und gieng auf Anrathen eines Bernischen Arztes auf die Universität Tübingen, wo er im December 1723 ankam, und zu dem nachmaligen Petersburgischen Professer Düvernoi ins Haus zog. Elias Camerarius brachte ihm hier einen philosophischen

Scepticismus bey, und ermahnte ihn, nur mit seinen eignen Augen zu sehen. Auch hier nahm sein Aeußerliches die Leute wider ihn ein, denn er wuste noch nicht im gemeinen Leben sich Achtung zu erwerben. Tübingen war für ihn die große Welt. Doch schon 1725 setzte er sich durch die Vertheidigung einer Disputation unter Dűvernoi's Vorsitz in besseres Ansehn. Welchen Grund Haller übrigens hier zu seinen medizinischen Kenntnissen gelegt, gehört in eine medizinische Biographie desselben. In Tübingen machte Haller mehrere Gedichte, die Beifall fanden, davon er aber nur die Hymne auf den Morgen der Erhaltung würdig gefunden hat. Lange aber gefiel es Hallern in Tübingen nicht. Denn es herrschte damals eine Lebensart daselbst, die sie mit Fleiß und Eifer für die Wissenschaften nicht vertrug. Zwar war er selbst für Verführung sicher, indem er den Wein nicht liebte, und von dem Umgang mit Frauenzimmern ihn seine Schüchternheit zurückhielt, aber auch Ausschweifungen an andern zu sehen, war ihm unerträglich. Ueberdies war der Eifer der damaligen Professoren ziemlich lau. Er hatte den Dűvernoi über Boerhavens Institutionen

lesen hören, daher war bey ihm ein Verlangen entstanden, den Unterricht dieses großen Mannes selbst zu geniessen, er gieng also im April 1725 nach Leiden. Boerhavens Hörsal war damals die Pflanzschule europäischer Aerzte; ausserdem lehrte daselbst ein Albinus, botanischer Garten, und anatomisches Theater waren in dem besten Zustande. Hier ward vornemlich Haller der Arzt gebildet. Er schrieb nicht allein die Vorlesungen der Lehrer, sondern auch alles auf, was ihm einiger Aufmerksamkeit werth zu seyn schien. Seit dem Jahre 1725 fieng er an, aus allen Büchern, die er las, Auszüge, mit Urtheilen begleitet, aufzusetzen, eine Arbeit, die er bis an seinen Tod fortgesetzt hat. Als ihm in Leiden einst das Heimweh anwandelte, verfertigte er ein Gedicht, das seine Sehnsucht nach seinem Vaterlande ausdrückte. Boerhave schätzte ihn vorzüglich, und erlaubte ihm, in seinem Garten die Pflanzen selbst zu studieren. Nach einer im Jahr 1726 durch Teutschland gethanen Reise promovirte Haller zu Leiden den 23 May 1727, schon seine damalige Doctordisputation de ductu salinali Caschwizio zeugte von den seltensten Erfahrungen, und den tiefsten Einsichten.

Um große Aerzte kennen zu lernen, unternahm er nun eine Reise nach London, und nach Paris. Am letztern Orte benutzte er die Vorlesungen eines Winslow, und schrieb einige Fabeln. Von Paris aus hatte er vor, nach Italien zu gehn, aber eine Krankheit hielt ihn davon ab. Am Ende des Februars 1728 gieng er über Strasburg nach Basel, um hier unter der Anführung des großen Bernouilli die Mathematick zu studieren. Haller fand so viel Geschmack an dieser Wissenschaft, daß er selbst eine Arithmetick, eine Geometrie u. s. w. schrieb; ob er sie gleich nie drucken lassen, und daß er hernach in Bern oft Lehrstunden in der Mathematick gegeben hat. In Basel erwachte bey ihm zuerst recht die Lust zur Botanick. Zwar hatte er sie bisher nicht ganz verabsäumt, aber doch noch nie eine Pflanze aufgehoben. Nachdem er verschiedne kleine botanische Reisen um Basel herum gethan hatte, unternahm er im Julius 1728 um der Kräuter willen eine Reise durch die ganze Schweitz. Hier entstand das vortrefliche Gedicht die Alpen, und so viele schöne Stellen sind doppelt schön, weil sie auch wahr sind.

Nach seiner Zurückkunft nach Basel ward er vornemlich durch Drollinger und Stähelin ermuntert, neue Versuche in der Dichtkunst zu machen. Anfangs war Lohenstein sein Muster in der teutschen Poesie gewesen. Denn, was nach Lohenstein's Zeiten in Teutschland war gedichtet worden, konnte einen denkenden Kopf, wie Haller, nicht unterhalten. Auf seinen Reisen hatte er sich mit den englischen, und besonders mit den philosophischen Dichtern dieser Nation bekannt gemacht, nach denen er sich nun bildete. Haller wollte wichtigern Geschäften keine Zeit durch die Poesie rauben, daher schrieb er oft die schönsten Stellen seiner Gedichte über Tische auf, seine meisten Verse machte er beim Botanisiren, und schrieb sie nieder, wenn er nach Hause kam. An einem einsamen und wüsten Orte bey Bern fieng er an, sein Gedicht über die Ewigkeit zu verfertigen, und auf einem Berge bey Bern das über den Ursprung des Uebels. Auf einer Reise, die er 1728, und dabey in einem Tertianfieber that, entwarf er das Gedicht über Vernunft, Aberglauben, und Unglauben. Das Gedicht über die Falschheit der menschlichen Tugenden wurde nach den Masern gemacht. Nie setzte er

sich

sich nieder, ein Gedicht zu schreiben, sondern er schrieb Gedichte, weil er sie schon ganz im Kopfe fertig hatte.

Im Jahr 1729 kehrte Haller nach Bern zurück, um hier als Arzt zu praktiziren, und dies hatte den erwünschtesten Fortgang. Glückliche Kuren verschaften ihm das Zutrauen der vornehmsten Häuser. Dennoch erlangte er die gehoften Belohnungen seines Fleißes nicht. Als er 1734 die erledigte Stelle eines Arztes bey dem Hospitale daselbst suchte, so hieß es, er ist ein Poet, und, als die Lehrstelle der Beredsamkeit offen ward, so sagte man, sie gehöre nicht für einen Arzt. Dies veranlaßte das Gedicht Gedanken bey einer Begebenheit. Vom Jahre 1730 bis 1736 machte er alle Jahre Reisen auf die Alpen, und gieng auf botanische Entdeckungen aus, unbekümmert um die Berner, die darüber spotteten, und, wenn er mit Kräutern bereichert nach Hause kam, fragten, ob er dann eine Kuh halte? Im Jahr 1734 wirkte er die Erlaubniß aus, ein anatomisches Theater zu Bern anzulegen, wobey er, obgleich unbesoldet, Vorlesungen hielt. Ausserdem studierte er die lateinischen Klaßiker nach der Zeitfolge,

 und

und beschäftigte sich mit alten Münzen. Im Jahr 1734 nahm ihn die Akademie zu Upsal zu ihrem Mitgliede auf. Im folgenden Jahre bekam er die Aufsicht über die Bibliotheck zu Bern, welche Stelle er so verwaltete, als wenn er sein Leben einzig dabey zugebracht hätte.

Im Jahr 1732 kam zuerst eine Sammlung seiner Gedichte zu Bern ohne Namen heraus. Er hatte nie vor, sie drucken zu lassen, aber ein Staatsmann zu Bern, Steiger, wollte sie nach einer Abschrift, die er davon besaß, abdrucken lassen. Als dies Haller erfuhr, besorgte er selbst eine Ausgabe davon, weil er es für rathsam hielt, einiges, das im Manuscript stand, auszulassen. Anfangs legte man diese Gedichte in Teutschland dem berühmten Berner Philosophen Müralt bey. In der Schweitz wurden theils in diesen Gedichten gefährliche Urtheile über die Religion gefunden, theils seine Satiren auf besondere Personen gedeutet. Eine Menge elender Verse wurden Hallern in Bern beigelegt, und sobald nur Verse bekannt wurden, sollte er sie gemacht haben. So machte man ihn zum Verfasser eines Gedichts, das bey einer bürgerlichen Unruhe erschien, und so bekam er unschuldig immer mehr

Fein=

Feinde. Da Haller's Gedichte zu einer Zeit erschienen, wo es wegen des Strites zwischen Bodmer und Gottsched bey der Sekte des letztern Mode war, alles zu schmähen, was aus der Schweitz kam, da auch seine Gedichte für die Gottschedianer zu hart und zu schwer waren, so ist es kein Wunder, daß sie sie bey aller Gelegenheit für schwülstig und unsinnig ausschrieen. Die Greifswalder Versuche und die Hallischen Bemühungen wurden mit Kriticken über Hallers Gedichte angefüllt. Lamprecht parodirte das Gedicht über die Ewigkeit. Dies veranlaßte Breitingern 1744 zu Zürch eine Vertheidigung der schweitzerischen Muse Herrn D. Albrecht Hallers herauszugeben.

Im Jänner 1736 erhielt Haller den Ruf zu einer medezinischen Lehrstelle in Göttingen. Gern wäre er in seinem Vaterlande geblieben, und seine Freunde suchten ihm auch eine Pension und eine Anwartschaft auf ein Physikat auszuwirken, allein seine Feinde sprengten aus, sein Ruf nach Göttingen sey erdichtet, und so muste er um seiner Ehre willen dahin abgehen. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Göttingen starb ihm seine erste Gattinn Mariane, eine gebohrne

Wyß, die er 1731 geheirathet hatte, und deren Andenken er jetzt ein Gedicht widmete. Als überdies bald hernach einer seiner Söhne starb, so ward ihm Göttingen ein melancholischer Aufenthalt, ob man gleich hier alles that, um ihn aufzumuntern. Man rufte einen seiner Freunde aus der Schweitz nach Göttingen, man ließ ihm ein anatomisches Theater, und einen botanischen Garten errichten, man schenkte ihm ein Haus, und vermehrte seinen Gehalt. Hallers Ruhm zog eine Menge Schüler aus den entferntesten Ländern dahin. Er war in seinem neuen Amte so unermüdet, daß er sogar Sonntags anatomirte; denn auf der Anatomie, Physiologie, und Botanick schränkte er jetzt seine gelehrte Arbeiten ein.

Als Haller 1739 eine Reise in sein Vaterland that, verheirathete er sich aufs neue mit Elisabeth, einer Tochter des Rathsherrn Bucher, aber diese zweite Gattinn verlor er bey seiner Rückkunft in Göttingen im ersten Kindbette, und nun kehrte seine Melancholie desto heftiger zurück. Die Commentarii über Boerhavens akademische Vorlesungen, die er 1739 herauszugeben anfieng, erwarben ihm einen großen Ruhm unter den Aerzten, der durch die 1742 erschienene

ne enumeratio stirpium Helveticarum noch mehr vermehrt wurde. Er nahm Antheil an der Bibliotheque raisonnée, die zu Amsterdam herauskam, und rezensirte hier außer den medizinischen auch historische, litterarische, philosophische, theologische Werke, und Romane. Die Icones anatomicae, die er 1743 herauszugeben anfieng, waren reich an neuen Entdeckungen.

1739 bekam er den Titel eines Leibarztes, und 1743 den eines Hofraths, auch wurde er 1740 Mitglied der Societät zu London. Nun fieng man auch an, seine Verdienste in seinem Vaterlande zu erkennen. Denn 1745 ward er Mitglied des großen Raths der Republick Bern, ein Glück, das dort höher geschätzt wird, als die grösten Ehrenstellen, zu denen ein Berner bey irgend einem Hofe gelangen könnte. Haller muste deswegen eine Reise nach Hause thun, doch er kehrte nach Göttingen zurück, weil er noch viele Schriften auszuarbeiten vorhatte, wozu ihm Göttingen gelegener war, als seine Vaterstadt.

Im Jahr 1745 fieng Haller an, an der Göttingischen gelehrten Zeitung Theil zu nehmen, welches er bis an seinen Tod fortgesetzt, und wo

 er

er fast noch ein weitläuftigeres Feld der Kritick bearbeitet hat, als in der Bibliotheque raisonnée. Direktor der Societät, unter deren Aufsicht jene Zeitung steht, ward er 1747, eine Stelle, die mit einer guten Besoldung, und einer ziemlichen Macht verknüpft war. 1746 bekam er einen heftigen und lang dauernden gelehrten Streit mit dem Hofrath Hamberger in Jena, der eine uralte Lehre vom Athemhohlen erneuern wollte. Ausser, daß er 1747 Mitglied der Stockholmer Akademie ward, zeichnet sich dieses Jahr seines Lebens vornemlich durch die erste Erscheinung von den primis lineis phisiologiae aus, die ein ganz neues System, nämlich das von der Reitzbarkeit vortrugen. 1748 schlug er einen Ruf nach Oxfurt, und einen andern nach Utrecht aus, dafür ihm auch der König von England, der in diesem Jahre nach Göttingen kam, mit vielen Gnadenbezeigungen überhäufte. Als er 1749 den Antrag bekam, in Diensten der Republick mit fünftausend Thaler Gehalt nach London zu gehn, und es ablehnte, ward ihm ohne sein Begehren auf des Königs Kosten in Wien ein Adelsbrief ausgewirkt. In eben diesem Jahre bekam er einen Antrag nach Berlin, wo er sich Titel, Rang, und

und Besoldung selbst wählen sollte, auch dieses verbat er, doch ließ er sich in die dortige Akademie aufnehmen. 1750 errichtete er ein Collegium chirurgicum zu Göttingen, worüber er die Direction bekam, imgleichen eine Hebammenschule. Er muste den Plan von der Societät der Wissenschaften zu Göttingen entwerfen, und ward 1751 zum Präsidenten derselben ernannt. Ihre Commentarios bereicherte er von Zeit zu Zeit mit vortreflichen Abhandlungen, hier erschien z. E. jener merkwürdige Aufsatz de partibus corporis humani sensibilibus et irritabilibus. Jetzt gab er in zwey Quartbänden ein Manuscript von Boerhavens methodo studii medici heraus, wo aber seine eignen Zusätze mehr als zwey Drittel ausmachten. Die Academia curiosorum und die Bologna nahmen ihn zu Mitgliedern auf, und sein Ruhm verbreitete sich überhaupt durch ganz Europa. So ward er 1752 Mitglied der Akademie der Wundärzte in Paris. Ein neues Verdienst erwarb er sich 1753 durch die enumeratio plantarum horti regii et agri Göttingensis. Haller sagt in der Vorrede, daß er ehedem Willens gewesen sey, alle in Teutschland wachsende Kräuter zu beschreiben, sich aber nun auf die Gegend von Göt-

tingen eingeschränkt habe. Ueberhaupt hat Haller die Kräuterkunde sehr bereichert, eine Menge neuer Pflanzen entdeckt, und neue Geschlechter gefunden.

Haller vermißte in Göttingen das vertrauliche und Freye des Umganges, und muste sich daher auf sein Zimmer einschränken. Die Gnade des Königs und des Ministers erweckte ihm viel Neid bey seinen Kollegen. Seine Gesundheit litt viel durch öftere hitzige Fieber, besonders war er einem gewissen Nervenfieber unterworfen. Als er daher im May 1753 eine Reise nach Bern that, beschloß er dem akademischen Leben ganz zu entsagen. Er suchte um seine Erlassung von Göttingen an, doch behielt er abwesend (mit Einwilligung der Republik Bern) einen Gehalt von zweihundert Thalern, und die Präsidentenstelle bey der Societät der Wissenschaften bey, wofür er sowohl an den gelehrten Zeitungen, als an den Commentariis Antheil zu nehmen fortfuhr. Zu Bern ward er Ammann, welches die vierte Stelle unter den Staatsbedienten der Republick ist. Auf Reisen, die er, um Salzwerke zu untersuchen, 1754 thun muste, machte er abermals viele botanische Entdeckungen. Im Jahr 1753 nahm ihm

die

die Florentinische Akademie zu ihrem Mitglied auf. 1754 ward er zu Bern in den akademischen Senat aufgenommen, der die Angelegenheiten der Gymnasien von Bern und Lausanne besorgt; und in demselben Jahr zu einem der acht fremden Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Paris erwählt. In Bern fieng er wieder an, sich der praktischen Medizin zu widmen. Er verheirathete sich hier zum drittenmal mit einer Tochter des berühmten Jenaischen Arztes Teichmeyer. Zwar ward ihm 1755 die durch Mosheim's Tod erledigte Stelle eines Kanzlers, so wie bald darauf die Kanzlerstelle bey der Universität Halle angetragen, aber beide Anträge schlug er aus, auf dringendes Bitten des Rathes zu Bern, der ihn im Vaterlande zu behalten wünschte. In demselben Jahre wurde er Beisitzer im Sanitätsrath der Republick, imgleichen auch ein Mitglied der Arkadier. Die Sammluug kleiner Hallerischen Schriften, welche 1756 erschien, bestand in Vorreden, die er zu verschiednen Werken und Uebersetzungen z. E. zu der Klarisse, an deren Uebersetzung er Theil nahm, geschrieben hatte. Mit verschiednen andern kleinen prosaischen Aufsätzen z. E. mit einer Vergleichung, die er zwi-

schen

schen sich und Hagedorn in Ansehung der Zeitumstände, unter denen sie zu dichten anfiengen, anstellt, vermehrt, kam diese Sammlung 1771 neu in drey Theilen heraus. Im Jahr 1757 machte sich Haller durch Stiftung und Einrichtung eines Waysenhauses in Bern verdient. Man gab ihm eine Stelle im Oberkonsistorium ausdrücklich deswegen, daß er mit über die guten Sitten wachen helfen sollte. Noch mehr benutzte der Staat seine Einsichten im folgenden Jahre, da man ihn nach Kulm schickte, um Alterthümer zu untersuchen, und zum Gouverneur von Roche, und Aufseher der dortigen Salzwerke erwählte. 1757 hatte er das unsterbliche Werk die Elementa physiologiae corporis humani, dies erste wahre philosophische System begonnen, auch die Disputationis practicas zu sammeln angefangen, die nachher bis zu sieben Quartbänden anwuchsen. 1759 nahm ihn die botanische Akademie zu Florenz unter ihre Mitglieder auf. Im Jahr 1760 vermehrte er die Beschreibung von den stirpibus Helveticis mit einem wichtigen Auctario. Aufs neue ward er 1761 in einen gelehrten Streit mit dem Herrn von Haen in Wien verwickelt, wodurch mehrere Schriften veranlaßt wurden. 1762 beschenk-

schenkte er das Publikum mit einer Sammlung von den operibus anatomicis minoribus. Im Jahr 1764 trat er der ökonomischen Gesellschaft in Zürch bey, so wie 1765 den ähnlichen Gesellschaften zu Hannover und Zelle. Viel trug er in dem letztern Jahre dazu bey, die Einigkeit zwischen Wallis und dem Kanton Bern wiederherzustellen, und die Grenzen beider Lande aufs neue festzusetzen. Eine neue Würde im Staat ward ihm 1766 zu Theil, indem er in den Appellationsrath kam, der in Civilsachen die Obrigkeit vorstellt. Er muste 1767 die Kirchenordnung für die Landschaft Waadt revidiren, und war auch bey der Kommission, welche niedergesetzt wurde, die Streitigkeiten von Genf beizulegen. Einen Ruf nach Rußland, den er in diesem Jahre erhielt, lehnte er ab. 1768 vollendete er die Beschreibung von den stirpibus Helveticis in einer ausführlichen Historia derselben. Verdient machte er sich um die medizinische Litteratur, durch neue Ausgaben der alten Aerzte, die er jetzt unter dem Titel Principes artes medicae zu besorgen anfieng. Im Jahr 1770 schrieb der König von England an den Rath zu Bern, um ihn für Göttingen abzufodern, allein es glückte dem Rath, ihn

ihm dem Vaterlande zu erhalten. 1771 machte er den Anfang zu einer Litteratur, oder vielmehr pragmatischen Geschichte aller medizinischen Wissenschaften mit der Bibliotheca botanica, die ewig ein Denkmal seiner unermeßlichen Belesenheit, und seiner scharfsinnigen Beurtheilungskraft bleiben wird. Er nahm auch jetzo Antheil an der Pariser Encyklopädie. In diesem Jahr 1771 fieng er eine Reihe politischer Romane an, welche die Absicht hatten, darzuthun, welches die beste Regierungsform sey. Im Usong, welcher jetzt erschien, führte er den Satz aus, daß auch ein Despot seine Völker beglücken könne, wenn der Fürst Einsicht und Tugend besitze. Sowohl wegen Imagination, als Sprache hat dieser Roman unter den Hallerischen Schriften dieser Art am meisten gefallen, und ist in mehrere Sprachen übersetzt worden. Im Jahr 1772 nahm ihn das Kollegium der Aerzte zu Edinburg zu ihrem Mitgliede auf, so wie 1773 die Akademien zu Padua und Koppenhagen, indem jene gelehrte Gesellschaft einen Ruhm darinnen suchte, Hallern unter ihre Mitglieder zu zählen. Vermöge seines Eifers für die christliche Religion unternahm er die Vertheidigung derselben gegen

Vol=

Voltaire, und andre Zweifler in den Briefen (eines Vaters an seine Tochter) über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung 1772, worin der erste Entwurf schon in den letztern Reden Usong's enthalten war. Der zweite politische Roman: Alfred König der Angelsachsen, der 1773 erschien, hat zur Absicht, die gemäßigte Monarchie zu beschreiben, und zu zeigen, wie das Beispiel eines tugendhaften Fürsten alle untergeordnete Diener des Staats zur Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern könne. Ein dritter Roman 1774 unter dem Titel: Fabius und Cato, ein Stück römischer Geschichte, beschloß die Reihe, und sollte von den Vorzügen der Aristokratie in einem mittelmäßigen Staate überzeugen. Haller war billig genug, in der Vorrede zu sagen: „Villeicht täuschen mich Vorurtheile; ich „bin in der Aristokratie gebohren.“ Dauerhaftere Denkmale seines Namens waren die Bibliotheca anatomica, und chirurgica, die jetzt herauskamen. Im Jahr 1775 machte ihn die ökonomische Gesellschafft in Bern zu ihrem Präsidenten. Um noch seine letzten Jahre dem Dienste der Religion zu widmen, unternahm er jetzt Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister

wider

wider die Offenbarung, die vornehmlich gegen die Questions sur l'Encyclopedie gerichtet waren. In seiner Jugend soll er selbst einige Zeit mehrere Zweifel gegen die Religion gehegt haben, bis endlich Ditton's Werk über die Wahrheit der Auferstehung Christi seinen Glauben vollkommen befestigte. Die außerordentlichste Belohnung seiner Verdienste erfolgte 1776, indem ihm hier der gekrönte Weise, Gustav König von Schweden den Nordsternorden ertheilte. In diesem Jahre machte er den Anfang von der Bibliotheca practica, die leider Fragment geblieben ist. Im Jahr 1777 nahm ihm die Akademie zu Petersburg zu ihrem Mitgliede auf. Seine Physiologie fieng er jetzt an unter dem Titel de functionibus praecipuis partium corporis humani ganz neu umzuarbeiten, wovon er aber nur vier Bände vollendet hat. Als am 17ten Julius 1777 Kaiser Joseph in die Schweitz kam, reiste er Voltairen, der sehnsuchtsvoll auf seinen Besuch wartete vorbey, besuchte den von Alter und Krankheit niedergedrückten Haller, und unterredete sich eine ganze Stunde mit ihm. Haller sprach mit so viel Würde, daß der Kaiser nachdem nicht anders als mit Hochachtung von ihm redete.

redete. Der Besitzer des Hauses, in welchem die Zusammenkunft geschah, ließ zum Andenken derselben ein Monument errichten. Als der Kaiser nachher von Haller's Krankheit hörte, schickte er ihm zur Labung eine seltne Art von Wein die aber zu spät ankam. Eine Nachricht von des Kaisers Besuch steht im April des teutschen Museum von 1779.

Seit dem October 1777 fühlte Haller, daß sein Ende herbeinahe. Wegen eines oft schmerzhaften Harndrangs nahm er eine Menge von Opium, und zuletzt täglich acht Gran. Bey aller Schwäche seines Körpers verließ ihn seine Arbeitsamkeit nicht. Noch im November, und im Anfang des Decembers arbeitete er von sieben bis fünf Uhr mit ungeschwächter Kraft seines Geistes. Ward er gleich oft hinfällig, so erhohlte er sich doch immer wieder. Endlich aber unterlag die Natur, und er entschlief den 12ten December Abends um acht Uhr. Eine Nachricht von seinem Tode giebt Herr Zimmermann im Februar des teutschen Museum von 1778. Es hinterließ Haller aus seinen drey Ehen vier Söhne, und vier Töchter. Sein ältester Sohn Emanuel Haller hat sich durch vortrefliche Werke

über die Botanick, und die schweitzerische Geschichte berühmt gemacht, und ist Mitglied von dem großen Rath zu Bern. Der zweite ward Kaufmann in Frankreich, der dritte französischer Offizier, und der vierte bey der Staatskanzley in Bern angestellt. Die erste und zweite Tochter wurden an Mitglieder des Berner Raths verheirathet, die dritte an einen Obristen der englischen ostindischen Gesellschaft, und die vierte an einen Kaufmann.

Haller hatte einen schönen Wuchs, und eine glückliche Gesichtsbildung. Die Lebhaftigkeit seiner Augen zeugte von seinem Scharfsinn. Er war im Stande, zu gleicher Zeit, Schach zu spielen, zu lesen, oder auch eine Rechnung zu machen. Ohne Hülfe von Wörterbüchern verstand er die französische, englische, holländische, italienische, spanische, und schwedische Sprache. Er war, wie Herr Zimmermann im Museum versichert, äusserst kolerischen und reitzbaren Temperaments, nicht leicht zu versöhnen, und in Religionssachen ein Vertheidiger der Intoleranz. Sein ähnlichstes Bildniß ist das von Freudenberger, das die Berner Bibliotheck ziert. Geyser hat ihn sowohl einzeln, als vor meinem Al-

manach für 1779 gestochen. Von Crusius gestochen steht er vor dem neunten Band der Bibliotheck der schönen Wissenschaften.

Schon 1755 gab der berühmte Zimmermann, ein würdiger Schüler Haller's, ein Leben desselben heraus. Seine genaue Bekanntschaft mit ihm setzte ihn vorzüglich in Stand, uns den Mann genauer, als irgend jemand, zu schildern. Digreßionen und rednerischer Vortrag machten es etwas weitläuftig, Fehler, denen der Verfasser bey einer neuen Umarbeitung, die er schon so lange versprochen, unstreitig abhelfen wird. Diese Lebensbeschreibung habe ich vorzüglich benutzt. Herr Hofrath Heyne schrieb Hallern 1778 ein würdiges Elogium. Herr Baldinger hielt ihm in demselben Jahr zu Göttingen eine Lobrede, die seine medecinischen Verdienste schildert. Das Grabmal Hallers ward in einer Ode besungen, die zu Basel 1778 erschien, und wobey das Grab auch in einem Kupferstich abgebildet ist. Der Marquis de Luchet ließ eine Eloge, und Balthasar eine teutsche Lobrede auf ihn drucken. Die Eloge historique des Herrn Senebier, die auch ins Teutsche übersetzt worden, ist theils wegen des von 1755 an kürz-

 lich

lich fortgesetzten Lebenslaufs, wo ich sie benutzt habe, theils wegen des beigefügten vollständigen Verzeichnisses von Haller's Schriften merkwürdig. Herr Stäudlin zu Tübingen widmete Haller's Verdiensten 1780 ein Gedicht in drey Gesängen in Denis Manier. Die Medaille, so Mörikofer in der Schweitz auf Hallern verfertigt, steht vor Herrn Zimmermann's Lebensbeschreibung abgebildet.

Die erste Ausgabe von dem Versuch schweitzerischer Gedichte erschien, wie oben gedacht, ohne des Verfassers Namen zu Bern 1732. Alle nachfolgende Ausgaben haben Veränderungen und Verbesserungen, doch hat der Verfasser jederzeit die alten Lesarten angezeigt, durch deren Vergleichung man in den Stand gesetzt wird, über die Ursachen der neuen nachzudenken. Die folgenden Ausgaben, die der Verfasser selbst besorgte, sind: Bern 1734, 1743, Göttingen 1748, 1749, 1751, 1753, 1758, 1762, 1768. Die eilfte und letzte erschien zu Bern 1777. In der Vorrede versichert Haller, daß, wenn er auch eine neue Auflage erleben sollte, er doch keine neue Revision seiner Gedichte unternehmen würde. Ein neues Gedicht erscheint hier, und

ein

ein altes ist verworfen. Die Varianten stehen nicht mehr unter dem Text, wie sonst, sondern machen einen Anhang aus. Das Portrait des Dichters und Vignetten zieren diese Ausgabe. Der Nachdrücke nicht zu gedenken, so giebt es auch zwey von Haller nicht selbst besorgte Ausgaben Danzig 1743 und Zürch 1750, worinnen Stücke, die er verworfen, und unter andern auch französische Verse vorkommen. Von dem Gedicht über die Alpen erschien zu Bern 1773 eine prächtige Ausgabe in Quart, wo vor jeder Strophe eine Vignette steht, und Tscharner's französische Uebersetzung beigefügt ist. Die beste französische Uebersetzung von Haller's Gedichten ist die, so der Herr von Tscharner in zierlicher Prosa 1750, 1752, 1760 und 1775 herausgegeben. Ein Herr S. gab 1779 eine italienische Uebersetzung in wohlklingenden Versen heraus.

Haller fieng in unsrer Poesie eine neue Epoche an, indem er sie wieder denken lehrte, zu einer Zeit, da sie ganz gedankenlos geworden war, und den Ton der lehrenden Dichtkunst wieder angab, nachdem die Opitzische Sprache ganz in Vergessenheit gekommen war. Er zeigte, wie fähig unsre Sprache sey, viel Gedanken mit we-

nig Worten auszudrücken. Als ein philosophischer Dichter muste er bey einer Nation sein Glück machen, die die Philosophie vorzüglich ihr Eigenthum nennen kann. Dem Nachdruck, dem Adel, und der Größe der Gedanken opferte er oft Geschmeidigkeit und Wohlklang auf. Bescheiden nannte er selbst seine Gedichte schweitzerische, weil er sie von den Spuren des Provinzialdialectes nicht frey sprechen wollte, ob er gleich bey jeder Ausgabe Sprachfehler zu vertilgen suchte. Und wie bescheiden sagt er in einer seiner Vorreden: Ich habe niemals verlangt, Dichter zu seyn!

Seine poetischen Werke bestehen aus folgenden Stücken: 1) Eine poetische Zuschrift an den Schultheiß Steiger. 2) Morgengedanken, ein lyrisches Stück, eines der frühesten Gedichte, das Haller im sechszehnten Jahre verfertigte, und das Betrachtungen über die Größe des Schöpfers in der Natur enthält. 3) Sehnsucht nach dem Vaterlande. 4) Ueber die Ehre, das vornehmste unter den lyrischen Stücken dieses Dichters, und eine unsrer ältesten Lehroden vom Jahr 1728, voll herrlicher Maximen. 5) Die Alpen, ein mahlerisches Gedicht in zehnzeiligten

Stro-

Strophen. Die Wahrheit und die Stärke der Beschreibungen, die vortreflichen moralischen Reflexionen machen es zu einem der vornehmsten Gedichte unter Haller's Werken. 6) Gedanken über Vernunft, Aberglauben, und Unglauben. Einer von Haller's Freunden, Stähelin, erhob sehr oft die Poesie der Engländer auf Kosten der teutschen Dichtkunst. Dies bewog Hallern, in einem nach englischen Geschmack eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die teutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel philosophischer Dichter habe. Es werden in diesem Gedichte die Schwächen der menschlichen Vernunft gezeigt, welche Ursache sind, daß wir von einem Aeusserſten in das andre, von Aberglauben in Unglauben verfallen. Das Resultat ist:

Vernunft, steh still bey Gott, mehr ist ein Ueberfluß.

Episoden und Digressionen haben die Hallerischen Lehrgedichte nicht. 7) Die Falschheit menschlicher Tugenden. Der Verfasser urtheilt von diesem Gedichte selbst, der Plan sey deutlicher, aber die Verse schwächer. Mit Recht wird dies Gedicht zu den poetischen Satiren gerechnet,

und Ernst und Eifer zeichnen es aus. 8) Die Tugend, ein lyrisches Gedicht in sapphischem Sylbenmaaß, beweist, daß die Tugend kein leerer Name sey. 9) Doris, ein lyrisches Gedicht, worinnen er sie zur Liebe auffodert. 10) Die verdorbnen Sitten, die vornehmste Satire des Verfassers. Es ist ein Werk seiner Jugend, und er macht darüber selbst die Anmerkung: „Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen ge„lernt haben, wo die Laster immer gescholten, „die Tugenden immer geehrt, und die vollkom„mensten Muster ihnen vorgemahlt werden, fal„len leicht in den Fehler, daß alles, was sie se„hen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vor„kömmt." 11) Ein Hochzeitgedicht. 12) Der Mann nach der Welt, eine Satire, schildert einen jungen Stutzer, und eine ungerechte, und eigennützige Magistratsperson. 13) An den Professor Geßner zu Zürch, theils Lobode, theils Aufmunterung zur Zufriedenheit. 14) Gedanken bey einer Begebenheit, ein kleines lyrisches Stück, dessen Veranlassung ich oben angezeigt habe. 15) Ueber den Ursprung des Uebels in drey Büchern, das vornehmste Lehrgedicht des Verfassers. Das erste Buch handelt von den

Kla-

Klagen der Menschen, das zweite von Gottes Absicht bey der Schöpfung, und das dritte von den Folgen des Sündenfalles. Es ward 1734 verfertigt. 16) Ein Hochzeitgedicht. 17) Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit, voll großer und erhabner Gedanken. 18) Ueber Marianens anscheinende Besserung, ein lyrisches Stück. 19) Trauerode bey dem Absterben seiner geliebten Mariane. 20) Ueber eben dieselbe, das Jahr nach ihrem Tode. 21) Ueber das Einweihungsfest der göttingischen hohen Schule, eine Ode. 22) An den Herrn von Münchhausen bey der Einweihung der Universität Göttingen. 23) Antwort auf Bodmer's Elegie über Marianens Absterben. 24) Ode über den Tod seiner zweiten Frau. 25) Vier Fabeln. 26) Kantate bey der Anwesenheit des Königs von England in Göttingen. 27) Serenate zu Ehren des Königs von England. 28) Einige Sinngedichte. 29) Bey dem Tode der Frau Hofräthinn Ayrer.

Haller's ausgebreiteter Ruhm, und rastlose Thätigkeit veranlaßten einen Breifwechsel, den er mit den grösten Gelehrten in ganz Europa über wissenschaftliche Gegenstände unterhielt, und den

 man

man in sechs Bänden herausgegeben, wovon drey Bände in teutscher Sprache sind.

XXXVIII.

Sidonia Sophie Charlotte Seidelinn.

Sidonia Sophie Charlotte Seidelinn war zu Burg im Magdeburgischen den 24 November 1743 gebohren. Ihr Vater war Timotheus Justus Lange, Doktor der Arzeneigelehrsamkeit und Physikus daselbst, ein Sohn des hallischen Gottesgelehrten Joachim Lange, und ein Bruder des Dichters Lange. Ihre Mutter, eine gebohrne Titscherinn verlor sie bereits in ihrem achten Jahre, eine überaus zärtliche Mutter, deren Andenken ihr stets in lebhafter Erinnerung blieb. Nach dem Tode ihrer Mutter ward sie auf einige Zeit zu einem Onkel gethan, der Inspektor zu Koburg war, da sie aber ihr Vater nicht lange missen konnte, so nahm er sie bald wieder zu sich. Ihr Vater beeiferte sich selbst, ihren

ihren Verstand zu bilden, und widmete jeden Augenblick, der ihm von seinen medizinischen Arbeiten übrig blieb, dieser Beschäftigung. Diesen ihren geliebten Vater, ihren Lehrer und Freund, dessen sie Zeit ihres Lebens in Gesprächen, Briefen, und Gedichten nicht ohne Wehmuth und Dankbarkeit gedenken konnte, verlor sie in ihrem sechszehnten Jahre, indem ihn der Tod in seinen besten Jahen dahin riß. Nun ward ihre häusliche Glückseeligkeit und Zufriedenheit ganz unterbrochen. Sie hatte eine Stiefmutter, die, ob sie gleich die Schwester ihrer Mutter war, stiefmütterlich dachte. Die Vermögensumstände ihres Vaters waren durch mancherley Unglücksfälle zerrüttet worden. Ihre fünf jüngern Brüder kamen in das Waisenhaus nach Halle. Sie aber ward in das Haus eines Domherrn zu Magdeburg, des Freiherrn von Wulffen, der auf seinen Gütern zu Pitzbuhl lebte, um den sich ihr Vater viel Verdienste erworben hatte, aufgenommen. Hier brachte sie unter stiller Wehmuth über den Tod ihrer Eltern, mit Ausbildung ihrer Seelenkräfte, und Uebung in den Kenntnissen und Geschäften, die ihrer weiblichen Bestimmung gemäß waren, ihre Tage zu. Hier unter Fremden Leuten ver=

verschloß sie ihren Gram in ihre Brust, und fand endlich eine Art von Vergnügen darinnen, ihren traurigen Gedanken nachzuhängen. Dies stimmte ihre zärtliche Seele zu einer sanften Schwermuth, die sie nie ganz verließ, und ein Zufall gab ihrer Melancholie einen Anstrich von Feierlichkeit und Religiosität, zu der ihr Herz ohnedies gebildet war. Young's Nachtgedanken nämlich waren es, die ihr von ungefähr in die Hände fielen, und mit denen sie eigentlich ihre Lektüre anfieng. Da diese Gedichte ganz mit ihrer damaligen Lage übereinkamen, und den Bedürfnissen ihrer Seele vollkommen entsprachen, so fand sie außerordentlich viel Geschmack daran. Durch sie erwachte in ihr die Neigung zur Dichtkunst, sie fieng an, sich in mehrern poetischen Aufsätzen zu versuchen, die alle das Gepräge ihres Lieblingsdichters trugen. Sechs Jahre brachte sie zu Pitzbuhl still und unbemerkt zu. Die Aussichten von Glück, die sich ihr hier bey großmüthigen Gönnern zeigten, waren den Wünschen ihres Herzens nicht gemäß. Sie sehnte sich nach einem stillen Leben, und nach einer Verbindung mit solchen Herzen, denen sie die Empfindungen des ihrigen mittheilen könnte. Endlich nahm sie ihres Vaters Bruder,

der, der einzige unter vielen, die damals noch lebten, der Dichter Lange zu sich nach Laublingen. An ihm fand sie einen zweiten Vater, den zärtlichsten Freund und den treuesten Führer, der, nach dem Verlust seiner Gattinn und seines Sohnes, an ihr allein seine Freude fand. Er suchte ihre Seele und ihre Poesie zu erheitern, und auf frohere Gegenstände zu leiten. Hier ward sie mit der teutschen Litteratur zuerst bekannt, diese Lektüre, das Beispiel ihres Onkels, seine poetischen Freunde, die auch die ihrigen wurden, alles dies muste ihrer Neigung zur Dichtkunst neue Nahrung geben. Sie war aber zu bescheiden, und zu wenig für die Produkte ihres Geistes eingenommen, als daß sie dieselben jemanden mitgetheilt hätte. Selbst ihr Onkel bekam nur wenig davon zu sehen. Die wenigsten, die Laublingen besuchten, lernten sie nach ihrem ganzen Werth schätzen, weil sie nicht leicht ihre Zurückhaltung ablegte. Nur Herrn Karl Matthäi (der sich auch als Dichter bekannt gemacht) glückte es, sie so lange zu beobachten, daß er ihre Vorzüge entdeckte, und sich ihre Freundschaft erwarb. Durch ihn lernte sie der Dichter Friedrich Schmitt kennen, und ward ihr Freund.

Mit

Mit beiden Männern unterhielt sie bis an ihren Tod einen vertrauten Briefwechsel. Beide rühm- ten sie ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem (durch eine moralische Wochenschrift und verschied- ne Gedichte bekannten) Herrn Seidel, der da- mals Pfarrer zu Ezelwangen im Sulzbachischen war, so oft, daß er sie aus ihren Beschreibun- gen hochzuschätzen anfieng. Diese Hochschätzung wuchs, als er das Glück erhielt, selbst mit ihr Briefe zu wechseln, immermehr, und verwan- delte sich allmählig in eine mehr als freundschaft- liche Zuneigung, so, daß sich endlich beide ver- lobten, ohne je einander gesehen zu haben. Im Frühjahr 1773 reiste Herr Seidel nach Laublin- gen, und wurde den 6 May mit ihr getraut. Sie gebahr ihrem Manne, den sie durch ihre Zärtlichkeit beglückte, zwey Söhne, den ersten 1774, welcher noch lebt, und schon diesen mit vieler Gefahr ihres Lebens. Die Geburt des andern (der ihr bald im Tode folgte) veranlaßte neunzehn Tage nach ihrer Niederkunft den 4 Junius 1778 durch eine Hämorrhagie ihren Tod in einem Alter von fünf und dreißig Jahren. Ihr Körperbau war nie sehr fest, für ihren thätigen und fühlenden Geist zu schwach, durch Erfah-

run-

rungen vieler nagenden Leiden, und durch zweimaliges Abortiren geschwächt. Unerachtet jener Schwermuth war doch ihr Umgang nichts weniger, als finster, vielmehr hatte er oft die angenehmste Heiterkeit. Nur gegen Fremde war sie schüchtern, gegen Freunde aber voll offner Vertraulichkeit, die oft in eine sanfte Frölichkeit übergieng. Sie hatte sogar einen Hang zur lachenden Satire; weil sie diesen aber kannte, und fürchtete, so wachte sie darüber mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit. Sie war sogar eine Freundinn der ehrbaren komischen Muse. Mit einer sehr lebhaften Phantasie verband sie einen wahren philosophischen Scharfsinn. Nie versäumte sie irgend eine ihrer Pflichten, um ihren Hang zur Schriftstellerey zu befriedigen. Sie übernahm Geschäfte und Arbeiten, sie übte sich in Geschicklichkeiten, an die auch manches Frauenzimmer nicht denkt, dem vor Lektüre eckelt. Nichts war weiter von ihrem Karakter entfernt, als auch nur ein Anstrich von Pedanterey, als der Schein, mehr wissen zu wollen, als jedes gut erzogne Frauenzimmer wissen soll. Ihr hinterlaßner Gatte, der jetzt als Prediger zu Nürnberg steht,

und

und dem ich die Mittheilung obiger Nachrichten zu danken habe, versprach bald nach ihrem Tode, ihre Gedichte herauszugeben. Mangel an Muse und mehrere Hindernisse haben ihre Ausgabe verzögert, doch wird er vielleicht nun in kurzem das Verlangen des Publikums befriedigen, uud zugleich einen Abriß ihres persönlichen und schriftstellerischen Karakters beifügen. Noch bey ihrem Leben machte ich in der fünften und sechsten Abtheilung des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde 1775 und 1776 folgende Gedichte von ihr bekannt: 1) die Muse Tentschlauds, ein reimloses lyrisches Gedicht, welches die Wahrheit ausführt, daß die teutsche Muse, ununterstützt von Fürsten, die Thronen vorbeigehe, und sich andre Gegenstände wähle. 2) An ein Kind, über das Lächeln und Weinen desselben, sanfte und rührende Gedanken in einem reimlosen Liede. 3) Sehnsucht an Selid, welches der Name war, den sie ihrem Gatten in Gedichten beizulegen pflegte, ein gereimtes sanft schwärmerisches Lied. In meinem Almanach für 1778 erschienen von ihr: 1) Meinem lieben Fritzen an seinem Geburtstage. 2) Ueber die Scenen ihres Lebens. 3) Zwey Gedichte mit

dem

dem Namen Klarissa. Ob bey ihrem Leben noch mehr von ihr gedruckt worden, weiß ich nicht. Ihre Dichterischen Talente werden bey der Herausgabe ihrer Werke erst in ihrem völligen Glanze erscheinen.

XXXIX.

Peter Wilhelm Hensler.

Peter Wilhelm Hensler (den man zum Unterschied von seinem ältern noch lebenden Bruder, dem berühmten Arzte, der sich auch als Dichter gezeigt hat, dem Herrn Archiater Philipp Gabriel Hensler zu Altona, Hensler den jüngern zu nennen pflegt) ward den 14ten Februar 1747 zu Preez im Holsteinischen, vierzehn Tage vor dem Ableben seines Vaters Friedrich Hensler, Klosterpredigers daselbst, gebohren. Ihn, wie seine drey Schwestern, und zwey Brüder, erzog die überlebende Mutter Margarethe Elisabeth, gebohrne Weddekop, unterstützt durch

viele Gönner, besonders durch das gräfliche Ranzowische Haus, mit wenigem Vermögen, aber mit vieler Treue und Sorgfallt. Er studierte vom Jahre 1759 bis 1763 zuerst auf dem Altonaischen Gymnasium, und nachher zu Kiel und Göttingen die Rechtsgelehrsamkeit, und lebte nach seinen akademischen Jahren einige Zeit zu Ascheberg bey dem Grafen Ranzow, und nachher in Altona, wo er bey der Steuer eine kleine Bedienung erhielt, in einem Hause und in der genauesten Freundschaft mit dem damaligen Stadtphysikus Struensee. Nach ein Paar Jahren ward er Sekretair des geheimen Raths von Levezow, damals dänischen Amtmanns zu Reinfeld, bey dem er bis in den Herbst 1766 blieb. Eine vortheilhafte, obgleich anfangs fehlgeschlagene, Aussicht, die ihm ein Gönner eröfnete, führte ihn nach Stade, wo er einstweilen zu prakticiren anfieng. Hier glückte es ihm nicht nur als Anwald sehr bald, sondern er ward auch nach einiger Zeit von der Ritterschaft und den Ständen des Herzogthums Bremen zum adjungirten Landsyndikus erwählt, und kam ein Paar Jahre drauf in den völligen Besitz dieser Stelle. Nicht lange nachher wünschte ihn sein

ehe=

ehemaliger Freuud, der damals so hoch gestiegene Graf Struensee in dänische Dienste zu ziehn, aber die Dankbarkeit, die er dem Zutraun schuldig war, das er in seinem neuen Vaterlande genoß, hielt ihn davon ab, und dieses Zutrauens hatte er sich zu erfreuen, so lang er lebte. Er heirathete im December 1772 die älteste Tochter des seeligen Pastor Alberti zu Hamburg Johanna Dorothee Wilhelmine, und vermehrte sein Wohl durch häusliches Glück, das er aber nur wenige Jahre genoß. Nach einigen Zufällen, die nicht sehr bedeutend schienen, ergrif ihn im Julius 1779 ein hitziges Fieber. Schon mit demselben behaftet, eilte er zu seinen Bruder den Archiater nach Altona, welcher seine Kenntniß mit dem Rathe des englischen Arztes Roß verband, aber alles war vergeblich. Er starb den 29 Julius 1779 im zwey und dreißigsten Jahre seines Alters, und hinterließ einen Sohn und zwey Töchter, alle drey zu unmündig, ihren Verlust zu empfinden.

Er hatte Eigenschaften, die ihn als Freund und als Geschäftsmann werth machten. Seine Berufspflichten trieb er fleißig und ordentlich. Er übernahm nicht leicht eine Sache, von

 deren

deren Güte er nicht überzeugt war, übernahm er sie aber, so konnte man auf seine Treue und Betriebsamkeit rechnen. Was ihn eigentlich auszeichnete, war eine nicht gemeine Geradheit des Kopfes und Herzens, und ein unwandelbarer Frohsinn. Sein Blick war rein und schnell, er schied die Nebenumstände leicht ab, und bemeisterte sich des Hauptpunktes bald! den er mit möglichster Richtigkeit und Deutlichkeit ins Licht setzte. Es waren daher seine Aufsätze immer kürzer und einfältiger, als gewöhnlich; die Hauptsache darinnen genau und klar bestimmt, die Sprache ungesucht, und der Sache angemessen; nur so viel Kunstworte, als zur Hindeutung auf Gesetz und Rechtsregel nöthig waren, und aus der Kanzleysprache nur so viel, als Herkommen und Formalien durchaus heischten. In andern Arten von Kenntnissen, in die er sich nicht verbreitet hatte, gieng er eben so gerade auf das Wesentliche, faßte es richtig, und hielt daran fest. Vorurtheile und konventionelle Sätze bemerkte er leicht, ließ sich nicht davon befangen, handelte ihnen in der Stille entgegen, ohne ihnen Hohn zu sprechen. Mit eben dem scharfen Blicke, den auch sein Auge verrieth, beobachtete

er

er die Menschen, bemächtigte sich ihres Karakters bald, und mit kühler Beurtheilung entschied er ihren Werth, aber so, daß ihm immer der Kopf weniger wog, als das Herz, so, daß er nicht hart urtheilte, obgleich man aus seinem Benehmen seine Meinung ihm abmerkte. Es ist dies sonst für ofne Seelen erst ein Erwerb, wenn sie in der Welt gelebt haben, und durch Geschäfte zu Klugheit gestimmt sind. Bey ihm war es Karakter, und schon in den Jünglingsjahren war er nicht voreilig, sein Urtheil zu sagen, aber fest genug, demselben gemäß zu handeln. Wo es indessen Pflicht war, sprach er so freimüthig, als man es je kann, und er war glücklich genug, nicht leicht zu beleidigen, weil er den Widerspruch aus der Natur der Sache herzuleiten verstand. Auch für seine Freunde öfnete er sich ganz, doch fast immer nur aufgefodert. Vor dem gerinsten Anschein von Gleißnerey zog er sich auf immer zurück. Er konnte es nicht ertragen, wenn jemand auf etwas geflissentlich Anspruch machte, wenn er es auch war, und noch weniger, wenn er es nicht war. Schlecht und recht wollte er den Menschen haben, mit dem er Umgang pflegen sollte, und das machte ihn eckel in seinen

 Ver-

Verbindungen. Doch ließ er von seinen Freunden sich einreden, und wandte auf Weisung sein Herz dem wieder zu, von dem es gewichen war. Aber gegen alle Ziererey empörte er sich unabläßig, bey Süßthun, Empfindeley, und Schöngeisterey war sein Spott, was er sonst nicht war, bitter, und seine kühle Beurtheilung, die ihn nicht leicht verließ, verließ ihn da, wo er Unredlichkeit und Chikane gewahr ward, oder nur argwöhnte. Da allein konnte er sich starker Leidenschaften nicht erwehren, und sprach lauter und übereilter, als es oft die Klugheit erlaubte, oder als es Nutzen zu schaffen vermochte. Seine Gedichte tragen Spuren von dieser geraden Stimmung seiner Seele. Was ihn aber außer dieser Geradheit noch besonders karakterisirte, war von Jugend auf bis an sein Ende ein gewisser Frohsinn, der ihn nie verließ. Er war vieles Naturgenusses fähig, und sehr glücklich darinnen, daß er auf jedem Flecke, wo er gieng und stand, was Gutes auffand, das ihm wohl that, oder ihn belustigte. Mit jeder Gegenwart vergnügt seyn, und seines Wohls stündlich genießen verstand er, und tadelte es an manchen Freunden, die immer in der Zukunft sich weideten, und

dar-

darüber die Freuden der Gegenwart tödteten. Dieser Frohsinn äußerte sich bey ihm in einer komischen Darstellungsart der Sache, in einem frohen schalkhaften Spötteln über menschliches Beginnen, an dem er das Thörichte aufhaschte, aber nicht leicht bitter und schadenfroh ward. Im gewöhnlichen Laufe des Weltumgangs erlaubte er es sich freilich nicht. Aber der war auch seine Sphäre nicht, und man konnte ihm den Zwang, den er sich anthat, anmerken, wenn man ihn ein wenig kannte. Aber, wo er sich selbst gelassen war, und sich öfnen konnte, im Zirkel der Seinigen, die er innig liebte, und einiger Freunde ließ er diesem Geiste freien Lauf. Da war er in seinem Elemente, belebte alles um sich her, und theilte das Gefühl der Freude und des unschuldigen Lächelns allen mit, die dieses Gefühls fähig waren. Es war auch der Ton seiner Briefe, und ist der eigentliche Stiel seiner meisten Gedichte.

Ziemlich früh zeigte sich bey ihm die Neigung zur Dichtkunst, und er überließ sich derselben in seinen Jünglingsjahren. Es waren kleine Lieder und Spöttereien, oft etwas zu frey, und etwas zu schalkhaft, aber sie blieben auch nur

 unter

unter seinen Bekannten, und in reifern Jahren vertilgte er sie fast alle, oder änderte sie. Immer aber, und besonders nach den Jünglingsjahren war die Dichterey blos Erhohlung für ihn nach ernsten Arbeiten, und, sich blos allein damit zu beschäftigen, war wider die Begriffe, die er sich vom Beruf des Menschen machte. Er glaubte, jedermann müsse irgend eine unmittelbare Beföderung des Wohls seiner Mitbürger zu seinem Hauptwerke machen, und es war ihm recht angelegen, wenn er von dem angenehmen Hange dazu jemanden abziehn, und ihn dem Dienst der Welt näher bringen konnte. Seine Epigrammen waren also blos Spiele seiner Muse, auch theilte er sie eigentlich nur seinen Freunden mit, aber einige derselben, besonders die Herrn Klaudius, Boie, und Voß drangen darauf, daß er sie ausbesserte, und so wurden sie in verschiednen Sammlungen gedruckt, z. E. im Göttinger Musenalmanach für 1772, 1773, 1775, 1776, 1777, 1779, im Voßischen Almanach für 1777, 1778, 1779, 1780, 1781, in meinem Almanach für 1776, im Taschenbuch für Dichter in der dritten, vierten, fünften, sechsten, achten und neunten Abtheilung. Sonst hat er

nichts

nichts drucken lassen, als ein dramatisches kleines Stück Lorenz Konau, Alnona, 1776, worinnen er Personen schildert, denen Werthers Leiden den Kopf verrückt, und wodurch er beweisen wollte, daß dieser Roman eine sehr gefährliche Lektüre sey. Die Mängel dieses Stücks bekannte er, bekam aber die Zeit nicht, ihnen abzuhelfen. In den letzten Jahren seines Lebens las er viel Schriften aus dem Mittelalter, vergnügte sich besonders an der Manier der Ritterzeiten, und an dem aufkeimenden guten Geschmack des funfzehnten Jahrhunderts, machte viele litterarische Anmerkungen und Auszüge aus diesen Schriften, die er nach und nach dem Drucke bestimmte, und wovon er auch schon einige ins teutsche Museum einrücken ließ. Diese Lektüre gab seinem Dichten eine neue Richtung, und erzeugte bey ihm einen Geschmack an Romanzen und Balladen. Hierinnen würde er bey längerm Leben etwas Vorzügliches geliefert haben. Er bekam die Sprache und die Denkart dieses Alters sehr in seine Gewalt, aber er lebte zu kurz, um die mancherley Abrisse und Anlagen auszuführen, die er gemacht hatte.

Zu Altona 1782 erschienen auf Kosten der Wittwe: Gedichte von P. W. Hensler ehmaligen Landsyndikus in Stade. Der Vorbericht enthält die Nachrichten von seinem Leben aus der Feder seines Bruders, die ich hier für meine Leser ausgezeichnet habe. Die in periodischen Schriften zerstreuten Gedichte findet man hier gesammelt und geordnet. Dazu kommen einige ungedruckte Epigramme, und mehrere, die vollendet, oder verbessert werden musten, und diese haben sein Bruder und Herr Voß ergänzt und geändert. Sie thaten hierinnen nichts, als was der Verfasser seinen Freunden schon bey seinem Leben sehr gern gestattete. Sie sind jedoch in dem Verzeichnisse mit einem Kreutze bezeichnet. Außerdem hat der Bruder auch einige seiner eignen Gedichte, die vorher schon gedruckt waren, eingeschaltet, und diese erkennt man an einem vorstehenden Sterne im Register. Zuerst stehen die Epigrammen in drey Bücher abgetheilt. Darauf folgen Erzählungen, und andre Gedichte, und zuletzt Fragmente. Neue und glückliche Einfälle, Kraft und Schärfe des Vortrags sind die Vorzüge von den Epigrammen dieses Dichters.

XL.

Gotthold Ephraim Leßing.

Die Nachrichten von dem Leben dieses unsterblichen Dichters können nicht anders, als noch sehr unvollkommen, ausfallen, da seine Freunde ihm bisher noch kein Denkmal errichtet haben, und besonders die Schrift noch nicht erschienen ist, die uns Herr Moses Mendelssohn über ihn versprochen hat.

Gotthold Ephraim Leßing ward zu Kamenz in der Lausitz 1729 gebohren, wo sein Vater Prediger war. Drey seiner Brüder haben sich als Schriftsteller gezeigt, Johann Gottlieb Leßing, Konrektor zu Chemnitz, durch Paraphrasen biblischer Bücher und lateinische Verse, Karl Gotthelf Leßing, Münzdirektor zu Breslau, durch Schauspiele, und noch ein Leßing ungefehr ums Jahr 1766 durch eine Wochenschrift der Student, die er zu Leipzig schrieb. Den ersten Unterricht erhielt Leßing von einem Vetter, der zu Putzkau eine halbe Meile von Bischofs-

schofswerda Pastor war. Unser Leßing gieng von der Schule seiner Vaterstadt nach Leipzig und Wittenberg, um daselbst die Theologie zu studieren, am letztern Orte ward er auch Magister. Nach geendigten akademischen Jahren ward er Hofmeister bey einem Herrn Winkler zu Leipzig, vornemlich um mit ihm auf Reisen zu gehen, welche Hofnung aber durch den plötzlichen Tod von dem Vater seines Untergebenen vereitelt wurde. Von Mylius, mit dem er genaue Freundschaft unterhielt, beredet, wandte er sich nach Berlin, wo er in den Jahren 1752 bis 1756 die politischen Zeitungen schrieb, und mit Ramler, Moses Mendelsohn, und Nikolai eine vertraute Freundschaft errichtete. Während des siebenjährigen schlesischen Kriegs war er die meiste Zeit Sekretair des preußischen Generals Tauenzien. Im Jahr 1767 ward er mit einem ansehnlichen Gehalte nach Hamburg berufen, anfangs für die neue Theaterunternehmung neue Schauspiele zu schreiben, und, als er dieses verbat, den Schauspielern und Zuschauern durch kritische Beurtheilungen zu nützen. Als aber die Hamburger Unternehmung schon im folgenden Jahr scheiterte, entfernen

fernte sich Leßing wieder von ihr, und unter=
nahm die schon vor der Hamburger Verbindung
vorgehabte Reise nach Italien aus Liebe für die
Alterthumskunde auf eigne Kosten. Nachdem er
von da zurückgekommen, ward er Bibliothekar
zu Wolfenbüttel mit dem Prädikate eines Hof=
rathes. Er heirathet die Wittwe eines Ham=
burger Kaufmanns, mit der er einen schon er=
wachsnen Stiefsohn bekam, die aber noch vor
ihm starb. Im Jahr 1776 hatte man die Idee,
ihn nach Mannheim zu ziehen, als aber Hinder=
nisse in Ansehung der Religion dies vereitelten,
nahm man ihn wenigstens zum Mitglied der
dortigen Akademie auf. Nachdem er schon seit
langer Zeit eine Abnahme seiner Gesundheit ge=
spürt hatte, starb er den 15 Februar 1781 zu
Wolfenbüttel an der Brustwassersucht, und ei=
nem daher erfolgten Steckfluß. Bey der Oef=
nung des Leichnams fand man ungewöhnliche
Verknöcherungen in seine Brust. Eine Nach=
richt von seinem Tode hat Herr Leisewitz im
Göttinger Magazin geliefert. Vor dem zwölf=
ten Bande der allgemeinen teutschen Bibliothek
und vor dem Göttinger Almanach auf 1778 steht
sein Portrait. Sein Bildniß prangt an den
Ham=

Hamburger' und Prager Bühnen. Auf mehrern teutschen Theatern ward das Gedächtniß seines Todes öffentlich gefeiert. S. Gothaer Theater-kalender auf 1782. S. 78. Abramson prägte eine Medaille zu seinem Andenken, auf der man eine Urne mit verloschner Lampe, die Wahrheit mit umgestürzter Fackel, die Natur verhüllt, und die Worte liest: Veritas amicum luget, aemulum natura. Im vierten und fünften Stück des teutschen Museum vom Jahr 1781 stehen zwey Gedichte, im Voßischen Almanach für 1783 ein Epigramm von Gleim auf seinen Tod.

Einer seiner frühesten poetischen Versuche war, wie er in den Schriften Th. II. S. 64 selbst erzählt, ein weitläuftiges Lehrgedicht über die Mehrheit der Welten. Die neue Theorie des Whiston, und Hugo's Weltbeschauer hatten damals seine Phantasie befeuert. Allein er gesteht selbst, daß er damals noch nicht gewust wie sich abstrakte Wahrheiten sinnlich machen, und trocknen Betrachtungen ein lachendes Ansehen geben lasse. Als er nachher sahe, daß Fontenelle in den Gesprächen von mehr, als einer Welt den Gegenstand in Prosa besser bearbeitet habe, als er in Versen, so ließ er sein Gedicht liegen, von dem man

an

an dem angeführten Orte noch einige Fragmente finden kann. Schon auf der Schule bekam er, durch die Lektüre des Theophrast, Plautus, und Ternz gereitzt, Lust, Komödien zu schreiben, schon zu der Zeit, da er die Menschen nur noch aus Büchern kannte, beschäftigte er sich damit, ihre Thorheiten zu schildern.

Zu Hamburg erschien im Jahr 1747 eine Wochenschrift, in welcher prosaische und poetische Aufsätze abwechselten, die Ermunterungen. Lessing nahm nebst Fuchs und Mylius Antheil daran, und machte in denselben zuerst einige Lieder und Sinngedichte bekannt. Ausserdem erschien auch hier ein Lustspiel von ihm in einem Aufzuge: Damon, oder die wahre Freundschaft. Damon und Leander, zwey wahre Freunde, bewerben sich beide um eine junge Wittwe, und, obgleich Nebenbuhler, reden sie sich doch einander bey ihr das Wort. Die Wittwe ist auch selbst unentschlüßig. Beide haben ihr Vermögen auf Schiffe gegeben, die nach Ostindien handeln. Nun beschließt die Wittwe, den zu nehmen, der bey dem Handel der glücklichste seyn würde. Leander bekömmt Nachricht, als wenn sein Schif verunglückt sey. Der Verlust

der

der Wittwe schmerzt ihn so sehr, daß er sich verleiten läßt, unredlich gegen seinen Freund zu werden, und, indem er ihm die Nachricht von dem Schiffe verbirgt, ihn zu bereden, daß sie Schaden und Gewinnst theilen wollen. Es findet sich aber, daß nicht Leanders, sondern Damons Schif verunglückt ist. Die Wittwe entschädigt den redlichen Damon durch ihre Hand. Ich habe dieses Stück im ersten Theile der Antologie der teutschen wieder abdrucken lassen.

Den Entwurf zu dem Lustspiele der junge Gelehrte in drey Aufzügen brachte Leßing schon mit nach Leipzig, wo er durch die damals blühende Neuberische Gesellschaft es weiter auszuarbeiten ermuntert ward. Hier lernte er durch Besuchung der Bühne so vielerley, was einem dramatischen Dichter zu wissen nöthig ist, und was er aus der bloßen Lectüre nicht erlernen kann. Nachdem er seine Arbeit der Kritick des Herrn Kästner unterworfen hatte, verlangte er auch das Urtheil der Frau Neuberinn, die aber das Stück sogleich im Jänner 1748 aufführen ließ. Es fand vielen Beifall, und muste ihn an einem Orte finden, der von je her ein Sammel-

platz

platz junger Gelehrten gewesen ist. In neuern Zeiten ist es fast gar nicht mehr gespielt worden, nur die Wiener, und die Schuchinn haben es einmal aufgeführt, vermuthlich, weil es unakademische Zuschauer minder interessirt. Der Vater (dem es übrigens auch nicht an einem Anstriche von Pedanterey fehlt) will den Sohn zu einer Heirath mit einem Mädchen nöthigen, das er erzogen hat. Das Mädchen liebt einen andern, und will dennoch aus Gehorsam den jungen Gelehrten nehmen. Das Kammermädchen sucht es dadurch zu vereiteln, daß sie den jungen Gelehrten durch eine arge Schilderung von ihrer Mamsell vom Heirathen abzuschrecken sucht, und den Alten durch einen erdichteten Brief überredet, als wenn es mit einem Dokument, worauf bey dem Vermögen des Mädchens viel ankömmt, nicht sonderlich stehe. Aber der junge Gelehrte setzt eine Ehre darein, eine böse und arme Frau zu bekommen, und, als das Mädchen hört, daß ein Brief unterschoben worden, entdeckt sie es selbst dem Alten. Endlich aber bringt eine traurige Nachricht, daß er einen bey der Berliner Akademie gehoften Preiß nicht erhalten habe, den jungen Gelehrten

 so

so sehr auf, daß er schwört, nie zu heirathen, und auf Reisen geht. Der Alte wird dadurch gewonnen, daß das Mädchen ihm das Dokument abtritt.

Unsre Bühne, für die damals, außer Gelehrten, nur noch Gottsched und seine Anhänger gearbeitet hatten, konnte sich zu dem Debüt eines solchen Dichters allerdings Glück wünschen. Schon hier zeigte er außerordentliche Talente, komische Karaktere zu zeichnen, und zu entwickeln. In spätern Stücken kam philosophische Menschenkenntniß, und Observationsgeist hinzu. Ueberhaupt, von seinen Verdiensten um unsre Komödie zu reden, so wußte niemand besser, als er, aus noch so einfach scheinenden Ideen die fruchtbarsten und anziehendensten Situationen zu ziehn, und den Leser bis zum Ausgang in erwartungsvoller Aufmerksamkeit zu erhalten. Ihm haben wir die wahre komische Sprache zu danken. Natürlich, und dennoch gewählt, lebhaft und dennoch fein, familiär und dennoch witzig und neu, körnicht und dennoch geschmeidig hat sein Diolog alle die vornehmsten Eigenschaften des dramatischen Stils, und erhält ansserdem

dem noch durch eine mühsame Feile die zierlichste Nettigkeit.

In demselben Jahre 1748 ward ein andres Lustspiel der Misogyn (damals noch in einem Aufzüge) verfertigt. Eine dreifache unglückliche Heirath hat bey dem Manne einen unauslöschlichen Haß gegen das weibliche Geschlecht erregt, so daß er seinem Sohne durchaus nicht gestatten will, zu heirathen. Des Sohns Geliebte sucht, als Mannsperson verkleidet, des Vaters Gunst zu gewinnen. In dieser Verkleidung spielt sie auch den Liebhaber bey der Schwester ihres Geliebten, um die sich eigentlich ein gewisser Leander bewirbt, der einen Prozeß gegen den Weiberfeind führt. Er läßt ihm versprechen, diesen Prozeß liegen zu lassen, wenn er ihm seine Tochter gäbe, und gelangt dadurch zu seinem Endzweck. Man hat von diesem Stücke eine dänische Übersetzung. Lessing hatte auch schon damals ein Trauerspiel angefangen, und es fast vollendet, allein er vernichtete es, als er hörte, daß einer der besten Schauspieler der Neuberinn, daß Koch diese Truppe verlassen wolle.

Im Jahr 1748 verfertigte er auch ein Lustspiel die alte Jungfer in drey Aufzügen, das

1749 zu Berlin in Druck erschein. Um eine vier und funfzigjährige Junfer bewirbt sich ein alter ausgedienter Offizier ihres Vermögens wegen, und sie giebt ihm nach vielen Ziereren ihr Jawort. Ihr Neffe Lelio, der mit Schmerzen auf die Erbschaft wartet, wendet alles an, diese Heirath zu hintertreiben. Zu dem Ende muß ein Kerl, der Gebacknes verkauft, sich für den Offizier ausgeben, und ihr auf alle Art einen Widerwillen beibringen. Indem aber der maskirte Kerl bey ihr ist, kommt der wahre Offizier dazu, der den Neffen durch das Versprechen, das Vermögen mit ihm zu theilen, gewinnt. Der Innhalt veranlaßt einige freiere Reden, weswegen das Stück soll konsiscirt worden seyn. Die Kochische und Seylerische Gesellschaft haben es gespielt. In dem ersten Theil der Anthologie der Teutschen habe ich dieses Possenspiel wieder bekannt gemacht, daraus ward Frankfurth 1775 folgender Abdruck gemacht: G. E. Leßing's zwey Lustspiele, Damon, und die alte Jungfer.

Im Jahr 1749 schrieb Leßing das schöne Nachspiel: Die Juden. Ein Reisender erwirbt sich durch die Errettung eines Mannes von Räubern, die sich als Juden vermummt hatten, durch

die

die Entdeckung, daß der Mann die Räuber in der Person seines Voigts und seines Schulzen in seinem eignen Hause habe, und durch die edelste Gesinnungen die Achtung einer Familie so sehr, daß man ihm die Tochter anbeitet, zuletzt aber findet es sich, daß er ein Jude ist. Dies Stück hatte die Absicht, die Unbilligkeit des Hasses zu zeigen, den man insgemein auf die ganze jüdische Nation wirft. Da die damaligen Rezensenten des Stücks es für unwahrscheinlich erklärten, daß ein Jude so edel denken könne, so veranlaßte dies in der Folge eine Abhandlung Leßing's darüber die man in der theatralischen Bibliothek findet, wo auch ein Brief von Moses Mendelsohn über diesen Gegenstand eingeschaltet ist. Döbbelin, Marchand, Abbt, und Seyler haben dieses Stück spielen lassen. In Junker's theatre Allemand steht es übersetzt; 1782 übersetzte es Ebert in das Französische.

Noch wichtiger ist eine andre Leßingische Arbeit von diesem Jahre, der Freigeist, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, eines unsrer ausgearbeitesten Karakterstücke. Der Freigeist, der kein leichtsinniger Spötter, sondern ein denkender Kopf ist, wird von dem Vorurtheil, als wenn

es keine redlichen Geistlichen gebe, durch die vortreflichen Gesinnungen eines gewissen Theophan zurückgebracht. Sie bewerben sich beide um zwey Schwestern, wovon die eine Henriette lebhaften, und die andre Juliane stillen Temperaments ist. Der Freigeist liebt Henrietten, Theophan Julianen, und nach manchem Mißverständnisse geht dieser Tausch wirklich vor. In Ansehung des Mißverständnisses hat der Plan des Stücks, wie Leßing in der theatralischen Bibliothek St. IV. S. 216 selbst sagt, viel Aehnliches mit den Caprices du Coeur et de l'Esprit von de Lisle. Der Freigeist steht in Junker's theatre Allemand.

Im Jahr 1750 gab Lessing in Gemeinschaft mit Mylius zu Stuttgard Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters heraus, die mit dem vierten Stück geschlossen wurden. Die Veranlassung zu dieser periodischen Schrift war der Gedanke, daß man die Teutschen bisher nur mit dem französischen Theater bekannt gemacht habe, und daß die dramatischen Verdienste der Alten, und der übrigen europäischen Völker zu wenig unter uns geschätzt würden. Außerdem sollten die besten theoretischen Abhandlungen über das

Theater hier gesammelt, neue Schauspiele beurtheilt, und ganze Stücke übersetzt geliefert werden. Dieser Plan rührte von Lessing her. Merkwürdig ist die Behauptung in der Vorrede: „Wollte der Teutsche in der dramatischen Poesie „seinem eignen Naturell folgen, so würde unsre „Schaubühne mehr der englischen, als französischen, gleichen." Von Leßing rührte in dieser Schrift her: 1) Eine ausführliche Lebensbeschreibung des Plautus. 2) Uebersetzung des Lustspiels von Plautus, die Gefangenen, welche man in die Berlin 1784 erschienene Lustspiele des Plautus aufgenommen hat. 3) Die drey Abhandlungen des Korneille vom Nutzen und den Theilen des dramatischen Gedichts, vom Trauerspiel, und über die Einheiten.

In demselben Jahre 1750 bereicherte Leßing unsre Bühne mit dem Nachspiele der Schatz, worinnen er den Trinummus des Plautus so vortreflich modernisirte, und worinnen der Dialog so viel Lebhaftigkeit hat. Lelio verthut in Abwesenheit seines Vaters Anselm alles, zuletzt will er auch das Haus verkaufen. Da aber seines Vaters Freund weiß, daß in diesem Hause ein Schatz verborgen ist, so kauft er das Haus. Weil sich

ferner für des Anselm Tochter ein Freier findet, zu ihrer Verheirathung es aber nöthig ist, einen Theil des Schatzes herzugeben, doch so, daß der lüderliche Lelio nichts davon inne wird, so muß ein Kerl vorgeben, als wenn er vom Anselm käme, und das Geld für seine Tochter brächte. Aber Anselm kommt selbst, findet sein Haus verkauft, und einen Kerl, der von ihm herkommen soll. Das Stück ist übrigens ohne alle weibliche Rollen. In Junker's theatre Allemand steht es übersetzt.

Im Jahr 1751 machte Leßing eine Sammlung von Liedern und Sinngedichten unter dem Titel: Kleinigkeiten bekannt, wovon die Handschrift schon seit drey Jahren fertig gelegen hätte. Sie fanden allgemeinen Beifall, obgleich noch einige mittelmäßige Stücke darunter waren, die er nachher verworfen hat. Da er das Ganze nachher in seinen Schriften verbessert geliefert, so war es unbillig, daß man es in seiner alten Gestalt Stuttgard 1769 wieder auflegte.

Das folgende Jahr 1752 ließ er eine Uebersetzung von des Spaniers Huart Examen de los ingenios unter dem Titel: Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften zu Wittenberg drucken.

In

In demselben Jahr übersetzte er den ersten Theil von des Marigny Geschichte der Araber unter den Kalifen. Die beiden andern Theile sind von andern schlechtern Händen übersetzt worden.

Seine bisherigen poetischen Arbeiten sammelte er nun, vermehrte sie mit neuen, und fügte prosaische Aufsätze hinzu. So erschienen zu Berlin 1753 — 1755: G. E. Leßing's Schriften sechs Theile in Duodez. Der erste Theil enthält: 1) Lieder, zwey Bücher, scherzhafte Ideen über Wein und Liebe mit Witz und Feinheit vorgetragen. Das erste Buch enthält fünf und vierzig, das zweite neun und zwanzig Lieder, wovon viele in Herrn Ramler's lyrische Blumenlese gekommen sind. 2) Oden, acht an der Zahl, denen er selbst diesen Namen nur mit Zittern gab, indem er einsah, wie tief sein Fluch unter den Mustern in dieser Gattung blieb. 3) Fabeln, dreizehn in Versen, und zehn in Prosa, alle aber in Ansehung der Erfindung gröstentheils neu. Auch die in Versen sind kurz und simpel erzählt. 4) Drey und funfzig Sinngedichte, worunter einige dem Martial, und der griechischen Anthologie nachgeahmt sind. Da Witz Leßing's hervorstechendestes Talent war, so gehören seine

 Epi-

Epigramme zu den Meisterstücken in dieser Gattung. S. 220 und 222 stehen bittre Sinngedichte auf Voltairen, der damals in Berlin war. 5) Ein und zwanzig lateinische Epigramme. 6) Fragmante von Lehrgedichten über die menschliche Glückseeligkeit, über den jetzigen Geschmack in der Poesie, über den Vorzug der Alten vor den Neuern (das vorher in Mylius physikalischen Belustigungen stand) über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst, und über die Religion, welches letztre sechs Gesänge bekommen sollte, und wovon der Anfang des ersten Gesangs schon zur Probe war gedruckt worden. Leßing klagt hier, daß ihm zum Dichten Bequemlichkeit, und zum Ausarbeiten Zeit mangle.

Der zweite Theil besteht aus prosaischen Briefen über allerhand gelehrte Gegenstände, die uns den scharfsinnigen Forscher, den prüfenden Litterator, den belesenen Gelehrten zeigen, der sich über alle Wissenschaften mit gleicher Penetration ausbreitete, und nichts ohne Untersuchung annahm, sondern vielmehr Sachen beleuchtete, die hundert blos fleißige Gelehrte übersehen, oder unrichtig gesehen hatten. Man findet

hier z. E. Betrachtungen über eine Handschrift von unglücklichen Dichtern, über den von Luther verfolgten Lemnius, der hier vertheidigt wird, über Rousseau's Rede von den Wissenschaften, über den Reim, über den Eingang der Meßiade (bey welcher Gelegenheit eine Probe von einer lateinischen Uebersetzung derselben in Versen mitgetheilt wird, die er in Gemeinschaft mit einem seiner Brüder unternahm) Fragmente von einem Trauerspiel in Versen, Samuel Henzi, aus der schweitzerischen Geschichte, Berichtigungen von Jöcher's Gelehrten-Lexikon u. s. w. Leßing soll in der That Willens gewesen seyn, eine besondre Kritick über Jöcher's Werk bekannt zu machen, Jöcher aber, dem für seinen Ruhm zu bange war, ihm seine schriftlichen Bemerkungen abgekauft haben. Ueberhaupt soll es Leßingen eigen gewesen seyn, wenn ihm ein Werk in die Hände fiel, das Aufsehen machte, so studierte er sich in dies Werk, und in die Materie, von der es handelte, wenn sie ihm vorher auch noch so fremd war, in kurzer Zeit mit dem größten Eifer hinein, und war bald im Stand, etwas eignes darinnen und etwas beßres zu leisten. So veranlaßten ihn die Minnesinger, die

Bod-

Bodmer herausgab, Erklärungen dieser alten Dichter zu entwerfen. Er verschloß sich dann, wenn er so etwas vorhatte, so lange vor allen seinen Freunden, bis alles vollendet war. Immer war seine Art zu arbeiten so beschaffen, daß er an alle Unternehmungen mit ungestümen Feuer gieng, das nicht eher als mit dem Ziel (z. E. mit der Erlernung der spanischen Sprache) aufhörte, hernach sich aber wieder eine Zeit lang den Vergnügungen überließ. Dem Druck etwas zu übergeben, entschloß er sich nie, als bis ihn seine Umstände einigen Geldverdienst nothwendig machten.

Der dritte Theil enthält prosaische Aufsätze, welche die Ehre berühmter Männer gegen öfters wiederhohlte Beschuldigungen sehr schaffsinnig retten, wie es dann Leßing sich vorzüglich angelegen seyn ließ, verjährten Vorurtheilen zu widersprechen. Es sind Muster kritischer Untersuchungen, die gründlich ohne Kompilation, gelehrt und doch nicht trocken sind. Man findet hier: 1) Rettung des Horatz gegen die Beschuldigungen der Feigheit, der Wollust, und der Irreligion. 2) Rettung des Kardan gegen die Beschuldigung der Atheisterey. 3) Rettung des

Inep-

Inepti religiosi und seines ungenannten Verfassers gegen Voigt, der es ein böses und gottloses Büchelchen genannt hatte. Rettung des Cochläus gegen die Behauptung des Doctor Kraft, daß Cochläus der erste Erfinder der Verläumdung sey, als wenn Luther aus Neid über den Ablaßkram die Reformation unternommen habe. Eine schlechte Widerlegung dieses letztern Aufsatzes erschien 1756 unter dem Titel: Vertheidigung des seeligen Luthers und seiner Reformation wider den Verfasser der Kleinigkeiten, herausgegeben von M. S. B. H.

Der vierte Theil besteht aus den beiden Lustspielen: Der junge Gelehrte und die Juden, so wie der fünfte aus dem Freigeiste und dem Schatze.

Der sechste Theil ist, ausser dem Misogyn, durch das Trauerspiel in fünf Aufzügen Miß Sara Sampson merkwürdig, das der Verfasser öfters für sein Lieblingsstück erklärte. Leßing zeigte sich hier in einem neuen Fach, im Trauerspiel, und, vielleicht durch den Beifall veranlaßt, den der Kaufmann von London auf teutschen Bühnen fand, führte er bey uns zuerst das bürgerliche Trauerspiel ein, das noch kein

Teut-

Teutscher versucht hatte, weil bis dahin immer noch die Versifikation in der Tragödie für nothwendig war gehalten worden. Die Scene des Stücks liegt in England. Mellefont, allen Ausschweifungen ergeben, sucht jetzt ein tugendhaftes Frauenzimmer, die Miß Sara, durch das Versprechen der Ehe zu täuschen, das er zu erfüllen immer aufschiebt, ob sie gleich nur unter dieser Bedingung mit ihm aus dem väterlichen Hause entflohn ist. Eine seiner ehmaligen Buhlerinnen, Marwood, (ein Gegenbild von der Milwood des Lillo) verfolgt ihn, sucht ihn von der Verbindung mit der Sara abzuziehn, und, als sie sieht, daß dies unmöglich seyn würde, vergiftet sie die Sara, worauf sich Mellefont entleibt. Die Karaktere des zwischen Tugend und Laster schwankenden Mellefont, der abscheulichen Marwood, der durch Tugend erhabnen Sara, des alten redlichen Dieners Waitwell, und des naiven Kindes Arabella sind vortreflich gezeichnet. Starke Situationen und kraftvoller Dialog haben es auf dem Theater sehr beliebt gemacht, auf dem es sich noch erhält. Nur hat man insgemein bey den öffentlichen Vorstellungen wegen allzugroßer Länge des Stücks

eini-

einige episodische Scenen weggelassen, und den Dialog abgekürzt. Uebrigens war dies auch das erste teutsche Original, das von der ehmaligen scrupulösen Einheit des Orts abwich. Im Journal etranger steht ein Auszug daraus mit Uebersetzung der besten Stellen, ganz findet man es in Junker's Theatre. Dies war das erste teutsche Schauspiel, das man zu Paris in der Uebersetzung aufführte. Vandal und Zwergius übersetzten es ins Dänische.

Einige prosaische und poetische Schriften seines verstorbnen Freundes Mylius sammelte Leßing 1754 unter dem Titel: Christlob Mylius vermischte Schriften, und begleitete sie mit einer historischkritischen Vorrede.

Die vielen Fehler in Langens damals erschienen Uebersetzung des Horatz, dieses Lieblingsschriftstellers von Leßing, die von einer großen Unkunde der lateinischen Sprache zeugten, rügte Leßing in einer sehr beißenden Kritick: Vademecum für Herrn Lange in Taschenformat, Berlin, 1754. Die Schrift ward dadurch veranlaßt, weil sich Lange gegen einige Bemerkungen, die in Leßing's Schriften standen, heftig vertheidigt hatte.

Weil Leßing mit manchen Aufsätzen in den Beiträgen zur Aufnahme des Theaters unzufrieden war, so setzte er nun 1754 bis 1758 das Werk unter dem Titel Theatralische Bibliotheck ganz allein fort. Er schränkte den ehmaligen weitläuftigen Plan auf das Beste über die Theorie des Dramas, und auf die vorzüglichsten Dichter ein. Beurtheilungen neuer teutscher Schriften, und Nachrichten von dem Zustande der teutschen Bühne blieben nun ganz weg. Von dieser Bibliotheck erschienen vier Stücke, die folgendes enthielten: 1) Chaßiron's und Gellert's Abhandlungen vom rührenden Lustspiel übersetzt, nebst einem Endurtheil von Leßing über diesen Gegenstand. 2) Thomson's (dessen Bildniß vor dem ersten Stück steht) Leben, aus Cibbers Sammlungen übersetzt. 3) Auszug aus dem Trauerspiel Virginia des Augustino de Montiano y Luyando, oder eigentlich aus der französischen Uebersetzung dieses Stücks. 4) Auszug aus dem Schauspieler des Remond von Sainte Albine, nur ein Auszug, erstlich, weil Leßing glaubte, daß die teutschen Schauspieler nicht viel daraus lernen könnten, zweitens, weil er nicht wünschte, daß teutsche Zuschauer ihre

Art

Art zu beurtheilen daraus borgen möchten. 5) Leben von Destouches, dessen Bildniß vor dem dritten Stücke steht. Ueber das Lustspiel, die Juden. 7) Von den lateinischen Trauerspielen, welche unter dem Namen des Seneka bekannt sind; ein meisterhafter Anfang von einer Zergliederung dieser Trauerspiele wird mit dem rasenden Herkules, und dem Thyest gemacht. 8) Riccoboni's Geschichte der italienischen Schaubühne. 9) Auszüge aus der Sophonisbe des Tristino, und der Rosemunde des Rucelai, als den ersten italienischen Trauerspielen, welche nach den Regeln und in dem Geschmacke der Alten in Italien verfertigt worden. 10) Auszug aus der Kolandra des Kardinal Bibiena, als dem ersten regelmäßigen italiänischen Lustspiel. 11) Des Abt Dû Bos Abhandlung von den theatralischen Vorstellungen der Alten. 12) Geschichte der englischen Schaubühne, oder chronologisches Verzeichniß der englischen dramatischen Dichter. 13) Dryden's Versuch über die dramatische Poesie. 14) Entwürfe ungedruckter Lustspiele des italienischen Theaters zu Paris, als ein Magazin für teutsche Dichter.

Gemeinschaftlich mit Moses Mendelsohn schrieb Leßing 1755 die Schrift: Pope ein Metaphysicker, worinnen die Verfasser den Satz auszuführen suchten, daß Popens System von dem Leibnitzischen ganz verschieden sey, veranlaßt durch eine Preisaufgabe der Berliner Akademie.

Im Jahr 1756 übersetzte Leßing die Sittenlehre der Vernunft von Franz Hutcheson in zwey Bänden.

In der Bibliotheck der schönen Wissenschaften und der freien Künste, die 1757 unter eines seiner Freunde, des Herrn Nicolai, Direction ihren Anfang nahm, lieferte Leßing eine scharfe Beurtheilung von Lieberkühn's Übersetzungen griechischer Idyllendichter, von Duschens Pope und Schilderungen, und von Thomson's Sophonisbe nach Schlegel's Uebersetzung.

Im Jahr 1759 übersetzte Leßing des Engländer Richardson Fabeln, die nachher 1772 und 1773 wieder aufgelegt worden sind. In demselben Jahre begleitete er eine prosaische Uebersetzung von Thomson's Trauerspielen mit einer Vorrede vom Nachtheil einer ängstlichen Regelmäßigkeit. Diese Uebersetzung hatte ihr Daseyn einer gelehrten Gesellschaft zu Stralsund zu

dan-

danken, die unter dem Namen der englischen noch daselbst blüht.

In demselben Jahre erschienen zum erstenmal Leßing's Fabeln drey Bücher, nebst Abhandlungen mit dieser Dichtart verwandten Innhalts. Die Gelegenheit zu diesem Werke gab der Entschluß des Verfassers, seine ehmaligen Schriften nach und nach ganz umzuarbeiten, und der Anfang ward hier mit den Fabeln gemacht, doch so, daß nur die prosaischen verbessert, und sehr viele neue hinzugethan wurden. Leßing nahm sich vor, die Fabel der Einfalt des Aesop zurückzuführen, und den poetischen Schmuck wegzuwerfen, den ihr viele Neuere gegeben hatten. Dabey trug er sie in Prosa vor, aber in der feinsten, zierlichsten, körnichsten Prosa, Scharfsinn in der Erfindung, und Witz in Vortrag machen sie zu einem seiner vorzüglichsten Werke. Jedes der drey Bücher hat dreißig Fabeln, und unter diesen neunzig Fabeln sind nur sechs und zwanzig von fremder Erfindung, die aber unter Leßing's Bearbeitung neue Gestalt und Wendung erhalten haben. Angehängt sind Abhandlungen vom Wesen der Fabeln, vom Gebrauch der Thiere in der Fabel, von der Ein-

theilung der Fabel, von dem Vortrage der Fabel, und von einem besondern Nutzen der Fabel in Schulen. Außer, daß diese Abhandlungen Leßing's Manier in dieser Dichtungsart rechtfertigen, sind sie ein vortreflicher Beitrag zur Poetick, indem der Begrif der Fabel hier zuerst mit eben so viel Philosophie, als Gelehrsamkeit festgesetzt worden. Im Jahr 1777 erschien eine zweyte Ausgabe der Fabeln. Herr d'Anthelmy übersetzte sie 1764 in Französische, bey der neuen Ausgabe dieser Uebersetzung, die 1781 erschien, ward der teutsche Text beigefügt.

Von Leßing's Verdiensten um die 1759 erschienene Ausgabe des alten Logau habe ich in dem Leben dieses alten Dichters geredet.

An den ersten Bänden der Briefe die neueste Litteratur betreffend, die den 4 Jänner 1759 ihren Anfang nahmen, war er einer der vornehmsten Mitarbiter, und seine Aufsätze in denselben stechen durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und Lebhaftigkeit hervor. Von ihm sind im ersten Bande die allgemeinen Betrachtungen über die Unfruchtbarkeit der neuesten Litteratur, die Kritick von Duschens Pope, die Beurtheilung von des Herrn von Palthen Ueber-

setzung

setzung der Fabeln des Gay, von dem Boling-
brocke von Bergmann, von des Herrn von
Palthen Versuchen zu vergnügen, von Wieland's
prosaischen Schriften, von Gleim's Kriegslie-
dern, von der Bibliotheck der schönen Wissen-
schaften, von Gottsched's Vorrath zur Geschichte
der teutschen dramatischen Dichtkunst (bey wel-
cher Gelegenheit Shakespear's Werke sehr warm
empfohlen, und Fragmente aus einem Natio-
naldrama von Leßing, aus dem Docktor Faust
mitgetheilt werden) von Klopstock's Meßiade,
und von Hanakdaus Fabeln; im zweyten Ban-
de die Beurtheilung von Steinbrüchel's Pindar,
von den Tändeleien des Herrn von Gerstenberg,
von Grynäus auserlesenen Meisterstücken der
englischen Dichter, von Kleist Cißides und Pa-
ches, von Duschens Schilderungen; im dritten
Bande die ausführlichen Beurtheilungen von
Kramer's nordischem Aufseher, und von Ge-
bauer's portugiesischer Geschichte; im vierten
Bande die Beurtheilung von Wieland's Johan-
na Gray, Heinzens Anmerkungen über Gott-
sched's Grammatick, und Uhl's Sylloge episto-
larum; im fünften Bande die Beurtheilung von
Duschens Uebersetzung des Georgikon, von dem

 ersten

ersten Theil von Weißens Beitrag zum teutschen Theater, im sechsten Bande die Rechtfertigung seiner Kritick über den nordischen Aufseher gegen Basedow, im siebenten Bande von Bodmer's Parodie seiner Fabeln, im drey und zwanzigsten Bande von Meinhand's Versuchen.

Ins Jahr 1759 gehört auch noch ein neues Trauerspiel dieses Dichters in einem Aufzuge: Philotas. Mehrere Umstände machten dieses kleine Stück merkwürdig. Es ist ein Trauerspiel in einem Aufzuge, die Scene liegt im Alterthum, und doch sprechen die Personen Prosa, der Hauptheld ist ein Knabe, und im Dialog kommen witzige Einfälle vor, die sonst dem Trauerspiel fremd zu seyn pflegten. Philotas, der Sohn eines macedonischen Königs, ist in einem Treffen, wo er die erste Probe seiner Tapferkeit ablegte, verwundet worden, und in die Gefangenschaft des Königs Aridäus gerathen, woüber er äußerst erbittert ist. Den Sohn des Aridäus aber hat ein gleiches Schicksal betroffen, und so will Aridäus gern beide Söhne gegen einander auswechseln. Der Gedanke, daß, wenn Philotas nicht mehr lebte, sein Vater sich für den gefangenen Prinzen alles bedingen könnte, bewegt den Philotas,

lotas, sich zu ermorden. Er ruht nicht, bis man ihm wieder ein Schwerd giebt, womit er sich durchbohrt. Die erhabenen Gesinnungen einer Heldenseele, die wenig Dichter so stark geschildert haben, überraschen doppelt aus dem Munde eines Knaben. Die Kochische und Ackermansche Gesellschaft hat dies Stück gespielt. Französisch steht es in Friedels Nouveau Theatre Allemand.

Leßingen haben wir es zu danken, daß Diderot's philosophische Ideen, das Theater der Natur näher zu bringen, unter uns allgemein bekannt geworden. Ihm haben wir das beste Muster einer dramatischen Uebersetzung aus dem Französischen zu danken. Denn 1760 erschien von ihm zu Berlin: Theater des Herrn Diderot in zwey Theilen, wovon 1782 eine neue Auflage gemacht ward.

Zu der allgemeinen teutschen Bibliotheck, die 1765 ihren Anfang nahm, hat Leßing mehrere Recensionen beigetragen.

Im Jahre 1766 veranlaßten ihn die Bemerkungen, die er über Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums gemacht hatte, zu einem Werke, das vornemlich ein Denkmal seiner Philosophie und Gelehrsamkeit ist, worinnen er,

 der

der große Kenner der alten Litteratur, sich auch nun als einen eben so großen Kenner der alten Kunst bewährte. Ich meine den Laokoon, oder über die Grenzen der Poesie und Mahlerey, erster Theil. Von der Gruppe des Laokoon nahm er Anlaß, die Grenzen der Poesie und Mahlerey zuerst recht zu bestimmen. Betrachtungen über Homer, Sophokles, und Virgil, Kriticken über Spence, Caylus, und Winkelmann, und viele andre Digressionen machen dies Werk mannigfaltig. Das Wichtigste, was zur Prüfung dieses Werks geschrieben worden, ist der erste Theil der kritischen Wälder 1769. Lessing setzte sein Werk nicht fort, sondern hatte vor, es neu auszuarbeiten, und alle antiquarische Untersuchungen daraus wegzulassen.

Das Jahr 1767 brachte uns eine neue verbesserte Ausgabe von den Lustspielen dieses Dichters in zwey Bänden. Im ersten Bande stehn der junge Gelehrte, die Juden, und der Misogyn, welches letztere Stück nun hier drey Aufzüge enthielt. In dem zweiten Bande findet man außer dem Freigeist und dem Schatz ein neues Lustspiel in fünf Aufzügen: Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück, verfertigt im

Jahr

Jahr 1763. Der Major Tellheim, ein preußischer Offizier, wird nach Ende des Kriegs nicht allein reduzirt, sondern auch mit der Feldkriegskasse in einen Prozeß verwickelt. Dieser Tellheim ist der rechtschaffenste und edelste Mann, in seinem grösten Unglück bleibt seine Seele über seine Lage erhaben, er nimmt weder Geld von seinem ehmaligen Wachmeister, noch das Geld von einer Offizierswittwe an, ob er es gleich ihrem Manne vorgeschossen hatte. Ein sächsisches Fräulein, das er innigst liebte, sucht, weil sie lange keine Nachrichten von ihm erhalten, ihn in Berlin auf, und will ihn mit ihrer Hand beglücken, aber er hat zu viel Delikatesse, diese Hand in seiner gegenwärtigen Lage anzunehmen. Aber sobald er durch ihr Kammermädchen die (erdichtete) Nachricht bekommt, daß das Fräulein sich in unglücklichen Umständen befinde, so ist er nun eben so eifrig, sich mit ihr zu verbinden, als sie nun die Spröde macht. Das Mißverständniß ist zwischen beiden aufs äußerste gestiegen, als der Major seinen Prozeß gewinnt, und der ankommende Onkel des Fräuleins beide vereinigt. Nicht nur die beiden Hauptkaraktere des philosophischen Tellheim, und der muntern Minna,

sondern die auch bey aller Rohheit biedern Just und Werner, und das Kammermädchen Francisca sind meisterhaft bearbeitet. Das Rührende und Ernste ist in diesem Stücke mit dem untergeordneten Komischen vortreflich vereinigt. Es ist nicht allein unser bestes Drama in Diderot's Manier, sondern überhaupt unser erstes Lustspiel. Die Sprache der edlen Rollen zeugt eben so sehr von Weltkenntniß und Studium, als die in den niedern vom Observationsgeiste und komischen Talenten. Die ächt teutschen Sitten beweisen, daß es nicht unmöglich sey, teutsche Karaktere auf die Bühne zu bringen. Selbst den Franzosen Ricault wollte Leßing bey einer neuen Ausgabe in einen teutschen Bruder Lüderlich verwandeln. Alle teutsche Theater haben dieses Stück mit dem grösten Beifall gegeben. Herr Großmann übersetzte es 1772 ins Französische. Sehr verstümmelt und verunstaltet ward es von Rochon de Chabannes 1774 unter dem Titel: les Amans genereux auf die französische Bühne gebracht. Von den Lustspielen ward 1771 eine neue unveränderte Auflage gemacht.

Die Verbindung mit der Hamburger Theater-Unternehmung veranlaßte im Jahr 1767 noch ein

ein andres unsterbliches Werk von Leßing, die Hamburgische Dramaturgie in zwey Bänden. Ursprünglich sollte der Zweck dieser wöchentlich erscheinenden Blätter seyn, die damaligen Schauspieler, und die zu Hamburg aufgeführten Stükke zu beurtheilen, aber dies war nur Gelegenheit zu einem Werke, das das Vortreflichste enthält, was je über die Theorie des Theaters geschrieben worden ist. Die beleidigte Eitelkeit der Schauspieler nöthigte Leßingen bald, von ihnen ganz zu schweigen, und über ihre Kunst findet man daher nur im Eingange ein Paar allgemeine Betrachtungen. Das übrige alles ist der Kunst der Dichter gewidmet. Da Leßing gern unsre Bühne zu einem Nationaltheater erheben wollte, so suchte er uns vornemlich die Augen über die Schwäche der so lang angebeteten Franzosen zu öfnen. Dies geschah durch ausführliche Beurtheilungen solcher Trauerspiele, auf die die französische Nation vor allen andern stolz ist. Nachdem schon einige Kunstrichter vor der Art gewarnt hatten, wie die Franzosen sich mit den Regeln der Alten abzufinden pflegen, so wurden andre geneigt, diese Regeln selbst zu verachten. Leßing, dieser große Kenner des Alterthums,

such-

suchte uns daher mit dem wahren Sinn dieser Regeln bekannt zu machen, erklärte uns das Wesen des Trauerspiels, und den so oft misverstandnen Aristoteles. Seine Dramaturgie ist, von dieser Seite betrachtet, ein Schatz von Philosophie und Gelehrsamkeit. Nachdem Mercier oft Hofnung zu einer französischen Uebersetzung dieses Werks gemacht hatte, übersetzt es nun Herr Junker in diese Sprache, doch mit Weglaßung desjenigen, was Franzosen nicht interesiren kann.

Nachdem Klotz bey mehrern Gelegenheiten Einwürfe gegen Stellen des Leßingischen Laokoon gemacht hatte, so ward Leßing unwillig, und richtete gegen ihn 1768 zwey Bände antiquarische Briefe, worinnen vornemlich Klotzens Werk von den geschnittenen Steinen geprüft, überhaupt aber viele Punkte aus der Geschichte der Kunst des Alterthums erörtert werden. Eben so, als Klotz gegen Leßingen behauptete, daß die Alten den Tod als Skelett vorgestellt hätten, zeigte Leßing die milde und angenehme Art, wie sie ihn vorgestellt, in der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, eine Untersuchung, 1769.

Als Leßing nach Uebernahme des Bibliothekariats zu Wolfenbüttel vor allen Dingen die Hand=

Handschriften der Bibliotheck musterte, machte er eine für die Kirchengeschichte mittlerer Zeiten wichtige Entdeckung, die er dem Publikum in folgendem Werke mittheilte: Berengarius Turonensis, oder Ankündigung eines wichtigen Werks, wovon in der Bibliotheck zu Wolfenbüttel ein Manuscript befindlich, welches bishero völlig unbekannt gewesen 1770. In dieser Schrift erwies Leßing, daß aus dieser Handschrift sich die bisher unbekannte eigentliche Meinung des Berengar vom Abendmahl darthun lasse, und jedermann erstaunte, Leßing's Talente in einem ganz fremden, und gewiß nicht reitzendem Fache, in der Untersuchung der alten Ketzergeschichte glänzen zu sehen.

Zachariä erhielt 1771 für den zweiten Theil seiner auserlesenen Stücke der besten teutschen Dichter die von Leßing aufgefundnen Gedichte des Scultetus, mit zwey kritischen Briefen über diesen Dichter begleitet. Scultetus Gedichte wurden auch einzeln abgedruckt.

Unter dem Titel vermischter Schriften fieng Leßing 1771 an, auch den übrigen undramatischen Theil seiner ehmaligen Schriften zu überarbeiten, wozu ihm ein Nachdruck, der da-

von

von im Werke war, bewog. In dem ersten Theile dieser vermischten Schriften stehen: 1) Hundert und vier und vierzig Sinngedichte. 2) Epigrammata. 3) Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm, und einige der vornehmsten Epigrammatisten, eine neue Abhandlung, worinnen Leßing der Theorie und Geschichte des Sinngedichts denselben Dienst leistete, wie ehedem der Fabel. 4) Lieder.

Im Jahr 1772 sammelte Leßing seine Trauerspiele, und gab hier: 1) Miß Sara Sampson. 2) Philotas, beide verbessert. 3) Emilia Galotti, ein neues Trauerspiel in fünf Aufzügen, das unter seinen Trauerspielen, was Minna unter den Lustspielen, ist. Es ist in Prosa, obgleich ein Fürst und ein Kammerherr darinnen eine vorzügliche Rolle spielen. Ein Prinz von Guastalla, von seinem Kammerherrn Marinelli verleitet, läßt die Tochter eines Offiziers Odoardo Galotti, die liebenswürdige Emilia entführen, und den ihr bestimmten Bräutigam, den Grafen Appiani, ermorden. Allein, ehe das Mädchen der Raub des Prinzin werden soll, ermordet es der Vater lieber selbst. So hat Leßing die Geschichte der Virginia in neuere

Zeiten und Gegenden verpflanzt. Die Karaktere des alten ungestümen, und doch biedern Odoardo, der stolzen, rachsüchtigen, und bis zum Wahnsinn schwermüthigen Orsina, (einer gefallnen Maitresse) des von Natur nicht bösen, aber schwachen Prinzen, des an Hofränken unerschöpflichen Bösewichts Marinelli, der frommen guten Emilia, an der man selbst ihre Schwachheiten liebt, und der nachsichtsvollen sanften Klaudia sind eben so vortreflich erfunden, als ausgeführt. An herrlichen Maximen, und besonders an Lehren für Fürsten ist das Stück überaus reich. Alle Bühnen haben es vorgestellt, aber wenige ganz, so wie es dasselbe verdiente. Herrn Garvens Briefe über dasselbe stehn in des Herrn Engel Philosophen für die Welt. Herr Professor Klein in Mannheim schrieb 1781 eine Abhandlung über Leßings Meinung vom heroischen Trauerspiel, und über Emilia Galotti. Im Jahr 1773 schrieb ich eine Abhandlung über einige Schönheiten der Emilia Golotti, der ich (des Juden Baruch) vorher in einer Hamburger Zeitung befindliche Briefe über dieses Stück beifügte. Der Rector Steffens machte von diesem Trauerspiel eine schlechte lateinische

Ueber-

Uebersetzung; 1784 erschien eine rußische davon.

Im Jahr 1773 fieng Leßing an, gelehrte kritische Betrachtungen über die Entdeckungen, die er in der ihm anvertrauten Bibliotheck gemacht hatte, unter dem Titel: Zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliotheck zu Wolfenbüttel herauszugeben, wovon bey seinem Leben nach und nach vier Beiträge erschienen. Den fünften und sechsten gab Herr Eschenburg nach seinem Tode heraus. Für die schöne Litteratur ist die darinnen vorkommende Entdeckung vom dem wahren Verfasser der Fabeln der Minnesinger das Wichtigste.

Schon im dritten Beitrage machte Leßing ein Fragment einer neuern Handschrift über die Duldung der Deisten bekannt, das die Aufmerksamkeit der Theologen erregte. Der ganze vierte Beitrag bestand in Fragmenten desselben Ungenannten von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln, von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können, vom Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer, daß die Bücher des

alten

alten Testaments nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren, und über die Auferstehungsgeschichte. Da diese Fragmente, besonders das letzte, immer mehr Aufsehen erregten, so gab er 1779 ein größres Stück derselben vom Zweck Jesu und seiner Jünger heraus, welches von vielen theologischen Schriftstellern bestritten, und wiederlegt wurde. Bey dieser Gelegenheit ward Leßing selbst in Streitigkeiten mit Theologen verwickelt. Z. E. mit Schumann, Göze, und so weiter. Er schrieb damals mehrere dahin einschlagende Schriften z. E. über den Beweis des Geistes und der Kraft, das Testament Johannis, Eine Duplick, Eine Parabel, Axiomata, Anti-Göze, Nöthige Antwort auf eine sehr unnütze Frage u. s. w. Ganz zuletzt waren noch Briefe von Leßing angekündigt, die er an Walch richten wollte, die aber durch seinen Tod unterblieben sind.

Ebenfalls in der Wolfenbüttler Bibliotheck entdeckte Leßing ein Manuskript, das ihn in den Stand setzte, zu beweisen, daß das Alter der Oelmalerey größer sey, als man geglaubt hatte. Daher entstand die Schrift: Vom Alter der Oelmalerey aus dem Theophilus Presbyter 1774.

 Die

Die philosophischen Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem (einem Sohne des berühmten Abt Jerusalem, der durch seinen Selbstmord und den darauf gebauten Roman Werthers Leiden bekannt ist) gab Leßing 1776 heraus, und fügte Zusätze über die darinnen abgehandelten Gegenstände hinzu.

Jene theologische Streitigkeiten gaben Leßingen Anlaß zu einem heroischen Drama in reimlosen Jamben und fünf Aufzügen: Nathan der Weise, das 1779 erschien. Die Scene liegt in den Ritterzeiten des Mittelalters. Der weise Jude Nathan überzeugte sowohl einen Tempelherrn, als den Sultan Saladin durch Gesinnungen und Handlungen, daß nicht die Religionspartheÿ, sondern das gute Herz den edlen Karakter mache. Ein Patriarch spielt darinnen eine böse Rolle. Das Stück hat vortrefliche Situationen, obgleich der Endzweck des Stücks mehr ist, durch große Gedanken, als durch Handlung zu rühren. Der Dialog, obgleich in Versen, ist so natürlich, als immer in irgend einem prosaischen Stücke von Leßing. Die Parabel vom Ring ist aus dem Bokkaz, und einer Erzählung des Paganutius in den Operibus der

Olym-

Olympiae Fuluae Morutae entlehnt. Die philo=
sophischen Stellen, und überhaupt die Größe des
Stücks haben die Vorstellung desselben gehindert,
bis es erst neuerlich in Berlin, doch ohne Bei=
fall, vorgestellt ward. Doch für das Theater
scheint es Leßing gar nicht bestimmt zu haben.
Herr Engel zählt es daher unter die Lehrgedichte
in dramatischer Form, und sagt davon im ersten
Theil seiner Poetick S. 349: „Es wäre unbe=
„greiflich, wie man es als ein Schauspiel, was
„es nicht seyn soll, und nicht vielmehr als das,
„was es so sichtbar ist, als Lehrgedicht hätte be=
„trachten können, wenn man nicht einmal gewis=
„se eingeschränkte Begriffe von den Dichtungs=
„arten festgesetzt hätte, auf die man alles zurück=
„bringen, und darnach zu richten gewohnt wäre.
„Die ganze Anlage und Gruppirung der Karakte=
„re, die ganze Verwicklung, selbst die Liebesge=
„schichte zwischen dem Tempelherrn und der Jü=
„dinn Recha, die Auflösung, wo am Ende Deist,
„Jude, Mahomeddaner, Christ, alle als Glie=
„der einer Familie erscheinen, kurz, das ganze
„Werk in jedem seiner Theile zielt ganz sichtbar
„auf die großen Wahrheiten ab, die uns der
„Dichter lehren will.“ Herr Friedel hat es im

Nouveau theatre allemand ins Französische, Herr Raspe 1780 ins Englische, und ein Ungenannter 1781 ins Holländische übersetzt. Die darinnen enthaltnen Lehren wurden bestritten von Herrn Tralles in den zufälligen altteutschen und christlichen Betrachtungen 1779, und von Herrn Pfranger in dem dagegen gerichteten Drama: der Mönch von Libanon 1782.

In den Musenalmanachen erschienen von Leßing bey seinem Leben im Göttinger für 1770 diejenigen Sinngedichte, unter denen steht: Aus der neuen Hamburger Zeitung, für 1772 eine Erzählung, und im Voßischen für 1780 einige Sinngedichte, ein Epilog, und ein Paar Lieder aus den Jahren 1745, 1746, 1747, 1754, 1779. Nach seinem Tode machte Herr Voß im Almanache für 1783 noch zwey Sinngedichte von ihm bekannt.

Sein noch lebender Bruder, Herrr Karl Gotthold Leßing ist nun für die Bekanntmachung seiner hinterlassenen Papiere, und für neuen Abdruck seiner Werke besorgt, und fügt bey jedem die nöthigen historischen Nachrichten bey. Im Jahr 1784 machte er einen zweiten und dritten Theil der vermischten Schriften be-

kannt.

kannt. Im zweiten Theile stehen erstlich Oden, Fabeln, Fragmente, und Sinngedichte, meistens aus den ehemaligen Schriften, und aus den Almanachen (neu sind eine Ode auf den Eintritt des Jahrs 1754, und zwey Fabeln) zweitens sehr schöne Materialien zur Geschichte der äsopischen Fabel. Der dritte Theil enthält die Rettungen, unter die nun auch die Vertheidigung des Lemnius gestellt ist, die sonst unter den Briefen stand.

Ferner erhielten wir 1784 den ersten Theil eines theatralischen Nachlasses, welcher aus folgenden Bruchstücken besteht: 1) Weiber sind Weiber, ein Lustspiel nach dem Stichus des Plautus, ein Fragment, das nur aus dem ersten Aufzug, und dem Anfang des zweiten besteht. 2) Vor diesem, nur die vier ersten Auftritte eines Lustspiels. 3) Der Schlaftrunk, ein Lustspiel, eines der wichtigsten Fragmente, das schon ehedem bis auf wenige Bogen abgedruckt war, und dann liegen blieb, weil Leßing die Papiere, die den Schluß enthielten, verlegt, und die Lust verloren hatte, einen neuen Schluß zu machen. Die Veranlassung zu diesem Lustspiel war folgende: Leßing behauptete einst in einer Gesellschaft, wo

Ramler dabey war, es müsse sich aus jedem Stoff ein Drama machen lassen. Nun wohl, sagte Ramler, so machen Sie ein Lustspiel, wo die Katastrophe durch einen Schlaftrunk geschieht. Leßing nahm die Auffoderung an, und schrieb dieses Stück. 4) Die Matrone von Ephes, ein Lustspiel, wozu nur noch einige Schlußscenen fehlen. So oft dieses Süjet auch bearbeitet worden, so wird doch derjenige es hier aus einem neuen Gesichtspunkt dargestellt erwarten, der sich erinnert, was Leßing an den gewöhnlichen Matronen von Ephes in der Dramaturgie getadelt hat. 5) Tarantula, eine im Jahr 1749 verfertigte Possenoper, eine Satire auf schlechte musikalische Stücke. 6) Die glückliche Erbinn, ein Lustspiel nach Goldoni, ein ganz kleines Fragment. 7) Justin, nur der Plan eines Lustspiels nach dem Pseudolus des Plautus. 8) Vorrede zu Nachspielen mit Hanswurst, die er zu machen gedachte. Denn man erinnert sich aus der Dramaturgie, wie sehr er Gottscheden getadelt, daß er das Kind mit dem Bade weggeworfen habe.

Alle diese unvollendeten Werke beweisen zur Gnüge, welchen Verlust die teutsche Bühne durch Leßing's Tod in Ansehung dessen, was sie von

ihm

ihm noch zu erwarten hatte, erlitten. Dazu kommen noch unzählige andre Plane von Schauspielen, die er in seinem Pulte bewahrte, und von denen uns der zweite Theil des Nachlasses weiter unterrichten wird, besonders auch Plane zu Trauerspielen z. E. zu einem Spartacus, einem Nero u. s. w. Welche Hofnungen aber für die Litteratur überhaupt durch seinen Tod vereitelt worden, beweisen noch andre angefangene Handschriften über wichtige Gegenstände z. E. ein Leben von Reiske, Anmerkungen über die teutsche Sprache und alte teutsche Litteratur, Kollektanen über das Heldenbuch, eine genauere Ausgabe des Renner, über die beste Einrichtung eines teutschen Wörterbuchs nebst einer Probe desselben, bestehend in dem Buchstaben A, Abhandlung über die körperliche Beredsamkeit, eine Ausgabe des Phädrus, eine Abhandlung über den Sophokles, die im Jahr 1760 schon bis S. 113 abgedruckt ward, nicht zu rechnen die Beobachtungen, die er auf seiner italienischen Reise gemacht hatte.

Herr Professor Schütz zu Jena gab 1782 drey akademische Vorlesungen über G. E. Leßings Genie und Schriften heraus.

XLI.

Gotthold Samuel Lange.

Gotthold Samuel Lange ward gebohren zu Halle 1711. Sein Vater war der durch viele Schriften, und durch seinen Streit mit Wolfen bekannte Theolog Joachim Lange, der ihm auch selbst den ersten Unterricht ertheilte. Nachdem er seine Schul- und Universitätsjahre in seiner Vaterstadt vollendet hatte, ließ er sich die Magisterwürde ertheilen. Weil er aber an dem akademischen Leben kein Vergnügen fand, suchte er einen Predigerdienst. Er ward 1737 Prediger zu Laublingen unweit Halle, und in der Folge zugleich Inspector der Kirchen und Schulen im Saalkreise. Er starb 1781 im ein und siebzigsten Jahre seines Alters. Seine erste Autorschaft war im Jahr 1737 eine vollständige Sammlung aller der Schriften, welche in der Langischen und Wolfischen Streitigkeit erschienen waren. Seine ersten poetischen Versuche machte er in einer Gesellschaft von Freunden, die

zu

zu Halle sich ihre Arbeiten zur Prüfung vorlegten, und wovon er der Stifter war. Er hatte anfangs einen ziemlich Gottschedischen Geschmack, von dem ihn der Umgang mit Pyra zurückbrachte. Seine ersten Gedichte erschienen in der Sammlung, die ich schon in seines Freundes Pyra's Leben angezeigt habe, in Thirsis und Damons freundschaftlichen Liedern Zürch 1745, die Halle 1749 vermehrt herauskamen. Die Gedichte, so Damons Namen führen, rühren von Lange her. Das Ganze ist dem Professor Meier in Halle, mit dem Lange eine vertraute Freundschaft unterhielt, in einer Ode gewidmet. Von Lange findet man hier nur sechs Oden, die in der Geschichte unsrer lyrischen Dichtkunst insofern merkwürdig sind, als sie zu einer Zeit, da die Teutschen den Begrif einer wahren Ode ganz verloren hatten, auf die Kopirung römischer Bilder, und zu einer Zeit, wo man das Wesen der Poesie noch im Reim suchte, auf reimlose Sylbenmaaße aufmerksam zu machen suchten. Sonst findet man selten ein gutes Ganze, und schöne Bilder oft durch eine niedrige, prosaische Sprache, die von dem Mangel des Geschmacks bey dem Verfasser zeugt, verdorben. Im Jahre 1746 wagte

 sich

sich Lange an eine Uebersetzung der Psalmen, der er den Titel Oden Davids gab, die aber weder so getreu, noch so erhaben und edel ist, als es ein solches Original erfodert. Die freundschaftlichen Briefe in Prosa, die Berlin 1746 erschienen, sind ein Briefwechsel zwischen Lange und Gleim, der von der Wärme ihrer Freundschaft zeugt. Ihr gemeinschaftlicher Freund Sulzer gab sie heraus. An der Wochenschrift der Gesellige, die Meier zu Halle 1747 herauszugeben anfieng, nahm Lange vielen Antheil. Sein vornehmstes Werk in der lyrischen Poesie waren die horazischen Oden, die mit einer Vorrede von Meier von dem Werth der Reime zu Halle 1747 gedruckt wurden. Einige dem Horatz gut nachgeahmte Bilder beweisen die poetischen Talente des Verfassers, aber die Sprache ist sich nicht gleich, und oft zu gedehnt. Es sind drey und dreyßig Oden, theils dem Lobe Gottes, theils Friedrichs Siegen, theils den Freunden des Verfassers gewidmet. Lange half die Bahn brechen, und das damalige Publikum von den gedankenlosen Oden der Gottschedianer zurückbringen. Dem Doctor Baumgarten zu Gefallen, der mit den Herrnhutern in einen Streit

verwi-

verwickelt worden war, schrieb er auf Meier's Antrieb eine Satire auf diese Secte unter dem Titel: Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried dem Zweiten 1747. Als Meier in seinen Gedanken von dem Zustande der Seele nach dem Tode behauptet hatte, daß sich kein mathematischer Beweis von ihrer Unsterblichkeit geben ließe, so schrieb Lange 1749 einen Versuch des von Meier geleugneten mathematischen Erweises u. s. w. An dem moralischen Blatte der Mensch, das seit 1751 in Halle geschrieben wurde, nahm Lange vielen Antheil. Im Jahr 1752 übersetzte er den Horaz, den er so oft nachgeahmt hatt, mit schlechtem Erfolge unter dem Titel: Des Q. Horatius Flaccus Oden fünf Bücher und von der Dichtkunst poetisch übersetzt. Der lateinische Text ist beigedruckt. Die Uebersetzung ist ohne Reime, doch nicht in Horazens Sylbenmaaßen, übrigens weder treu, noch edel, noch harmonisch. Ich habe schon in Leßing's Leben angeführt, wie dieser in einem sogenannten Vademecum auffallende Beweise von Langens zu geringer Kenntniß der römischen Sprache geführt hat. Lange suchte sich in folgenden beiden Schriften zu vertheidigen: Schreiben

wegen

wegen der Leßingischen Beurtheilung der Uebersetzung des Horatz, und Schreiben an Herrn Professor Nicolai zu Frankfurt, welches die Streitigkeit mit dem Herrn Leßing wegen der Uebersetzung des Horatz betrift. Unter denjenigen, die im Jahr 1764 gegen Heumann's hinterlaßne Schrift vom Abendmahl auftraten, war auch Lange, indem er ein Sendschreiben wegen des Heumannischen Erweises herausgab. Dieses Jahr 1764 zerstörte auf einmal seine häusliche Glückseligkeit. Im Junius nämlich starb ihm seine Gattinn, und vier Monate nachher sein einziger Sohn. Seine Gattinn Anna Dorothea, eine gebohrne Gnuginn, war ihm nicht nur durch die Zärtlichkeit werth, mit der sie ihn liebte, sondern auch durch ihre gelehrten Kenntnisse, und poetischen Talente. Ihre Gedichte stehen unter dem Namen Doris unter Thirsis und Damöt freundschaftlichen Liedern, als ein Anhang bey den horazischen Oden, und in einer nachher anzuführenden Sammlung von Briefen. Es sind theils Oden, theils anakreontische Stücke. Auch ihre Schwester Amalia Wilhelmine Silberinn machte Verse. Im Jahr 1765 drückte Lange seinen Schmerz über diesen Verlust in einem

einem Denkmal ehelicher und väterlicher Liebe aus. Von Klotz ermuntert, suchte Lange 1769 seine Leier wieder hervor, aber sie klang ziemlich verstimmt in dem Gedichte: An den Herrn Geheimderath Klotz aus des Klaudians Eingange zum zweiten Buch von dem Raube der Proserpina, wo am Ende Klotz mit dem Herkules verglichen wird. Besser war eine an Meier gerichtete Erzählung, die in demselben Jahre erschien: Der Komet, mein letztes Gedicht in gereimten Versen. Nachdem im Eingang die mancherley gelehrten Hypothesen von den Kometen angeführt worden, erzählt der Verfasser eine poetische Vision, wo der Komet durch Beschwörungen herabgebracht, und über seine Entstehung befragt worden sey. Der Komet sagt, er sey ehedem ein Dichter gewesen, der so lang geschrieben, bis er sich um seinen Ruhm geschrieben habe. Der komische Ton ist stellenweise recht gut getroffen, nur ist das Ganze zu weitschweifig; daher ich es abkürzte, und es mit Veränderungen von Michaelis meinem ersten Almanach einverleibte. Auch im Jahre 1769 gab Lange den ersten Theil einer Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe heraus, wovon der zweite

Theil

Theil 1770 nachfolgte. Einen dritten Theil behielt er zurück, weil hier Briefe aus zu neuern Zeiten würden vorgekommen seyn. Es waren Briefe, die vordem seine Freunde Gleim, Sulzer, Bodmer, Meier u. s. w. an ihn geschrieben. Obgleich der Litterator hier einige Materialien zu der ältern Geschichte unsrer schönen Litteratur findet, so ist doch auch zu viel geringfügiges darunter, das nach Verfluß jener Epoche nicht mehr intereßirt. Bey Klotzens Tod 1771 brach Lange sein ehmaliges Versprechen, daß der Komet sein letztes Gedicht seyn sollte. Im Jahr 1777 machte er noch mehr Gedichte, die sich aber durch keine Vorzüge auszeichneten, in folgender Sammlung bekannt: Poetische, moralische, ökonomische, und kritische Beschäftigungen einer Gesellschaft auf dem Lande. Als sein Freund Meier starb, so schrieb er auf dessen Verlangen sein Leben 1778, aber nicht auf eine solche Art, daß es Beifall erhalten konnte. So viel aus der oben angeführten Briefsammlung erhellt, so hatte Lange einst vor, ein Heldengedicht Moses, ingleichen eine Abhandlung über das Erhabene zu schreiben. Im Taschenbuche für Dichter in der fünften Abtheilung ha-

be

be ich eine Ode von Lange an Ramler vom Jahr 1745 mitgetheilt, die mit zu seinen besten gehört.

Langens Leben sollte nach seinem Willen sein Freund Meier schreiben. Da dieser aber vor ihm starb, so empfahl er es Herrn Seidel, und versicherte ihn, daß er selbst alles aufgeschrieben, auch ward dieser von Langens zweiter Frau, die ihn überlebt, von neuem dazu aufgefodert. Als Herr Seidel aber die dazu nöthigen Papiere verlangte, erhielt er zur Antwort, Herr Professor Eberhard in Halle würde das Geschäft übernehmen. Aber Herr Eberhard soll diesem Vorhaben wieder entsagt haben, ohne daß doch Herr Seidel die Papiere erhalten hat.

XLII.

Johann Nicolaus Götz.

Johann Nicolaus Götz ward gebohren zu Worms im Jahre 1721. Schon im vierzehnten Jahre zeigten sich bey ihm ausserordentliche Talente.

lente. In den Jahren 1739 bis 1743 studierte er theils zu Halle die Theologie (wo er mit Gleim und Uz Freundschaft errichtete) theils that er Reisen durch Teutschland (wo er sich zu Berlin die Freundschaft eines Ramlers erwarb) und durch Frankreich. Nachdem er binnen der Zeit durch eine schwere Kranheit an den Rand des Grabes gebracht worden war, kam er 1743 nach Worms zurück. Aber 1744 muste er sich schon wieder aus seiner Vaterstadt entfernen, und er klagt in einem seiner Gedichte über Tyranney, die diese Entfernung nothwendig gemacht hätte. Er ward in der Folge Prediger zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim, seit 1776 auch Assessor des dortigen Konsistoriums, und 1777 Fürstlich Badenscher Specialsuperintendent daselbst. Er starb 1781, nachdem er schon einige Jahre sehr kränklich und gebrechlich gewesen war, und hinterließ mehrere Söhne, wovon sich einer zu Mannheim als Buchhändler niedergelassen hat. Sein, ihm nicht sehr ähnliches Bildniß steht vor dem sechszehnten Bande der allgemeinen teutschen Bibliotheck, von Schleuen gestochen. Das älteste Datum, das ich bey seinen Gedichten angegeben gefun-

gefunden habe, ist vom Jahre 1740. Schon zu Halle übersetzte er mit Herrn Uz gemeinschaftlich den Anakreon. Diese gemeinschaftliche Uebersetzung erschien unter dem Titel: Die Gedichte Anakreons, und der Sappho Oden, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet zu Karlsruhe 1746 im Druck. Die beigefügten Anmerkungen sind ganz von Götz allein, und waren in unserer Sprache die ersten in ihrer Art, nämlich solche, die die Schönheiten des Dichters entwickelten. Als einen Anhang fügte Götz seine ersten poetischen Versuche bey. Mehrere unbedeutende Gelegenheitsgedichte abgerechnet, waren hier schon einige schöne Lieder darunter. Ueberhaupt hat das scherzhafte und empfindungsvolle Lied, das sinnliche Freuden und Leiden schildert, die Elegie und Idylle in unsrer Sprache Götzen viel zu danken. Eine glückliche Imagination in Ideen und Bildern, feine und naive Scherze, Natur, Leichtigkeit, Mannigfaltigkeit, liebliche und rührende Beschreibungen, Harmonie des Verses machen viele seiner Gedichte zu Meisterstücken, nur einige sind sich nicht gleich, nicht korrekt genug, oder tragen Spuren des frühen Zeitalters, in dem sie verfertigt wor-

 den

den. Bei der zweiten Ausgabe von der Uebersetzung des Anakreon, die 1760 erschien, ließ er seine eignen jugendlichen Versuche ganz weg, weil er seit der Zeit die Unvollkommenheit derselben eingesehen hatte. Im Jahr 1748 übersetzte er den Tempel zu Gnidus von Montesquieu in das Teutsche. 1750 verfertigte er eine Uebersetzung von dem Ver-vert des Gresset unter dem Titel Paperle. Neue eigne poetische Versuche machte er 1752 unter der Aufschrift Gedichte eines Wormsers bekannt. Seinen Namen verschwieg er dabey sorgfältig, weil er zu fürchten hatte, daß man in seiner Gegend Lieder von dem Innhalt der seinigen einem Geistlichen zu sehr verargen möchte. Ja seit der Zeit bis an seinen Tod verbarg er alles, was er dichtete, sorgfältig in vermischten Sammlungen, von deren Herausgebern er sich die strengste Verschweigung seines Namens bedung. Sein vertrautester kritischer Freund war Herr Ramler, dem er seine vornehmsten poetischen Arbeiten zur Revision übersandte. Daher machte dieser einiges davon, doch ohne den Verfasser zu nennen, in seinem Batteux bekannt. So steht in der Ausgabe seines Batteux von 1762 im ersten Theil S. 412 eine Nachahmung

mung der drei und zwanzigsten Idylle des Theokrit von Götz, und eine Uebersetzung eines griechischen Epigramms von ihm im dritten Theil S. 197; in der Ausgabe von 1774 im ersten Theil S. 467 eine neue Idylle von ihm, und eine Nachahmung von der ersten Elegie des Tibull im dritten Theil S. 120. Aber das Wichtigste von dem ihm anvertrauten Schätzen versparte Herr Ramler für die Lieder der Teutschen, die er 1766 herausgab. Hier erschienen von Götz die Lieder S. 7. 89. 179. 200. 211. 216. 226. 229. 245. 258. 268. 301. 311. 316. 322 in allem funfzehn der vortreflichsten, theils naiven, theils schalkhaften Lieder. Einige davon standen schon hinter dem Anakreon, aber die meisten waren neu. Benutzt auch Götz dabey die Ideen fremder Dichter, wie er z. E. bey dem herrlichen Liede: Holde liebenswerthe Wüste, ein Gedicht des Chaulieu vor Augen gehabt hat, so weiß er doch alles so zu verschönern, daß es sein Eigenthum wird. Noch stärkern Antheil hatte Götz an dem ersten Theil der lyrischen Blumenlese von Herrn Ramler, der 1774 erschien. Denn hier sind folgende sechzig Lieder von ihm: S. 5, 8, 11, 12, 14, 17, 20, 21, 28, 33, 37, 38, 41, 42, 43, 47, 57,

80, 83, 101, 111, 121, 123, 152, 153, 180, 182, 183, 184, 185, 191, 196, 208, 221, 223, 234, 239, 260, 261, 275, 278, 281, 290, 296, 311, 312, 336, 339, 352, 353, 361, 379, 384, 396, 409, 441, 443. Der zweite Theil der lyrischen Blumenlese, der 1778 herauskam, ist eigentlich eine neue Auflage von den ehmaligen Liedern der Teutschen. Da aber mehrere alte Lieder weggefallen, und an ihre Stelle andre gekommen waren, so kommen auch hier einige neue Lieber von Göz vor, z. E. S. 28. 49. 82. 83. 115. 139. 142. 205. 214. 224. 227. 238. 239. 247. 257. 264. 277. 297. 299. 300. 325. 335. 348. 350. 367. 368. 369. 372. 379. 393. 395. 397. Die Musenalmanache derer Herrn Boie und Voß wurden von Zeit zu Zeit mit schönen Beiträgen von Göz bereichert. Im dem Musenalmanach für 1771 stehn unter dem Buchstaben O von ihm sieben Gedichte (worunter die komischen Erzählungen vom Romanenritter, und von der Kaiserinn die vornehmsten sind) in dem für 1772 unter demselben Buchstaben neun Gedichte (worunter eine schöne Allegorie vom Vergnügen, ein erhabnes Lob der Gottheit, die Fabel von den Bienen, und eine Nachahmung nach Katull sich auszeichnen) indem für 1773 unter demselben

Buch-

Buchstaben zwölf Gedichte (worunter die über den schönsten Gürtel, und Florenz Warnung an einen Pfirsichbaum vorzüglich lieblich sind) und unter dem Buchstaben Y sieben Gedichte (worunter die naive Idylle, die den Amor mit einem Vogel vergleicht, und die Ode an die Nachtigall den Preis verdient) indem für 1774 unter dem Buchstaben O. ein Gedicht, und unter den Buchstaben Z. T. vier Gedichte (worunter die Hendekasyllaben auf einen Namenstag am merkwürdigsten sind) in dem für 1775 unter dem Buchstaben O. ein Gedicht, in dem für 1777 eine Schilderung der goldnen Zeit in Hexametern S. 5 welche die besten Bilder alter Dichter vereinigt. Nach Götzens Tode machte Herr Voß noch in den Almanachen für 1782 und 1784 unter dem Bustaben O einige Gedichte von ihm bekannt. Im zweiten Theil der Antologie der Teutschen, der 1771 erschien, hob ich zwanzig der besten Gedichte von Götz aus, die an der ersten Ausgabe des Anakreon standen. Weil ich ihn dabey genennt hatte, so verlangte er von mir, daß ich die Blätter der Anthologie, worauf sein Name stand, umdrucken lassen sollte, und als ich dies that, versprach er mich dagegen

mit neuen Beiträgen zu unterstützen, welches auch bey dem dritten Theil der Anthologie, der 1772 folgte, geschah. Von ihm sind die zwölf Gedichte, die zum Anfange dieses Theils stehn, und außerordentlich phantasiereich sind. Gleich das erste hat bey allem Anschein des Tändelnden überraschend große und neue Bilder. In zwey Erzählungen, wo Prosa und Verse abwechseln, sind viele rührende Stellen, und schöne Schilderungen. Die Erhebung der Seele zu Gott, hat die neue Idee, daß es im Karakter eines Einsiedlers gemacht ist, dem ein unsichtbares Chor von Geistern antwortet. S. 297. machte ich zuerst die Elegie, die Mädcheninsel bekannt, die der Herr von Knebel 1773 einzeln abdrucken ließ, und die hernach in den Göttinger Almanach kam. Es ist die Königinn der teutschen Elegien, ganz im Geiste des Alterthums. Auch für meinen Almanach erhielt ich nach und nach mehrere treflliche Geschenke von Götz. Im Almanach für 1771 sind die vierzehn Gedichte S. 113 – 124 von ihm, darunter ist eine Romanze von Entführung Europens, die nun in der lyrischen Blumenlese steht, und eine Ode voll natürlicher schöner Bilder. Im Almanach für 1772 sind von ihm die acht Gedichte

dichte S. 29—43, darunter eine Uebersetzung einer spanischen Ode, und ein Paar seiner ältern Versuche von 1743 und 1745 sind. Im Almanach für 1773 sind von ihm die zehn Gedichte unter dem Zeichen On, worunter einige aus dem Französischen nachgeahmt sind. Im Almanach für 1774 sind von ihm die zehn Gedichte S. 23, 49, 62, 66, 85, 117, 130, 139, 147, 148, worunter besonders die ersten fünf viel Naivetät haben. Man findet hier auch Gedichte von den Jahren 1740 und 1743. Im Almanach für 1775 steht von ihm S. 63 eine schöne Erzählung aus den Zeiten der Minnesinger in Prosa mit untermischten Versen. Im Almanach für 1776 sind von ihm zehn Gedichte unter dem Buchstaben O, darunter ein liebliches Gedicht über das Veilchen, und eine prosaische Idylle ist. Im Almanach für 1777 sind von ihm drey Gedichte unter dem Buchstaben G und zwey unter dem Buchstaben Z. Im Almanach für 1778 steht unter dem Buchstaben Z eine Ode nach dem Französischen, und unter der Rubrick der Ungenannten vier Epigramme aus der griechischen Anthologie, aus der Götz auch schon sonst viel übersetzt hatte. Im Almanach für 1779 sind von ihm drey Gedichte unter

 dem

dem Buchstaben Z und zwey reimlose Oden unter den Buchstaben Oe und O. Machen gleich seine ernsten Oden kein so schönes Ganze aus, als die Ramlerischen, so verdient er doch in der Geschichte unsrer Poesie unter denen bemerkt zu werden, die die höhere lyrische Sprache bearbeitet haben. Auch für das Taschenbuch für Dichter, das 1774 anfieng, erhielt ich Beiträge von Götz, wovon der Verleger Herr Dyck auch einige auf die Zeit aufsparte, da er (seit der siebenten Abtheilung) die Herausgabe dieser Sammlung allein besorgte. In der ersten Abtheilung sind von ihm ein und dreißig Gedichte unter den Buchstaben A. G. K. O. Pf. Tz. und W. Einige haben arkadische Lieblichkeit, andre ahmen den Alten vortreflich nach, einiges sind ernste, andres scherzhafte Lieder, manches sind Oden, manches naive Sinngedichte. Man findet hier regelmäßige lyrische Sylbenmaaße, und unregelmäßige Stanzen. Fünf Uebersetzungen aus Horatz, und eine aus Properz sind darunter. Wenige haben die alten Dichter so eifrig studiert, und nachgeahmt, als Götz. In der zweiten Abtheilung sind von ihm sechs Gedichte unter den Buchstaben Pf. und Z. Lieder, Oden, und Hendekasyllaben.

laben. In der dritten Abtheilung stehn zwey Idyllen von ihm unter dem Buchstaben Pf. Die vierte Abtheilung hat achtzehn Gedichte von ihm, lauter Uebersetzungen aus Jesaias, Sarbiev, Pindar, Voltaire, Tibull, und andern. In der fünften Abtheilung stehn zwey Gedichte von ihm unter den Buchstaben B. T. und O. In der sechsten Abtheilung findet man neun Gedichte unter den Buchstaben O. und O. R. worunter die Oden auf eine schlafende Schöne, und auf einen Garten viele anticke Bilder, und die über das Vaterland viel Enthusiasmus hat. Auch ist hier ein schönes anakreontisches Gedicht von der Flora. In der siebenten Abtheilung sind zwölf Gedichte von ihm unter dem Buchstaben O. worunter viele Sinngedichte sind. In der achten Abtheilung sind zwey Gedichte von ihm unter dem Buchstaben O. worunter der Traum ein schönes anakreontisches Gedicht ist. In der neunten Abtheilung findet man von ihm acht Gedichte unter den Buchstaben Oe und Z. meistens Oden, worunter eine von 1745 wegen ihrer Schönheiten am meisten überrascht, auch ist eine Elegie aus dem Properz übersetzt. In der zehnten Abtheilung ist unter dem Buchstaben O eine Elegie nach

 dem

dem Tibull, und unter 3. eine Ode nach Sarbiev von ihm. Vorzüglich verdienen die herrliche Idylle Lamon, die vortrefliche Schilderung des anbrechenden Tages in Hexametern, das Gemählde eines zufriednen Lebens an einen Freund, und das süsse Gedicht an die Veilchen bemerkt zu werden. — Die Schreibtafel, eine vermischte Sammlung von poetischen und prosaischen Aufsätzen, die Herr Schwan zu Mannheim 1774 — 1778 herausgab, prangte öfters mit Beiträgen von Götz. In der zweiten Lieferung ist die. 1. 3. 4. 7. 13. und 19te Nummer von ihm. Ein anakreontisch Gedicht ausgenommen, sind die übrigen Epigrammen gröstentheils aus der griechischen Antologie übersetzt. In der vierten Lieferung rühren N. 1. 11. 45. 46. 47 von ihm her. N. 1. 45 und 46 sind ernsthafte Oden, und N. 47 ein moralisches Gedicht vom Nutzen der Leiden. Unter N. 6 stehn wieder sechs Epigrammen aus der Anthologie. In der fünften Lieferung findet man ihn unter N. 3. 20. 21. 23 und 27. N. 3 und 27 sind wieder mehrere Uebersetzungen aus der Anthologie. N. 23 ist eine schöne Ode über die Verachtung der Reichthümer. Die sechste Lieferung hat nur zwey Epigrammen aus der Anthologie von ihm S. 85 und 106.

Er

Er hatte vor, die Psyche des Lafontaine, und das Gedicht des Pater Ceva Iesus puer zu übersetzen, wie er dann in seinem Alter die Uebersetzungen mehr liebte, als von einem Kopf, der selbst so reich war, zu wünschen gewesen wäre. Seine Erben haben alle seine Handschriften Herrn Ramler übergeben, der nun eine Ausgabe seiner Werke besorgt, und erst dann, wenn das Beste, was er gedichtet, in einen Band vereinigt seyn wird, wird man ihn allgemein als einen großen Dichter erkennen, da er bey seinem Leben nur wenigen aus einzeln Stücken bekannt war.

XLIII.

Johann Jakob Bodmer.

Johann Jakob Bodmer ward zu Greifenberg, einem Dorfe bey Zürch 1698 den 19 Julius gebohren. Sein Vater Jakob Bodmer war Prediger daselbst, und seine Mutter eine gebohrne Orelli. Die schöne ländliche Gegend war das gröste

gröste Vergnügen des Knaben, und der gröste Theil seines Zeitvertreibs, da es ihm an Umgang mangelte, und er an dem Sohne des dasigen Landvoigt Lochmann nur den einzigen Spielkameraden hatte. Doch dieser, älter als Bodmer, ward eher nach Zürch gethan. Diese Trennung schmerzte Bodmern so sehr, daß er nun, alles Umgangs beraubt, fast leuteschen wurde. Aus Langeweile verfiel er auf Lektüre, die er bisher noch nicht geliebt hatte. Nachdem er die Bibel durchstudiert hatte, worinnen ihn die historischen Erzählungen unterhielten, suchte er in allen Ecken seines väterlichen Hauses Bücher auf. Buchholzens Herkules und Ladisla, so ihm in die Hände fiel, brachte ihm einen solchen Geschmack an Romanen bey, daß er ihnen nun aller Orten nachjagte. Hingegen wollte ihm das Latein, wozu ihm sein Vater anhielt, gar nicht schmecken. Endlich hielt es sein Vater für nothwendig, ihn in das Zürcher Gymnasium, in das sogenannte Collegium humanitatis zu schicken. Hier lebte er gleichsam neu auf, indem die Freundschaft, die er mit Jünglingen, z. E. mit Heinrich Zimmermann, der hernach als Theolog berühmt ward, uud mit Heinrich Meister,

der

der 1781 starb, errichten konnte, die bisherige Leere seines Herzens ausfüllte. Unter den Lateinern, die er hier studieren muste, war Curtius sein Lieblingsschriftsteller, nicht um des Latein, sondern um des abentheuerlichen Innhalts willen, wie er dann in seinen Nebenstunden alle Reisebeschreibungen las, die er nur habhaft werden konnte. Er hatte Logis und Kost bey seiner Mutter Bruder Orelli, der die Lektüre liebte, und besonders viel alte Romane besaß, welche Bodmern sehr willkommen waren. Bey der romantischen Denkungsart, die er dadurch erlangte, war es kein Wunder, daß ihm das Studium der Theologie, wozu ihn sein Vater bestimmte, nicht behagen wollte, wozu auch die damals hierinnen herrschende Lehrmethode das ihrige beitrug. Noch in seinen letzten Jahren äußerte er, daß er sich gewiß den theologischen Wissenschaften gewidmet haben würde, wenn sie damals schon von Männern, wie Eberhard, Steinbart, und Semler wären behandelt worden. Man nehme hierzu die schwache Brust, die er hatte, und eine unüberwindliche Schüchternheit, die ihm in seinem ganzen Leben, wenn er öffentlich reden sollte, eigen blieb, so hat man Gründe genug,

die ihm eine Abneigung gegen den Predigerstand beibringen musten. Ovids Verwandlungen, wie sie Wickram aus Albrechts von Halberstadt Uebersetzung umgeändert, erweckten in ihm die Begierde, das Original zu lesen, und nun studierte er die Klassiker eifrig, besonders den Virgil, und die Odyßee, doch minder wegen der Sprache, als wegen der darinnen enthaltenen Abentheuer. Durch die ländliche Erziehung zum eingezognen Leben gewöhnt, lag er fast immer nur über den Büchern. So sehr er den Werth der Freundschaft zu schätzen wüste; so ängstlich wich er dem lauten Lärm aus. In sich vertieft, war er wirklich in der Jugend weniger gesellig, und munter, als in spaterm Alter. Mitten im Kreise von Zechern trank er nichts, als Wasser. Durch unermüdeten Fleiß ward er bald der alten Sprachen vollkommen kundig, und er schrieb die gelehrte Sprache schon ziemlich fertig, ehe er sich in der Muttersprache auszudrücken im Stande war. Was er nur von seinem Gelde erübrigen konnte, verwandte er auf Bücher, und ward hierinnen ganz unersättlich. Eine unbeschreibliche Freude hatte er, als ihm ein Bruder von Heinrich Meister das lang gesuchte

Wör=

Wörterbuch von Bayle auftrieb, das einzige Exemplar, das damals ein Privatmann in Zürch davon besaß; denn damals sah es in Zürch noch ziemlich finster aus; Leibnitz und Wolf waren noch nicht über den Rhein gekommen, und Scheuchzer ward verketzert, weil er das Kopernikanische System billigte. Bayle ward von Bodmer verschlungen, dieser und Montaigne waren seine ersten Führer in der Philosophie, die ihm desto werther wurden, je verstohlner er sie studieren muste. Von der systematischen Philosophie ist er nie ein Liebhaber geworden; metaphysische Untersuchungen verwarf er als Geschäft, und liebte sie, als Zeitvertreib, er erfüllte damit weniger seinen Verstand, als seine Imagination. Als er zu Zürch Breitingern und Hagenbuchen kennen lernte, die nachher seine Busenfreunde wurden, und bey ihnen so viel Liebe für die alte Litteratur fand, so befeuerte dies auch seine eigne Neigung zu derselben noch mehr. Die französische Sprache lernte er mit solchem Eifer, daß er sie bald sogar vollkommen schreiben konnte: der Telemach machte sie ihm zuerst wegen der darinnen erscheinenden alten Helden interessant. Kaum hatte er durch einen Zufall

Opi-

Opitzens Werke kennen lernen, so gewann er sie so lieb, daß sie sein beständiges Taschenbuch wurden, daher ihn seine Mitschüler nur den Opitz zu nennen pflegten. Bisher hatte er immer noch seine Abneigung vor dem geistlichen Stande verheimlicht, aus Furcht, wenn er sie seinem Vater entdeckte, vielleicht zu einem ihm noch unangenehmern Berufe gezwungen zu werden. Als aber die Zeit der Ordination herbeikam, und er sich nun erklären muste, wirkte es zwar seine mütterliche Großmutter bey seinem Vater aus, daß er nicht Prediger werden sollte, allein jene Furcht ward erfüllt, man bestimmte ihn zu einer Sache, wozu er noch weniger Neigung hatte, zur Handlung. Um ihm Lust dazu beizubringen, ließ man ihn 1718 Reisen nach Lyon und Genf thun. Darauf ward er nach Lugano oder Lavis, wo seine Onkel die Orelle Niederlagen hatten, in die Lehre gethan, die ihn auch auf einige Zeit nach Bergamo, und Mailand schickten. Aber diese Lebensart war ihm ganz zuwider, und kein Unterricht wollte bey ihm fruchten. Seine Aufseher, und seine Kamaraden lachten über den Lehrjungen, der sich in Büchern vergrub. Er versüßte sich seine Leiden durch einen

nen gelehrten Briefwechsel mit seinen abwesenden Freunden, oft mischte er in seine damalige Briefe italienische Sonnette und lateinische Verse von seiner Fabrick ein. Als man endlich überzeugt war, daß er zur Handlung nicht tauge, so ward er 1719 wieder heim berufen. Dieser erste Ausflug trug ihm indessen doch einige Menschenkenntniß, und Bekanntschaft mit der italienischen Litteratur ein. Doch ist es merkwürdig, daß ihm Italien keinen Geschmack an der Musick beibringen konnte, es mochte nun Mangel an Gehör, oder sonst eine Ursache seyn, Bodmer blieb gegen diese schöne Kunst Zeit Lebens gleichgültig. Auf seiner Reise hatte er sich eine französische Uebersetzung des Spectator erworben, dessen Innhalt und Einkleidung ihn so bezauberten, daß es von nun an sein Lieblingsbuch ward. Aus demselben lernte er, daß man die Klaßiker auch zu andern Dingen benutzen könne, als um Worte aus ihnen zu lernen, und, von Addison ermuntert, studierte er sie nun um der Sittengemählde willen, die sie enthalten. Unter den Büchern, die er aus Italien brachte, liebte er vornemlich Taßo's Jerusalem. Nach seiner Zurückkunft muste er zwar wieder bey seinen Eltern

 auf

auf dem Lande leben, aber er gieng doch oft in die Stadt, seine gelehrten Freunde zu geniessen, und mit ihnen allerhand Entwürfe zu machen. So hatte er damals vor, eine Druckerey und eine Buchhandlung anzulegen, und für dieselbe eine Wochenschrift, und eine gelehrte Zeitung zu schreiben. Im Sommer 1720 zog er ganz nach Zürch, um die Staatskanzley zu besuchen, und sich da von der vaterländischen Geschichte und Rechte zu unterrichten, weil jetzt sein ganzer Plan dahin gieng, sich zu einer Lehrstelle in diesem Fach vorzubereiten. Doch dauerte es bis 1730, da er erst die Professur der Schweitzergeschichte und der Politick erlangte. Er lehrte nicht nach strenger Schulmethode, sondern suchte Menschen und Bürger zu bilden. Auch sah er sich eben darum gar bald in seinem Hörsaale verlassen, desto auserwählter aber blieb die kleine Zahl seiner Schüler. Er verheirathete sich, verlohr aber sowohl seine Gattinn, als seine vier Söhne durch einen frühzeitigen Tod. Eine Nichte, die er als Tochter liebte, ward ihm auch durch den Tod entrissen. Ob er gleich im Jahr 1737 zu einem Mitglied des großen Raths in Zürch erwählt ward, so erweckte dies doch

bey

bey ihm keine Begierde nach obrigkeitlichen Aemtern. Nachdem er früh seine Kinder verloren, lehnte er alle weitere Beförderungen ab. Da sein Lehramt und sein Hauswesen wenig Zeit erfoderten, so genoß er des Lebens ganz nach seinen eignen Ideen. Auf dem Rathhause war ihm seine natürliche Schüchternheit, der Mangel an populairem Ausdruck und körperlicher Beredsamkeit im Wege; aber in seinem Hause ist mancher Standesmann durch seine Lehren, und durch seine brennende Liebe fürs Vaterland und Freiheit, die er auch andern mitzutheilen suchte, gebildet worden. Auf seiner Stube konnte er auch den heftigsten und angesehensten Gegnern die Wahrheit sagen. Nachdem er sein Lehramt funfzig Jahr verwaltet hatte, übergab er es 1780 an Herrn Füßli. Er genoß auch im höchsten Alter immer die vollkommenste Gesundheit, daher blieb sein Geist immer heiter, und sein Gedächtniß ungeschwächt. Er arbeitete unermüdet fort, las alle neue Schriften, suchte mit der Zeit fortzuschreiten, ward zuletzt duldsamer gegen die Dichter der Freude, liebte Bücher, wie Nothanker, und schrieb muntrer, als in seiner Jugend. Zwar verschloß er sich in den letzten

Jahren ganz in sein Haus, aber desto mehr ward er von allen aufgesucht, die Wissenschaft und Weisheit ehrten. Auch als Greis war er im Umgange freundlich, gesprächig, reich an Einfällen und ironischem Witze. Einige hielten ihn für geizig, aber er war nur frugal, und das aus Neigung. Am 30sten December 1782 überfiel ihn ein kleines Fieber, ohne sonderliche Unruhe, oder Schmerzen, nur konnte er wegen Schwäche der Brust wenig mehr reden. Ganz sanft entschlief er den 2. Jänner 1783 im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters. In seinem Testamente machte er mehrere Vermächtnisse für Predigerwittwen, Studierende, für die Stadtbibliothek, Armenhäuser und Töchterschule in Zürch. Sein Haus bestimmte er zu einem öffentlichen Gebäude, und verordnete, daß darinnen seine Bücher, Handschriften und Briefe zu allgemeinem Gebrauche aufbewahrt werden sollten.

Schon 1720 schrieb er an einen Freund: „Ich lache, wenn ich Lohenstein lese, Neukirch „macht mich frieren, Menantes erregt mein „Mitleid, Opitz ist mannigmal hoch, Kanitz ist „natürlich, Hofmannswaldau ist ein Italiener." Schon damals wünschte er, den Geschmack der

Teut-

Teutschen zu verbessern, und machte Entwürfe zu verschiednen Gedichten, z. E. Idyllen, Episteln, Satiren, Oden, die er unter dem Titel Gedichte eines Unbekannten herausgeben wollte; allein dies Vorhaben ward nicht ausgeführt. Als er 1720 die englische Sprache lernte, bekam er durch die Dichter dieser Nation Lust, sich in reimfreien Versen zu versuchen. Einer seiner ersten Versuche war folgender:

Die Lust, die Blumen abzubrechen,
Die mit der Farb' und dem Geruch
Mein krank Gemüthe lebhaft machen,
Das Wasser, das von einem Stein
Mit einem lauten Rauschen fällt,
Ist, wo ich bin, mein liebstes Gut!
Der Vögel lustige Musicke,
Die Bach, die lauter, wie Kristall,
Ein Holz, begrünte Schäferheiden,
Die Echo, die vor Liebe singt,
Das ist Materi, die kapabel
Mich wach zu halten, und erfreut!

Auch machte er damals einen Anfang eines Gedichts vom Ursprnng der Schöpfung nach der mosaischen Erzählung.

Bey einer Lustreise, die er 1719 mit Breitinger machte, beredete er sich schon mit ihm über eine moralische Wochenschrift im Geschmack des englischen Zuschauers. Beide stifteten drauf schon damals in Zürch ein gelehrtes Kränzchen, in welchem man sich über moralische und litterarische Gegenstände unterredete, und das Resultat der Gespräche niederschreiben ließ. Die Mitglieder derselben nannten sich bald Patrioten, bald Mahler, nämlich der Sitten. So bildete sich endlich 1721 eine ordentliche gelehrte Kotterie, die, außer Bodmer und Breitinger, aus folgenden Männern bestand: Zellweger, Zollikofer, Heinrich Meister, Johann Meister, und Keller von Maur. Sie nahmen auch auswärtige Mitglieder auf, und hatten ein ordentliches Gesellschaftssiegel. Sie fiengen einen Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten z. E. mit Wolf, mit dem Herrn von Besser, den sie um Beiträge zu einer Ausgabe von Kanitz baten u. s. w. an. Sie unterredeten sich in ihren Zusammenkünften von der Art, die Sitten ihrer Mitbürger zu verbessern. Vornemlich aber legten sie einander die Aufsätze zur Prüfung vor, die sie zu einer moralischen Wochenschrift, welche sie unternahmen, bestimmten.

Zu einer Zeit, da man in Prosa und in Poesie sich entweder in Schwulst und Unsinn verlor, oder auf der Erde kroch, da man die alten guten teutschen Dichter vergessen hatte, und in ganz Teutschland keine Spur ächter Kritik zu finden war, vereinigte sich **Bodmer** mit seinem Freund **Breitinger**, den Geschmack der Teutschen zu läutern. Anfangs geschah es nur beiläufig in moralischen Schriften, bis sie endlich geradezu gegen den schlechten Geschmack zu Felde zogen. Zuerst schrieben diese beiden Männer gemeinschaftlich, durch Beiträge einiger Freunde unterstützt, eine moralische Wochenschrift zur Nachahmung des englischen Zuschauers in den Jahren 1721 und 1722 unter dem Titel: **Die Discurse der Mahler**, wo die Verfasser als Sittenmahler auftraten, und sich unter mahlerischen Namen verbargen. **Rubens** ist immer **Bodmer**, ein Paar Stücke ausgenommen, an denen auch **Breitinger** Antheil hatte; unter dem Namen **Holbein** ist bald **Bodmer**, bald **Breitinger** zu verstehen. In allen sind es 94 Blätter, davon 46 **Bodmern** zum Verfasser haben. Obgleich der Hauptzwek der Schrift moralisch war, so kamen doch wirklich einige kritische Abhandlungen darinnen vor, z. E.

mehrere Blätter über Sprache und Stil, wider den Reim, über die Kunst zu lesen, Stellen aus Boileau's Dichtkunst in reimlosen Versen übersetzt, und mit Beispielen aus teutschen Dichtern erläutert, ein Traum zu Opitzens Lobe, Abhandlungen über Galimathias und Phöbus, über die gleichgeltenden Wörter, über die verschiednen Arten der Wortspiele, über die Spiele der Phantasie, über die Kultur der poetischen Einbildungskraft, ein Paar Psalmen reimfrey übersetzt, über die Fabeln u. s. w. Diese Betrachtungen wurden mit Beispielen aus ältern und neuern Dichtern erläutert, so daß die Vorzüge der opitzischen, und die Fehler der neuern Dichter freimüthig gezeigt wurden. Der erste Theil von den Discursen der Mahler ward Steelen dedizirt. Im Oktober 1722 wurden die meisten Mitglieder der Kotterie von Zürch entfernt; Bodmer und Breitiger, die allein zurückblieben, schlossen daher nun die Wochenschrift. Ob sie gleich zunächst nur für Zürch geschrieben hatten, so erregten doch ihre Blätter in ganz Teutschland viel Aufsehn. Ihre Urtheile fanden so viel Beifall, daß selbst die Gottschedinn in ihrer Wochenschrift die vernünftigen Tadlerinnen sie lobte, und er selbst, in der Vorrede

zur

zur ersten Ausgabe seiner Dichtkunst sagte: die Schriften der Schweitzer hätten ihn auf den Gedanken gebracht, die Poesie kritisch zu untersuchen.

Schon damals wollten diese beiden Kunstrichter keinen Nebenbuhler neben sich leiden. Als daher 1722 in Leipzig ein Ungenannter eine moralische Wochenschrift anfieng, schrieben sie eine Kritik darüber unter dem Titel: der gestäupte Leipziger Diogenes, oder kritisches Urtheil über die Spekulationen des Leipziger Spectator, die 1726 herauskam, und hernach ohne der Verfasser Vorwissen in die Beiträge zur kritischen Historie der teutschen Sprache von Gottsched aufgenommen ward.

Ferner, als sie sahen, daß in zwey moralischen Wochenschriften, die damals mit Beifall gelesen wurden, in dem Patriot, den Brockes, Fabricius, Hofmann und Richey 1724 — 1726 schrieben, und in den vernünftigen Tadlerinnen der Frau Gottschedinn verschiednes Geschmackloses vorkam, entwarfen sie eine Kritik darüber unter dem Titel: Anklage des verderbten Geschmacks, die sie zu Leipzig wollten drucken lassen, wo sie aber, vermuthlich Gottsched's wegen,

gen, die Censur nicht passirte. Sie gaben sie daher 1727 selbst zu Zürch heraus, und setzten ein Schreiben an den Herrn von König vor, mit dem sie Abrede getroffen hatten, gegen den falschen Geschmack zu Felde zu ziehn. Dies legte den entfernten Grund zu einem Kriege mit Gottsched, der später ausbrach. Schon in einer Wochenschrift der Biedermann, und 1732 in der Dichtkunst tadelte Gottsched einige in den Schriften der Schweitzer vorkommende Metaphern.

Die bisherigen Kritiken über schlechte Schriften erinnerten sie an den Mangel einer Theorie der schönen Wissenschaften, indem sie fanden, daß alle teutsche Werke dieser Art blos bei der äussern Form stehen blieben. Dies veranlaßte sie, selbst über die Quellen der Regeln nachzudenken. Ein Wunsch des englischen Zuschauers, der selbst bey seiner Nation ein solches Werk vermißte, bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Die Vorläuferinn ihrer theoretischen Untersuchungen war die Abhandlung von dem Einflusse und dem Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks, die sie 1727 herausgaben, und dem Philosoph Wolf widmeten. Sie hatten vor, allen Theilen der poetischen und prosaischen

Be-

Beredsamkeit mathematische Gewißheit zu geben, und ein großes Werk zu schreiben, das, nach den verschiedenen Kräften der Seele, die bey der Beredsamkeit thätig sind, eingetheilt werden, und vier Theile bekommen sollte. Diese Abhandlung sollte der erste Theil seyn, im zweiten wollten sie vom Witz, im dritten vom Geschmack, im vierten vom Erhabnen handeln, und im fünften die einzeln Dichtungsarten durchgehn. Merkwürdig ist dieser frühe Plan der Aesthetik, wenn er gleich unausgeführt blieb, und, wenn gleich die Verfasser zu wenig Philosophen waren, um ihn gründlich auszuführen. Eingestreute Urtheile über einzle Schriftsteller erregten abermals viel Aufmerksamkeit.

Im Jahr 1729 wurden die Discurse der Mahler unter dem Titel: der Mahler der Sitten, fortgesetzt. Von beiden zusammen hat man eine neue Auflage in zwey Bänden vom Jahr 1746. Dem Hamburgischen Patrioten ward ein Antipatriot entgegengestellt.

Als Bodmer im englischen Zuschauer die ausführliche Empfehlung von Milton's verlornem Paradiest las, ward er begierig, das Gedicht selbst zu studieren. Kaum hatte er es gelesen,

sen, so nahm er sich vor, es den Teutschen, die diesen Dichter fast noch gar nicht kannten, bekannt zu machen. Zwar hatte schon 1682 ein Herr von Bergen eine Uebersetzung im Sylbenmaase des Originals davon gemacht, die aber bald wieder in Vergessenheit gerathen war. Bodmer übersetzte es daher 1732 unter dem Titel: Milton's Verlust des Paradieses, ein Heldengedicht, in ungebundener Rede übersetzt. Von dieser Uebersetzung gab er 1742 eine zweite Ausgabe mit Anmerkungen über die Kunst des Poeten heraus. Im Jahr 1769 erschien Johann Milton's verlornes Paradies, verbesserte Uebersetzung. Ein Ungenannter hatte sich hier die Mühe gegeben, der Uebersetzung einigermaßen das Steife und Ungelenke zu benehmen; sonst waren hier alle Anmerkungen weggeblieben.

Bey diesen Arbeiten für den guten Geschmack vergaß Bodmer die eigentlichen Pflichten seines Lehramtes nicht. Er errichtete eine helvetische Gesellschaft zu Zürch, die sich unter seinem Vorsitze mit der vaterländischen Geschichte und mit der Staatskunst beschäftigte. Er fieng 1735 an, eine helvetische Bibliotheck, bestehend in historischen, politischen, und kritischen Beiträgen

zu den Geschichten des Schweitzerlandes her=auszugeben, von der nach und nach sechs Stücke herauskamen. Mehrere Aufsätze darinnen be=weisen den unverdroßnen Fleiß, womit er der alten Geschichte nachspürte, z. E. das Leben des Malleolus oder Hemmerlins Nachricht von dem Richtbriefe der Stadt Zürch, Erklärung der ver=alteten Wörter in demselben, von dem Ansehn, worinn die Eidgenossen sich durch die Burgundi=schen Siege gesetzt u. s. w. Wenig eigne histo=risch=politische Arbeiten hat Bodmer geliefert. Er schrieb anfangs einige Versuche von der Art, allein er ward wenig zur Fortsetzung derselben ermuntert, indem man von ihm statt moralischer und politischer Gemählde vielmehr ein Tagebuch von Lufterscheinungen, Ueberschwemmungen u. s. w. verlangte. Nicht weniger mochte ihn auch sein eignes hohes Ideal eines Geschichtschreibers von der historischen Laufbahn abschrecken. Auch mangelte ihm die dazu nöthige Freimüthigkeit.

Etwas von dem obgedachten Plane führten Bodmer und Breitinger noch 1736 in dem Brief=wechsel von der Natur des poetischen Ge=schmacks, von dem Erhabenen im Trauerspiel, und von der poetischen Gerechtigkeit aus. Der Brief=

wechsel

wechsel war wirklich im Jahr 1729 zwischen ihnen und einen Grafen Conti geführt worden. Sie erklären den Geschmack für eine Fertigkeit, das Schöne in den Schriften schnell und sicher nachzuahmen. Sie thun dar, daß er nicht willkührlich sey, sich nicht auf eine sinnliche Empfindung gründe, sondern daß er auf Uebung beruhe, und die Untersuchung aushalten müsse.

Ein kühnes Unternehmen war es von Bodmer, als er 1737 einen Versuch einer teutschen Uebersetzung vom Hudibras herausgab. Die Teutschen hatten die Engländer noch zu wenig studiert, um an einem so nationellen Gedicht Gefallen zu finden, und unsre komische Sprache war noch zu wenig gebildet, um der Laune des Originals ein Gnüge zu leisten. Der Versuch enthält nur die zwey ersten Gesänge. In diesem Jahre suchte er den Teutschen das Natürliche in der Dichtkunst zu empfehlen, indem er eine Ausgabe von Kanitzens Gedichten besorgte, und sie mit einer Vorrede von des Verfassers Dichtart begleitete.

In den vier Theilen historischer und kritischer Beiträge, die Jakob Lauffer 1739 zu seiner vorher in achtzehn Theilen erschienenen Beschrei-

schreibung helvetischer Geschichte herausgab, stehen auch mehrere historisch-kritische Aufsätze von Bodmer.

Die Uebersetzung des Milton hatte eine grosse Gährung erregt, die Dichtungen und die ganze Manier des Britten kamen vielen teutschen Kritikern abentheuerlich und ungereimt vor. Besonders hatte Gottsched in der zweyten Ausgabe seiner Dichtkunst 1737, und in den Beiträgen zur Historie der teutschen Sprache das Wunderbare dieses Gedichts angegriffen, und die Einwürfe gegen dasselbe erneuert, die Voltaire und Magny gemacht hatten. Dies bewog Bodmern zu folgender 440 Seiten starken Vertheidigung des Milton, wo er sich auch das erstemal nannte: Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie, und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen in einer Vertheidigung des Gedichts Johann Milton's von dem verlohnen Paradiese, der beigefügt ist Addison,s Abhandlung von den Schönheiten in demselbigen Gedichte 1740. Bodmer handelt hier von der Wahl der Materie aus der unsichtbaren Welt, von der Vorstellungen der Engel in sichtbarer Gestalt, von der Wahrscheinlichkeit des Karakters und der

der Handlungen der Engel, von dem Zusammenhang in Mildon's Vorstellungen der Engel, von dem Karakter und Handlungen des Todes, der Sünde, der Geister im Chaos, von der Wahrscheinlichkeit des Karakters und der Handlungen der ersten Menschen, von Milton's Anbringung der mythologischen Geschichte und Theologie in seinem Gedichte. Zur Zeit ward Gottsched nur erst zweymal, sanft, und ohne ihn zu nennen in diesem Werke getadelt. Da Bodmer und Gottsched beide nach der kritischen Oberherrschaft strebten, so waren sie schon lange kalt geworden, ja man hatte von beiden Seiten verdeckter Weise aufeinander gestichelt. Gegenwärtige Schrift trat nun dem Fasse den Boden aus. Denn sie ward in Gottsched's kritischen Beiträgen im 24sten Stücke geradezu herumgenommen.

Oel ins Feuer war die kritische Dichtkunst von Breitinger, die in demselben Jahre erschien, und die Bodmer mit zwey Vorreden, vor dem ersten Theile vom Werth und der Quelle der poetischen Kritick, und vor dem zweiten Theile von der schlecht gegründeten Herrschaft des Meißnischen Dialects begleitete. Gottsched hatte bisher geglaubt, mit seiner Dichtkunst allein Dicta-

tor

or zu seyn, und ergrimmte daher, daß sie hier eine Nebenbuhlerinn bekommen sollte. Ja in Breitinger's Dichtkunst ward er ein paarmal geradezu getadelt. Zu Breitinger's Dichtkunst gehört auch noch desselben kritische Abhandlung von der Natur, Absicht, und dem Gebrauche der Gleichnisse, die Bodmer 1740 zum Druck beföderte. Im der Vorrede sagt Bodmer, daß die Schrift aus ihren gemeinschaftlichen Unterredungen entstanden sey, und daß er sie in Ansehung der Sprache polirt habe. Hier wird Gottsched sogar noch hier und da gelobt, und, wo er getadelt wird, geschieht es mit Glimpf. Ferner machten eine Art von Beilage zu Breitinger's Dichtkunst die kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter von Herrn Bodmer aus, die 1741 erschienen, und aus der ehmaligen Schrift vom Einfluß der Einbildungskraft auf den Geschmack entstanden waren.

In allen diesen kritischen Schriften von Bodmer und Breitinger waren auch einige Freunde von Gottsched getadelt worden, z. E. in der Dichtkunst Triller wegen seiner Fabeln sehr oft. Triller, darüber aufgebracht, setzte zu einer neuen Ausgabe seiner Fabeln eine heftige Vorrede

gegen die Schweitzer auf, die er zwar auf Ernesti's Zureden nicht drucken ließ, aber doch durch Abschriften so vervielfältigte, daß sie den Schweitzern in die Hände kommen muste. Bodmer ließ sie sogleich unter dem angenommenen Namen eines Konrektor Erlebach's drucken: Nothwendiges Ergänzungsstück zu der Schutz-Vorrede Herrn D. Triller's vor seinem neuen äsopischen Fabelwerke, durch einen glücklichen Zufall mitten aus dem Verderben gerettet, und den Verehrern der trillerische Muse mitgetheilt von einem schweitzerischen Zunftgenossen 1740. In den beigefügten satirischen Noten geht es öfters über Gottsched her. Unter dem Namen Effinger schrieb Bodmer 1741 eine Vergleichung zwischen Gottsched's und Breitinger's Dichtkunst, ingleichen eine ironische Ablehnung des Verdachts, daß die schweitzerische Nation sich habe überreden lassen, an Milton's verlornem Paradiese Geschmack zu finden.

Nun war das Signal zu einem offenbaren Kriege zwischen Zürch und Leipzig gegeben. Gottsched ließ in den Belustigungen nicht nur einen gewissen Pitschel Anmerkungen über das Ergänzungsstück der trillerischen Vorrede schreiben,

ben, sondern rückte auch ein prosaisches Gedicht der Dichterkrieg ein, wo Bodmer unter dem Namen Marbod verspottet wurde. Bodmer trat daher im October 1741 wieder als Erlenbach mit einem Echo des teutschen Witzes auf, welches sieben Aufsätze sind, die sich alle auf diesen Streit beziehn, nämlich: 1) Kritische Untersuchung über die Anmerkungen zu dem Ergänzungsstück. 2) Abgenöthigtes Lob eines kritischen Versuchs von einer freien Uebersetzung aus der schweizerischen in die sächsische Sprache. 3) Historischer Erweis, daß das Ergänzungsstück Trillern zum Verfasser habe. 4) Erörterung der Frage, wiefern die Königinn Saba und der König Herodes mit der christlichen Religion einen Zusammenhang haben. 5) Von der kritischen Höflichkeit einiger hochteutschen Kunstrichter. 6) Wie die Unvollkommenheit der Gottschedischen Dichtkunst am sichersten könne entschuldigt werden. 7) Ob es wahr sey, daß die Teutschen keinen Geschmack am Milton finden. Weiter übersetzte Erlenbach aus Mauvillon's Lettres die Briefe von der teutschen Sprache und Poesie, und zeigte, daß Gottsched oft mit Mauvillon einerley geurtheilt, so sehr er auch über den Franzosen eifre.

 Unter

Unter dem Namen Effinger setzte Bodmer dem Dichterkriege eine andre satirische Allegorie das Komplot der herrschenden Poeten entgegen. Als Erlenbach ließ er 1742 Gottsched's Vorrede zur neuen Ausgabe der Dichtkunst, wo auf Breitinger's Werk geschimpft war, mit Noten abdrucken.

Von beiden Theilen folgten nun Ausfälle auf Ausfälle in fliegenden Blättern und Journalen. Die Leidenschaft führte beide Partheien oft über die Grenzen des Anständigen, und hinderte jede, das Gute an der andern zu erkennen. Es war genug, wenn etwas in Leipzig erschien, um in Zürch verdammt zu werden, und umgekehrt. Bodmer ermangelte auch nicht, unter der Hand durch Briefwechsel in andern Ländern Leute gegen Gottsched aufzuwiegeln, oder zu bestärken. So nahmen Pyra, Lange, Meier und andre an dem Streite Theil. Liscow in der Vorrede zu Heineckens Uebersetzung des Longin gab den Schweitzern geradezu Recht.

Viele von den Schriften gegen Gottsched findet man in der Sammlung kritischer, poetischer, und andrer geistvoller Schriften zur Verbeßrung des Urtheils in den Werken der Wohlredenheit

denheit und der Poesie, wovon Bodmer 1741 — 1744 zwölf Stücke herausgab. Sie enthält: 1) Milton's Paradies erstes Buch mit Anmerkungen. 2) Popens Versuch über die Kritick von Drollinger übersetzt. 3) Von dem Sinnreichen und Scharfsinnigen aus der Anklage des verderbten Geschmacks. 4) Wernickens Gedicht Hans Sachs mit Anmerkungen. 5) Auszüge aus Breitinger's Widerlegung der Religion essentielle. 6) Ergänzungsstück zu Triller's Fabeln. 7) Ablehnung des Verdachts u. s. w. 8) Nachrichten von dem Ursprung und Wachsthum der Kritick bey den Teutschen von Opitz an bis auf die neuesten Zeiten, zum Beweis, daß Bodmer und Breitinger die Kritick unter den Teutschen zuerst wiederhergestellt haben. 9) Drollinger's Ode über die Unsterblichkeit mit Anmerkungen. 10) Erklärung auf einige Antworten, welche jemand dem Verfasser der Religion essentielle gegen Breitinger's Einwürfe geliehen. 11) Von der verblumten Schreibart aus der Anklage. 12) Von der poßenhaften Schreibart eben daher. 13) Apologia del Edipo di Sofocle contra le censure di Voltaire vom Graf Conti. 14) Von der Schreibart des Milton. 15) Nach-

richten von gelehrten Schriften, eine Satire gegen Gottsched. 16) Das Komplot der herrschenden Poeten. 17) Grundriß eines epischen Gedichts von dem geretteten Noah, ein Plan, den Bodmer nachher ausführte. 18) Echo des teutschen Witzes. 19) Mauvillon's Briefe mit Anmerkungen. 20) Abhandlung von den Dichtungen überhaupt aus der Anklage. 21) Gottsched's Vorrede mit Noten. 22) Eine Ekloge in gereimten Versen. 23) Von dem wichtigen Antheil, den das Glück beitragen muß, einen epischen Poeten zu formiren, aus Blackwall über Homer. 24) Von den vortreflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause, eine Erneuerung des Andenkens der Minnesinger, wodurch sich Bodmer um die Geschichte unsrer Dichtkunst sehr verdient gemacht. 25) Abentheuer, das sich mit Schwarzens Aeneide in Erlebachs Schule zugetragen. 26) Von der Poesie des sechzehnten Jahrhunderts, ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte unsrer Dichtkunst. 27) Neue Sachen in der kritischen Litteratur, von Liscow's und Rost's Angriffen auf Gottsched. 28) Hagedorn's Ode auf den Welsen mit Anmerkungen.

29)

29) Wohlgemeinter Vorschlag, wie Schwarzens Aeneide von der Makulatur zu retten. 30) Uebersetzung einiger Fabeln der Minnesinger. 31) Sinnliche Erzählung von der mechanischen Verfertigung des Gottschedischen Kato. 32) Von dem Zustand der teutschen Poesie bey Opitzens Ankunft, ein schöner historischer Aufsatz. 33) Opitzens verworfene Gedichte. 34) Prüfung von Gottscheds Uebersetzung von Horatzens Dichtkunst. 35) Satirische Nachrichten von einigen neuen Schriften. 36) Versuch eines epischen Gedichts von David, so wie er in dem Roman Octavia stand, mit Anmerkungen, die das Unreife dieses Versuchs beweisen. 37) Uebersetzung von Vatry Gedanken von den Chören in Trauerspielen. 38) Zwey erdichtete Schreiben an die Greifswalder teutsche Gesellschaft, die mit Gottsched gemeine Sache machte. 39) Arion, eine poetische Erzählung in Prosa. 40) Einige Fabeln des Herrn von Knonau. 41) Untersuchung, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahns und der Sage bedienen könne, gegen einen Aufsatz in Gottscheds kritischen Beiträgen. 42) Versuch über den Ursprung der Wissenschaften, eine Satire. 43) Strukaras, eine

eine satirische Erzählung, gegen Gottsched gerichtet. 44) Nachrichten von kritischen Geschichten. Im Jahr 1753 wurde von dieser Sammlung eine neue Auflage unter dem Titel gemacht: Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des teutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule, vier Bände mit einer Vorrede von Herrn Wieland. In dieser Sammlung ist eine Satire nicht mit begriffen, die Bodmer 1743 gegen Gottsched schrieb: Kritische Betrachtungen und freie Untersuchungen zur Aufnahme und zur Verbeßrung der teutschen Bühne mit einer Zuschrift an die Frau Neuberinn. Ausser Rost's Vorspiel mit Noten, findet man hier Betrachtungen über Gottsched's Iphigenia und Kato. — Eine Geschichte des ganzen Streites steht in dem Schreiben eines Schweitzers an einen Franzosen im dritten Stück der Hallischen Bemühungen, in Herrn Gottlieb Schlegel's Entwurf einer Geschichte der Streitigkeiten, welche zwischen einigen Leipzigern und Schweitzern über die Dichtkunst geführt worden 1764, und in Herrn Riedel's Briefen an das Publikum.

Ein

Ein großer Tummelplatz für die Streitigkeiten, die Bodmer nicht allein mit Gottsched, sondern auch mit andern geführt, waren die freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern, und ändern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, die zu Zürch 1744—1763 in zwanzig Quartbänden erschienen, und woran Bodmer sehr vielen Antheil nahm.

Im Jahr 1745 unternahm Bodmer mit Breitingern eine neue kritische Ausgabe von Opitzens Werken, von der aber leider nur ein Band erschienen ist. Zu dem halben Hundert Fabeln des Herrn von Knonau schrieb er jetzt eine Vorrede.

Einige Schäfergedichte in den bremischen Beiträgen musten Bodmern Anlaß geben, mehrere Schäfergedichte von Gottsched und von Gottschedianern lächerlich zu machen. Dies geschah in der Schrift: Vom Natürlichen in Schäfergedichten wider die Verfasser der bremischen neuen Beiträge verfertigt von Nisus, einem Schäfer in den Kohlgärten, einem Dorfe vor Leipzig, besorgt und mit Anmerkungen vermehrt von Hans Görgen, gleichfalls einem Schäfer daselbst, Zürch, 1746.

In demselben Jahre 1746 gab Bodmer mit Breitingern gemeinschaftlich kritische Briefe heraus, und lieferte darinnen folgende Aufsätze: 1) Auszüge aus einer ungedruckten Abhandlung des Grafen Conti über das Trauerspiel. 2) Einwendungen gegen die Grundsätze des Grafen. 3) Vom Wesen der erhabenen Schreibart. 4) Vom Erhabenen in der Sprache. 5) Anmerkungen zu dem in obiger Sammlung enthaltnen Grundrisse vom geretteten Noah. 6) Von der Allegorisirung der epischen Geschichte. 7) Vertheidigung der Haupthandlung im verlornen Paradiese. 8) Fortsetzung dieser Vertheidigung. 9) Verschiedne Fabeln von Hermann Axel, oder Bodmer. 10) Hermann Axel's Gedanken von der besten Verfassung der äsopischen Fabeln. 11) Kriticken von Moorens Fabeln fürs schöne Geschlecht. 12) Von den Vortheilen der schwäbischen Sprache, in welcher die Minnesinger geschrieben. 13) Von der Artigkeit in den Gedanken und Vorstellungen der Minnesinger.

Auch noch 1746 ward wieder ein Trauerspiel von Gottsched lächerlich gemacht in der Schrift von Bodmer: Beurtheilung der Panthea, eines sogenannten Trauerspiels, nebst einer

ner Vorlesung für die Nachkommen, und einer Ode auf den Namen Gottsched, wovon 1749 zu Halle eine neue Ausgabe erschien.

Bisher hatte sich Bodmer immer mehr in der Kritick, als in der Dichtkunst hervorgethan, nun aber machte er auch poetische Versuche bekannt. Jetzt trug er 1747 die Geschichte des Pygmalion und der Elise nach seiner Art in einer Erzählung vor, die 1749 wieder aufgelegt wurde. Ferner ließ er durch Herrn Schultes verschiedne Lobgedichte und Elegien herausgeben. Die Lobgedichte bestanden in Karakteren teutscher Dichter, schon 1732 entworfen, und oft richtig, und mit glücklichen Bildern gezeichnet, und in einem Lobgedichte auf die Wohlthäter von Zürch. Die Elegien waren theils dem Tode seines Sohnes, theils dem Tode von Haller's Gattinn gewidmet. Auch übersetzte er in diesem Jahre Popens Dunciade, und begleitete sie mit historischen Anmerkungen.

Im Jahr 1748 gab er mit Breitingern gemeinschaftlich heraus: Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts aus der Maneßischen Sammlung, wovon sie eine Handschrift aus der Pariser Bibliotheck zu erhal-

erhalten so glücklich gewesen waren. Eine Geschichte der Handschrift ist vorausgeschickt, darauf folgen Nachrichten von den persönlichen Umständen der alten schwäbischen Poeten, uud grammatische Anmerkungen über ihre Sprache. Ein kleines Glossarium, oder Erklärung der dunkeln Wörter ist beigefügt.

Neue kritische Briefe schrieben diese beiden Kunstrichter 1749, die 1763 neuaufgelegt wurden. Man findet hier folgende Aufsätze: 1) Von Klopstock's poetischen Talenten, die Bodmer mit großem Enthusiasmus ankündigt. 2) Vom sittlichen Karakter eines Dichters. 3) Von der poetischen Einkleidung spekulativer Wahrheiten. 4) Beispiele davon aus teutschen Dichtern. 5) Vom moralischen Nutzen des guten Geschmacks. 6) Von der Verschiedenheit des Geschmacks. 7) Von der Personifikation bey den Dichtern. 8) Ueber einige moralischkritische Schriften. 9) Ermahnung, Thomson's Jahrszeiten auf dem Lande zu lesen. 10) und 11) Ueber die moralischen und physikalischen Ursachen des schnellen Wachsthums der Poesie unter den schwäbischen Kaisern. 12) Erörterung von den Ursachen dieses Wachsthums. 13) und 14) Von der Aehnlichkeit zwischen den schwä-

chwäbischen und provenzalischen Poeten. 15) Einrichtung der arkadischen Gesellschaft. 16) Ueber ihren Werth. 17) Von ihrer Herrschaft in Sachen des Geschmacks. 18) Ueber die teutschen Gesellschaften, und Vorschlag zu einer neuen. 19) Beweis, daß es den ersten Arkadiern an Grundsätzen des Geschmacks gefehlt. 20) Zusätze zu Sulzer's Pygmalion. 21) Modernisirung von zwey alten Gedichten. 22) Fabeln von Axel oder Bodmer. 23) Etwas über Klimm's Reisen. 24) Von Hennig de Han, einer Nachahmung vom Reineckefuchs. 25) Eine poetische Erzählung in Prosa. 26) Ueber den Heldendichter Trissino. 27) Ueber Haarens Friso. 28) Anpreisung des Dante. 29) Von den Tugenden als Maschinen in der Epopee. 30) und 31) Parallele zwischen Korneillens Horaziern und der Demodice des Recanati. 32) Von Einheit und Mannigfaltigkeit. 33) Bodmer's Gedicht über die Empfindungen eines Blindgebohrnen. 34) Dessen poetischer Brief über die platonische Liebe. 35) Vergleichung zwischen zwey Idyllen von Fontenelle und Pope. 36) Von Gresset's Veränderung der virgilischen Idyllen. 37) Vom Theokrit. 38) Von einem Gedichte des Morei Autunno Tiberino.

berino. 39 und 40) Ueber die Gedichte des Lemene. 41) Ueber die Gedichte des Pater Ceva. 42) Ueber die seltsamen Einfälle der Phantasie. 43) Ueber Ramler's Ode auf den Winter. 44) Von der Artigkeit der Mädchen, die die Minnesinger besungen. 45) Ob die Liebe eine komische Leidenschaft sey. 46) Daß die hofnungsvolle Liebe einen Gefallen am Geistreichen habe. 47) Von der Lebhaftigkeit der kleinen mahlerischen Züge. 48) Ueber ein Sonnet des Zappi. 49) Vertheidigung einer Ode des Anakreon. 50) Ueber die Gedichte des Baruffaldi. 51) Von der Galanterie in den französischen Werken des Witzes. 52) Von den romantischen Ideen der Minnesinger. 53) Empfehlung der platonischen Liebe. 54) Annäherung des goldnen Zeitalters der teutschen Poesie. 55) Ueber Young's Satiren. 56) Von dem Unerwarteten. 57) 58) 59) Von der schweren Kunst zu tadeln. 60) Einige moralische Einfälle von Waser. 61) Von der Verwirrung, die in der Erzählung durch Fragen, Anreden und Ausrufungen geschieht. 62) Von der Nachahmung der Sprache der Minnesinger. 63) Eine Stelle aus Young's Nachtgedanken. 64) Von den Sonnetten der Italiener. 65) Vom erlaubten

ten Plagiat. 66) Von der Kollision der Vokalen. 67) Ein Gedicht von Bodmer. 68) Ueber einige Gleichnisse. 69) Ueber Justi's Inselberg. 70) Von Günther's Verdiensten. 71) Von Flemming's Gedichten. 72) Von der poetischen Krönung eines Italieners. 73) Das Erdmännchen, eine allegorische Erzählung, Gottscheden zum Hohn, und den Minnesingern zum Ruhm. 74) 75) 76) Ob der allgemeine Beifall die Vollkommenheit eines Schriftstellers beweise. 77) Von den blos witzigen Urtheilen.

Im Jahr 1750 kam Klopstock auf Bodmer's Einladung nach Zürch. Zwar waren drey Gesänge der Messiade erschienen, aber noch wenig nach Verdienst bekannt, so daß auch Klopstock's Freunde ihr Urtheil darüber noch nicht laut zu sagen wagten. Klopstock fühlte noch so wenig seine eigne Größe, daß er Bodmern schrieb, er habe es mit Zittern gewagt, nach Langen Oden zu schreiben. Um ein solches Genie zu dem hohen Fluge zu ermuntern, wozu es die Natur bestimmt hatte, wollte es Bodmer durch mündliche Unterredungen antreiben. „Einige Zeit, sagt „Meister in seiner Schrift über Bodmer S. 38, „bewirthete er ihn in seinem Hause. Bodmer „lebte

„lebte gern still und einsam, allzuoft sah er seinen „Liebling weggerissen in dem Wirbel jüngerer „Freunde. In dem Sänger der Messiade hatte „er einen Heiligen, einen Gesalbten des Herrn „erwartet; nicht ohne eifersüchtige Uruhe sah er „jetzt den jungen Seraph, wie er sich, seiner „Meinung nach, allzugemein machte, mit den „Söhnen und Töchtern der Erde. Jede freiere „Lustparthie, die sich der junge Seher erlaubte, „hielt der nüchterne Bodmer für Entweihung des „hohen poetischen Berufs. Er, dessen Sitten „eben so patriarchalisch waren, als seine Muse, „zitterte bey jedem irrdischen Spiele, das sich „der sinnlichere Sänger erlaubte.“

Die Messiade ermunterte Bodmern selbst, die schon ehedem gemachten Entwurfe von ähnlichen heiligen Gesängen auszuführen. Dies Gedicht, und Milton's Werk, für das er so viel hatte streiten müssen, ingleichen einige Werke, die er schon in der Jugend mit Vergnügen gelesen hatte, (z. E. Zestu's Astnath, das Schäferspiel vom Jakob in der Aramena, und Brestand's David) bestimmten ihn zu der Bearbeitung biblischer Geschichten. Sein erstes Werk von der Art war 1751 Jakob und Joseph, oder Jakob's

Reise

Reise nach Aegypten in vier Gesängen. In allen seinen Gedichten von der Art herrscht ein edler moralischer Eifer, und man findet darinnen viele Dichtungen und Bilder. Die Ausbildung der Karaktere, eine gute Zusammensetzung des Ganzen, eine immer gleich starke Sprache, das wahre Erhabne, und der Wohlklang der Hexameter gehen ihm ab. Bey der Bemühung nach Einfalt sinkt der Dichter oft zum Niedrigen und Trocknen herab, welches letztre auch wohl daher rührte, daß er erst im drey und funfzigsten Jahre Heldendichter ward. Immer wird man indessen in ihm den Ennius unsrer Epopee verehren müssen.

Nach Klopstock's Abreise von Zürch erhielt Bodmer einen Besuch von (dem damals achtzehnjährigen) Herrn Wieland, der eine Zeit lang an seiner Seite mehrere Werke verfertigte, die sich nun in den drey Bänden seiner poetischen Schriften befinden.

Eine Wochenschrift Crito, die Bodmer 1751 herausgab, enthielt folgendes. Das erste Stück redet von einem Gedichte Bodmer's über die Sündfluth, giebt einen Auszug von den fünf ersten Gesängen der Meßiade, eine Ode gegen die

Tibulle, und eine Satire wider die Feinde der Hexametristen. Das zweite Stück enthält eine Abhandlung von den Schönheiten des vierten Gesangs der Meßiade, und eine Ode gegen die Sänger des Weins. Das dritte Stück beurtheilt die Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der bremischen Beiträge und eine Uebersetzung von Thomson's Agamemnon, und giebt eine Betrachtung über Homer's Sprache. Das vierte Stück besteht in einem Gespräch über Werenfelsens Niederlegung seines Amtes, Empfehlungen von Ebert und Rabener, und einem Gedichte. Das fünfte Stück begreift Anmerkungen über den Gang des Hexameters, Addison's Gedanken über Virgil's Georgikon, einen Brief über die anatomischen Belustigungen, einen andern über die Gemälde der Dichter, Geßner's Lied eines Schweitzermädchens, ein Fragment aus einem Minnesinger, und aus einer poetischen Klage eines Schweitzers. Das sechste Stück liefert Betrachtungen über die erste Nacht von Young, Wieland's Lobgesang auf die Liebe, und den zweiten Band der Sammlung vermischter Schriften.

Außer

Außer zwey kleinern patriarchalischen Gedichten, nämlich Jakob und Rahel in zwey Gesängen, und Dina und Sichem in zwey Gesängen, vollendete Bodmer im Jahr 1752 seine ausgearbeiteste Epopee, die noch am meisten gelesen zu werden verdient, den Noah in zwölf Gesängen, worinnen er die Erhaltung des Menschengeschlechts durch Noah besingt. Die zweite Ausgabe davon besorgte Sulzer unter dem Titel Noachide mit Kupfern zu Berlin 1765. In der dritten Ausgabe Zürch 1772 machte Bodmer den Hexameter wohlklingender, und in der letzten, die er 1781 besorgte, arbeitete er das Ganze noch einmal um. Sulzer schrieb 1758 Gedanken von dem vorzüglichen Werth, und Wieland 1754 eine Abhandlung von den Schönheiten der Noachide. Collyer übersetzte sie 1766 in schlechte englische Prosa. Um das Gedicht moralisch zu machen, trug Bodmer die Laster aller Zeiten in die Epoche über, die vor der Sündfluth vorher geht. Die Maschinen sind dieselben, wie im Milton. Indeß Noah in der Arche ist, muß ihm ein Engel die Begebenheiten der Zukunft erklären. „So sehr auch Bodmer, sagt Herr Meister, zu „genus irritabile vatum gehörte, und unerachtet

„er eher bey andern, als bey sich selbst, kritische
„Vergehungen bemerkte, so gestand er doch oft
„treuherzig, daß er seinem Helden zu wenig Wi-
„derstand in den Weg gelegt habe, und daß Klop-
„stock's Abadonnah weit mehr werth sey, als alle
„Erfindungen in der Noachide."

Der Parcival in zwey Gesängen, ein Gedicht in Wolframs von Eschilbach Denkart, das 1753 erschien, sollte gleichsam ein verlornes Gedicht jenes Minnesingers über diesen Gegenstand ersetzen. Es war eine romantische Epopee im Geschmack der Minnesinger. Ferner lieferte Bodmer in diesem Jahre eine neue Patriarchade Joseph und Zulika in zwey Gesängen. Zulika ist der Name, den der Dichter Potiphars Frau beilegt. Endlich übersetzte er auch eine Erzählung des Parnel der Eremit.

Jetzt machte er 1754 auch einen Versuch in biblischen Schauspielen. Hier erschienen nämlich: der erkannte Joseph, und der keusche Joseph. zwey tragische Stücke in fünf Aufzügen, nebst Briefen über die Einführung des Chemos, und über den Karakter Josephs in dem Gedichte

Joseph

Joseph und Zulika. Mehrere Erzählungen ließ Bodmer in folgender Sammlung drucken: Fragmente in der erzählenden Dichtart von verschiedenem Innhalt, nebst einigen andern Gedichten, die Wielanden zum Verfasser hatten. Ingleichen besorgte er von den Lobgedichten und Elegien eine vermehrte Ausgabe unter dem Titel: Gedichte in gereimten Versen, denen er einige Briefe beifügte.

Ins Jahr 1755 gehört die gefallne Zilla, ein Gedicht in drey Gesängen. Der Verfasser dichtete, wie auch in einer andern Welt die Menschen ihre erste Unschuld durch Verführung verloren. Das Weib allein fällt, der Mann bleibt gehorsam, und Gott erschaft ihm eine andre Frau. Ferner lieferte Bodmer ein Gedicht, die Sündfluth, in fünf Gesängen, eine Beilage zur Noachide, oder Beschreibung von dem Untergange des menschlichen Geschlechts. Was die Geschichte Eduard Grandisons in Görlitz, die 1755 herauskam, zur Absicht gehabt, kann ich nicht sagen, da ich sie nur dem Titel nach kenne. Vermuthlich war es eine Satire.

1756 war wieder die satirische Geißel über Gottsched und einen seiner eifrigsten Anhänger erhoben. Denn hier erschien die Satire über Schönaich's elendes Heldengedicht unter dem Titel: Arminius Schönaich, ein episches Gedicht von Hermanfried. In einem neuen epischen Gedichte: Kolombona in fünf Gesängen schildert Bodmer sowohl die Wilden, als die Spanier ganz harmlos, nach seinem Ideal, nicht nach der Geschichte.

Voll Eifer für unsre alte Litteratur, schenkte uns Bodmer 1757 eine schätzbare Ausgabe von 93 alten Fabeln, die er wegen der Orthographie und Schreibart in das Zeitalter der Minnesinger setzte, und deswegen Fabeln der Minnesinger nennte, mit einem Glossarium begleitet. Scherz hatte schon 51 davon als Specimina philosophiae Germanorum medii aeui ducken lassen. Daß aber zu Bamberg 1467 schon 85 davon gedruckt gewesen, war Bodmer unbekannt. Dies sowohl, als daß Boner erst in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts diese Sammlung aus mehrern Verfassern zusammengetragen, haben erst nachher die Herrn Leßing und Oberlin bewiesen.

wiesen. Mit den Minnesingern beschäftigt, gab Bodmer ferner zwey romantische Gedichte eines Ungenannten aus dieser Epoche Chriemhilden Rache und die Klage mit einem Glossarium heraus. Chriemhilden Rache ist eigentlich der letzte Theil eines großen Gedichts, das der Verfasser (wahrscheinlich Konrad von Würzburg) unter dem Titel das Lied von den Nibelungen, oder von den starken Männern, schrieb. Die Klage setzt dieselbe Geschichte fort, und heißt so, weil die Handlung meistens Leiden enthält.

Das dauerhafteste Denkmal von seinem Patriotismus für unsre alte poetische Litteratur errichtete sich Bodmer durch den vollständigen Abdruck jenes Liederbuchs der Minnesinger, wovon er ehedem Proben gegeben hatte. Er gab es unter dem Titel heraus: Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte, hundert und vierzig Dichter enthaltend durch Rüdiger Manessen, weiland des Raths der uralten Zürch, aus der Handschrift der königlich französischen Bibliotheck herausgegeben, zwey Theile in Quart 1758. Die Gottschedianer wurden 1758 nochmals in einer Satire gezüchtigt: Das

Banket der Dunsen. Ein komisches Gedicht die Larve schrieb Bodmer mit Breitingern gemeinschaftlich.

Im Jahr 1760 machte Bodmer seine ersten Versuche im profanen Drama mit den Trauerspielen Ulysses, ingleichen Electra oder die gerächte Uebelthat, nach einem neuen Grundrisse, beide in Prosa. Als Dramen halten seine Schriften von der Art gar keine Kritick aus, indem man sie weder wegen des Plans, noch wegen der Sprache loben kann, der es an Natur, Wahrheit, Nachdruck, Gleichheit, Adel, kurz an allem fehlt. Man muß sie als Gespräche betrachten, wo sich Bodmer gewisser historischer Personen bedient, um seine Gedanken über Sätze der Moral, oder Politick zu sagen. — Einige Kriticken, die Leßing in seinen Abhandlungen von der Fabel über Bodmer's Fabeltheorie gemacht hatte, reitzten diesen sich in einer Parodie und Gegenkritick zu rächen, und so erschienen 1760: Leßingische unäsopische Fabeln, enthaltend die sinnreichen Einfälle, und weisen Sprüche der Thiere, nebst dahin einschlagenden Untersuchungen der Abhandlungen Leßing's

von

von der Kunst Fabeln zu verfertigen. Die parodirten Fabeln waren von Bodmer, die Untersuchungen von Breitinger. Auch ward dem Philotas von Leßing ein andrer tugendhafter junger Held entgegengestellt in einem Trauerspiele Polytimet.

Bodmer fieng jetzt an, eine solche Menge von Schauspielen in seiner Manier zu schreiben, daß man wohl sah, wie wenig Mühe sie ihm kosteten. So schrieb er 1761 einen Patroklus, und ein Stück aus der alten teutschen Geschichte, die Cherusken. Ferner gab er auf einmal drey neue Trauerspiele heraus, nämlich Johanna Gray, Friedrich von Tockenburg und Oedipus.

Diesen fügte er 1763 einen Julius Cäsar hinzu, der zu Leipzig gedruckt wurde, und den er ein politisches Drama nannte, insofern die darinnen enthaltne Geschichte zur Erläuterung politischer Lehrsätze dienen sollte. Sonst machte er auch 1763 Todtengespräche unter dem Titel: Gespräche in Elysium und am Acheron bekannt.

1764 ward Marcus Tullius Cicero dramatisirt. Viele kritische Aufsätze von Bodmer erschienen jetzt in den Wöchentlichen Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wissenschaften und Künste, die zu Zürch 1764—1766 herauskamen. Auch hatte er einigen Antheil an der moralischen Wochenschrift der Erinnerer, die 1766 zu Zürch geschrieben wurde.

Mehrere seiner epischen Gedichte sammelte Bodmer 1767 unter dem Titel Kalliope in zwey Bänden. Der erste Band enthält: 1) Die Sündfluth. 2) Jakob, hieß vorher Jakob und Joseph. 3) Rahel, hieß vorher Jakob und Rahel. 4) Joseph, hieß ehedem Joseph und Zulika. 5) Jakob's Wiederkunft von Haran in sein väterliches Haus. 6) Dina, hieß vordem Dina und Sichem. 7) Kolombona. Im zweiten Theile stehen: 1) Die geraubte Helena, eine Uebersetzung aus dem Coluthus. 2) Die geraubte Europa, aus dem Moschus. 3) Parcival. 4) Zilla, hieß vordem die gefallne Zilla. 5) Die sechs ersten Gesänge der Iliade. Bodmer weiß sich in die Einfalt der homerischen Zeiten zu versetzen, aber die Sprache steht ihm nicht genug

genug zu Gebote, um jene Einfalt in ihrer ganzen Lieblichkeit, und, ohne daß sie von ihrem Adel verlöre, darzustellen. Er hat den Homer nicht verschönert, aber auch nicht erreicht. 6) Die Rache der Schwester in vier Gesängen, eine Nachahmung von Chriemhildens Rache. 7) Inkle und Yariko. 8) **Monima.** In dieser Sammlung finde ich die beiden Gedichte Gamuret, und Cignus nicht, die Herr Meister unter Bodmer's poetischen Uebersetzungen anführt, und die ich nicht gesehn habe.

Im Jahr 1768 erschienen zu Lindau: **Neue** theatralische **Werke** von Bodmer erster Theil, welcher folgende Stücke enthielt: Der vierte Heinrich Kaiser (worinnen gegen Vorstellung und Priestergewalt geeifert wird) und Kato der ältre oder der Aufstand der römischen Frauen, zwey politische Dramen, ferner Atreus und Thyest, ein Trauerspiel von Weißen jezo zum Besten der Logen und des Parterrs karakterisirt, humanisirt, dialogirt, eine Satire, wozu theils das Lustspiel des Herrn Weiße, die Poeten nach der Mode, theils die Anzeige des Julius Cäsar in der Bibliotheck der schönen Wissenschaften

schaften Anlaß gegeben hatte. — Zu gleicher Zeit kam ein erster Theil von politischen Schauspielen zu Zürch heraus, worinnen Marcus Brutus, Tarquinius Superbus, Italus (ein Sohn des Flavius, auf dessen Anrathen die Cherusker eine Stadt bauen wollen) Timoleon und Pelopidas standen. — Wichtiger waren die sechs Bogen, die Bodmer auch noch 1768 unter dem Titel: Grundsätze der teutschen Sprache, oder, von den Bestandtheilen und Redesätzen derselben herausgab, zwar keine ausführliche Grammatick, aber viel richtige Beobachtungen, nach Girard's Methode vorgetragen. Voran stehn zwey Abhandlungen von der Würde der Sprachlehre, und von Luther's Verdiensten um die Sprache. Eine Historie der teutschen Sprache hat er, wie Meister sagt, im Manuskript hinterlassen. — Endlich kam auch noch 1768 ein erster Band von einem Archive der schweitzerischen Kritick zum Vorschein. Dem Plane nach sollte es die kritischen Arbeiten der Schweitzer von der Mitte des Jahrhunderts an, unter gewisse Rubricken geordnet, enthalten. Der erste Theil, bey dem es geblieben ist, begreift das, was sich auf die Epopee bezieht, und enthält folgende

gende drey und dreißig Aufsätze: Ueber Haarens Friso, Ankündigung der Meßiade, von Meier's Beurtheilung derselben, über Richardson's Klarisse, über Homer's lustige Stücke, über die Hermannias, über die Nimrodias, über Vida's Schachspiel, über die Noachide, Gelübde eines schweitzerischen Heldendichters, Schreiben eines Junkers über die Zulika, über den Helden der Odyßee, Vertheidigung der Zaubereien im Taßo, über den Joseph der Frau Rowe, daß Taßo kein sklavischer Nachahmer des Virgil sey, Virgils Lob Horatzens, Plan einer Meßiade von Triveri, über die vermischten Schönheiten einer Epopee, Wirkungen der unschuldigen Poesie, über Lavinii's Meßiade, über den Apollonius Rhodius, über gewisse holsteinische Streitschriften, Vertheidigung der Patriarchaden, über Schönaich, über Bodmer's Noah, über Dusch von der Gesetzgebung, über die wirthschaftlichen Scenen im Homer, über der Frau Rowe Urtheil vom Milton, über Zacharia's Murner, Rettung des Milton gegen den jüngern Racine, über den Ursprug des Hasses gegen die Patriarchaden, über Duschens Schooshund.

Im

Im Jahr 1769 ließ Bodmer ein zweites Bändchen politische Schauspiele nachfolgen, worinnen er einen Octavius Cäsar, einen Nero, einen Thraseo Pätus gab. Es soll auch ein drittes Bändchen aus der griechischen Geschichte vorhanden seyn, das ich aber eben so wenig gesehen habe, als den zweiten und dritten Band der neuen theatralischen Werke, die in diesem Jahre erschienen seyn sollen. Bey dieser erstaunlichen Menge von Schauspielen behielt Bodmer dennoch, wie Meister sagt, noch drey dergleichen, deren Stoff aus der schweizerischen Geschichte war, Brun, Schöno, und Stüßi, in seinem Pulte zurück. Der neue Romeo, eine Tragikomödie, sollte das berühmte Trauerspiel des Herrn Weiße lächerlich machen. Durch den Ugolino des Herrn von Gerstenberg veranlaßt, wollte Bodmer dieselbe Geschichte nach seiner Art bearbeiten. Er nannte sein Stück den Hungerthurm zu Pisa, und ließ darinnen Ugolino's Leiden mehr erzählen, als dem Zuschauer selbst sehn. In einer prosaischen Satire unter dem Titel: Von den Grazien des Kleinen, verspottete er verschiedne neuere Werke von Wieland, Gleim, und Jakobi. — Ein Gedicht die Töchter des Paradieses,

radieses, das 1769 erschien, war wieder ein hexametrisches Gemälde aus der Unschuldswelt. Bodmers nützlichste Arbeit vom Jahre 1769 waren die historischen Erzählungen, die Denkungsart, und Sitten der Alten zu entdecken, die er für die Jugend bestimmte, und wo er aus der schweizerischen Geschichte Beispiele von Freiheitsliebe und Heroismus aufstellte. Nur die Einkleidung war nicht so beschaffen, daß es der Jugend angenehm seyn konnte.

Zu Karlsruhe gab Bodmer 1771 wieder zwey größere Erzählungen in Hexametern heraus, nämlich: Konradin von Schwaben, und die Gräfinn Hedwig von Gleichen mit historischen Vorberichten. In einem Schweizerjournal, das damals zu Bern erschien, stand wieder ein Drama von ihm: Karl von Burgund.

Im Jahr 1773 trat Bodmer wieder mit einer nützlichen historischen Arbeit auf. Zum Behuf der Zürcher Realschule trug er die Geschichte der Stadt Zürch in fruchtbarer Kürze vor. Die Zahl seiner Dramen vermehrte er mit zwey biblischen Stücken, die er für Kinder bestimmte,

stimmte, die Botschaft des Lebens in einem Act, und der Fußfall vor den Brüdern in drey Acten, ingleichen mit einem politischen Schauspiel Cajus Gracchus. Einen seiner frühesten Versuche Cimon, ein Schäferspiel, machte Lange, ohne ihn zu fragen, im Schirachischen Magazine bekannt. Noch machte er sich in diesem Jahre durch folgende drey Elementarbücher um die Erziehung der Schweizerjugend verdient: Anleitung zur Erlernung der teutschen Sprache; Biegungen und Ausbildung der teutschen Worte für die Realschule; Sittliche und gefühlvolle Erzählungen für die Realschule.

Noch ein andres solches Werk folgte 1774: Unterricht von den Geschichten der Stadt Zürch für die Realschule. Ein episches Gedicht in zwey Gesängen Wilhelm von Oransee, das er jetzt herausgab, ist seinem Inhalt nach aus dem Werke eines Provenzalen genommen, das Wolfram von Eschilbach umgearbeitet hat.

Das Jahr 1775 war wieder ungemein fruchtbar an Schauspielen von Bodmer. Denn hier erschienen auf einmal von ihm: Arnold von

Brescia

Brescia in Zürch, ein religiöses Schauspiel, Wilhelm Tell, und Geßlers Tod, zwey kleine Stücke, Heinrich von Merchthal, Sarne mit List eingenommen, der Haß der Tyranney. Ferner gab er heraus: Das Begräbniß und die Auferstehung des Messias; Fragmente mit Vorbericht und Anmerkungen des Herausgebers. Hier werden einige Stücke aus Klopstock's Messiade, um sie faßlicher zu machen, in Bodmer's Sprache übergetragen. Vorbericht und Anmerkungen betreffen die Herren Wieland, Jacobi, und die neuern Kunstrichter.

Klopstock's Tod Adams und Salomo veranlaßten Bodmern 1776 folgende Stücke herauszugeben: Der Tod des ersten Menschen, und die Thorheiten des weisen Königs, zwey religiöse Dramen, worinnen er die Karaktere des Adam, Kain, und Salomo anders zu modifiziren für gut fand. Dazu kam noch folgendes politisches Schauspiel: Friedrich der Rothbärtige, oder eigentlich Arnold Brescia in Rom. — Hildebold und Wibrade, ingleichen Maria von Brabant, waren wieder zwey epische Gedichte von Bodmer aus den Zeiten der Minnesinger.

Evadne und Kreusa, zwey griechische Geschichten in Hexametern erzählt, die zu Zürch 1777 herauskamen, waren der Idee nach aus dem Euripides entlehnt, so wie die Erzählung von Telemach und Nausikaa aus dem Homer.

Ja Bodmer, der Greis, hatte sogar Muth und Kräfte genug, die ganze Iliade und Odyssee 1778 unter dem Titel herauszugeben: Homer's Werke, aus dem Griechischen übersetzt von dem Dichter der Noachide, zwey Bände. Drey neue epische Gedichte Makarin, Sigarin und Adalbert waren abermals aus den Zeiten der Minnesinger, aber Bodmern mangelte die Zauberkraft Wieland's und Nicolai's, den Lesern die Ritterzeiten reizend zu machen. Ferner machte Bodmer in diesem Jahre folgende Schauspiele bekannt: Der Vater der Gläubigen, ein religiöses Drama über Isaaks Aufopferung, Odoardo Galotti, Vater der Emilia, wieder eine Satire gegen Leßing. Das Trauerspiel Patroklus ward neu aufgelegt.

Einen unbillig vergeßnen Dichter bey dem Publikum wieder in Erinnerung zu bringen übersetzte Bodmer 1779 die Argonauten des Apollonius. Auch erschien er wieder als ein Kriticker in den litterarischen Denkmalen, die von ihm allein herrühren, obgleich der Titel mehrere Verfasser angiebt. Man findet hier: 1) Eine Abhandlung über Homer's edle Einfalt. 2) Ueber das Unrecht, das dem Homer geschieht. 3) Ueber die Schwierigkeit, ihn zu verteutschen. 4) Die poetische Luft, eine allegorische Erzählung. 5) Krito's Bekenntniß. 6) Revolutionen in der teutschen Litteratur. Gelegentlich sind eingeschaltet: Zwey Uebersetzungen der funfzehnten Satire des Juvenal, der erste Gesang der Aeneide, (Herr Meister selbst gesteht, daß Bodmer's Manier weniger mit Virgil's Majestät, als mit Homer's naiver Einfalt zusammengestimmt habe,) Veränderungen zur Noachide und verschiednen politischen Dramen.

Der gerechte Momus, der 1780 herauskam, war eine satirische Erzählung über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur. Jetzt erneuerte Bodmer das Andenken des italienischen

Dichters Lemene, den er schon vordem empfohlen hatte, durch Uebersetzung seines Schäferspiels Jakob beim Brunnen. Auch übersetzte er altenglische Balladen, und fügte eine Uebersetzung von dem Gedicht Laudius aus den Zeiten der Minnesinger, und von dem Sieglied König Ludwigs bey. Herr Bürkli machte verschiedne Gedichte von Bodmer in der schweizerischen Blumenlese bekannt.

Verschiedne Gedichte von ihm findet man auch noch in den litterarischen Pamphleten aus der Schweitz, die nebst mehrern für die Geschichte unsrer Litteratur wichtigen Briefen an Bodmern 1781 herauskamen, in dem Jahr, da er nun völlige funfzig Jahr Schriftsteller gewesen war.

Das letzte, was er der Presse übergab, war 1782 erstlich ein politisches Schauspiel Brutus und Cassius Tod, sodann zwey Gedichte der Levit von Ephraim nach dem Französischen des Roußeau, aber im Plan verändert, und Menelaus bey David (ein erdichteter Besuch, den

Mene-

Menelaus bey David abgelegt habe,) nebst zwey kritischen Abhandlungen.

Daß Bodmer bey allem seinem Eifer gegen die neuern Anakreonten doch zuweilen selbst Tändeleyen gemacht, oder vielmehr sie mit moralischen Empfindungen zu vereinbaren gewust habe, beweist Meister mit seinen poetischen Erzählungen, die Matrone von Ephes, der Körbchenmacher, der Pudelhund, die neue Eva.

Noch im Jahr 1782 erlebte er die Freude, daß Herr Professor Müller zu Berlin ihm zur Herausgabe der altschwäbischen Dichter die Hand bot; und durch dessen patriotischen Eifer sind nun schon mehrere Handschriften von der Art, die sich Bodmer mühsam erworben hatte, an das Licht getreten.

Einige von Bodmer's nachgelaßnen Gedichten hat Herr Stäudlin unter dem Titel Apollinarien zu Tübingen 1783 herausgegeben — 1784 erschien eine Ode an Bodmer von Lava-

 ter.

ter. Diese Ode schildert Bodmern nicht nur als Dichter und Kunstrichter, sondern auch als einen Vertrauten der Weisheit, und als einen Vater der Jünglinge; dabey werden die wichtigsten Scenen der Noachide durchgegangen. Der Graf Friedrich von Stolberg widmete seinem Andenken eine Elegie im Voßischen Almanach für 1784. Sein Portrait steht vor dem vierten Bande der Bibliotheck der schönen Wissenschaften. Herr Bolschhauser zu Zürch verfertigte 1777 eine Medaille; auf der Vorderseite sieht man die Bildnisse von Breitinger und Bodmer mit der Umschrift ihrer Namen, auf der Kehrseite stehn die Worte: Elegantiae per Germaniam instauratores. Herr Professor Meister gab 1783 eine Schrift heraus: **Ueber Bodmern, nebst Fragmenten aus seinen Briefen**, eine Skizze von einer Lobrede mit vieler Wärme entworfen, auch werden viele einzle merkwürdige Züge beygebracht. Herr Professor Hottinger hat sich in dem Acroamate de Bodmero vornemlich bey seinen Verdiensten um die Reformation des Geschmacks verweilt, und eine ausführliche Vergleichung zwischen ihm und Breitingern angestellt. Die ausführlichste Biographie wird die-

jenige

jenige werden, die Herr Professor Füßli im Schweizerischen Museum zu liefern angefangen, und die jetzt nur erst bis aufs Jahr 1722 geht. Auszüge aus Bodmer's Schriften und Briefen, Digressionen über seine Zeitgenossen, und eine Menge einzler Anekdoten geben ihr einen so großen Umfang. Alle drey Schriften von Meister, Hottinger und Füßli habe ich benutzt.

XLIV.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Magnus Gottfried Lichtwer ward gebohren zu Wurzen den 30sten Jänner 1719. Sein Vater war Magnus Gottfried Lichtwer, Doctor der Rechte, kurfürstlich sächsischer Appellationsrath, und Stiftsrath daselbst, auch des dasigen Stifts Scholastikus, die Mutter aber Dorothea Magdalene, des halberstädtischen Regierungsrath Wichmannshausen Tochter, eine sehr tugendhafte und christliche, liebreiche und mildthätige Frau. Er verlor seinen Vater, da er erst zwey Jahr alt war, 1721. Die Mutter verkaufte das kleine Gut, das sein Vater besessen hatte, mit Vortheil, und legte das daraus gelösete Geld so gut an, daß sie ihren zwey unerzognen Kindern die beste Erziehung geben konnte. Lichtwer erhielt seinen ersten Unterricht in der Stadtschule zu Wurzen. Nachdem ihm im Jahr

1737 auch seine Mutter durch den Tod entrissen worden, trug nun sein Vormund, der damalige Stiftskanzler Zahn zu Wurzen, fernere Sorge für seine Erziehung, und schickte ihn auf die Universität Leipzig, die Rechte zu studieren, wo er zu den Professor Ortlob in die Kost gethan ward. Hier erlernte er die französische und italienische Sprache, und hörte Müller über die Philosophie, Jöcher über die Geschichte, Rivinus, Hommel den Vater, Bauer, Mascov, und Richter über die Rechte, Hebenstreit über die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Bey Gottsched hörte er nichts; die Bekanntschaft mit ihm entstand in der Folge erst durch Briefe, er sprach Gottscheden nicht alle Verdienste ab, ob er gleich seine Schwächen ganz wohl kannte. Im Jahr 1741 verließ er Leipzig, und hielt sich zwey Jahre lang in Dresden auf, wo er nahe Verwandte hatte, die ihm zu Beföderung Hofnung machten. Ein Kammersekretair wollte ihm seinen Dienst abtreten, aber diese Geschäfte gefielen ihm nicht. Um andre Aemter bewarb er sich zu wiederhohltenmalen vergebens; ihm Dresden noch mehr zu verbittern, ward sein Aufenthalt daselbst durch die Masern verlängert, die er daselbst bekam.

Er beschloß nun, an einen anderm Orte sein Glück zu suchen, und wählte 1743 Wittenberg dazu, wo er zu einer Wittwe Albinus ins Haus zog, welche mit seiner Mutter genaue Bekanntschaft gehabt hatte. Nachdem er hier noch ein Jahr lang die Vorlesungen von Rivinus, der indessen von Leipzig dahin gekommen war, Crell, und Leyser gehört, und sich mit dem grösten Eifer auf die Rechtsgelehrsamkeit gelegt hatte, erhielt er im Jahre 1744 die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit durch eine Abhandlung, die er unter Rivinus vertheidigte, und worinnen er den Satz ausführte, retractum legalem in locatione locum non habere. Die Wittenberger philosophische Fakultät ertheilte ihm auch die Magisterwürde. Im Jahr 1744 ließ er sich mit dem Prediger Heyne, der den Untergang der Welt auf 1748 durch einen Kometen geweißagt hatte, in einen Briefwechsel ein, ohne ihn bekehren zu können. Im May dieses Jahres muste er nach Quedlinburg gehn, weil daselbst das Erbe der Wichmannshäusischen Geschwister abzutheilen war, ein weitläuftiges Geschäfte, das seine Gegenwart ein ganzes Jahr lang erforderte. Bey einer Reise im Jahr 1745 hatte er

das

das Unglück, durch den Dampf eines mit Schmiedekohlen gefüllten Feuerbecken, das man in sein Zimmer gestellt hatte, solchen Schaden am Gesicht zu leiden, daß er beinahe darüber blind geworden wäre. Zu Ende des Jahres 1745 begab er sich, weil er nach Sachsen durch den daselbst ausgebrochenen Krieg zurückzukehren gehindert ward, nach Zerbst. Als mehrere Aerzte seine kranken Augen nicht hatten heilen können, reiste er deswegen 1746 zu dem berühmten Heister nach Helmstädt. Allein, auch dieser konnte ihm nicht helfen, und nur die Länge der Zeit hob das Uebel. Zwar regte es sich 1759 noch einmal, zwar weißagten ihm die Aerzte eine frühzeitige Blindheit, allein er behielt doch nachher den ungehinderten Gebrauch seiner Augen bis an seinen Tod. Im Jahr 1747 gieng er wieder nach Wittenberg, und wollte sich hier dem akademischen Leben widmen. Er fieng also an, über Baumeister's Logick, und über die Institutionen zu lesen, und seine Vorlesungen fanden vielen Beifall. Das Programm, durch das er zu seinen Vorlesungen einlud, handelte de jure aperiendi sepulchra.

In demselben Jahre ließ er zu Leipzig vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundner Schreibart ohne Namen und ohne Vorrede drucken. Es waren hunderr und vier Fabeln, wo aber das Gute mit dem Schlechten noch so vermischt war, daß diese Fabeln, zumal da schon damals die Gellertischen erschienen waren, beinahe ganz unbekannt blieben. Erst 1751 ward ihrer in Gottsched's Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, und in der Hallischen Wochenschrift der Gesellige Erwähnung gethan.

Lichtwer setzte jene Vorlesungen in Wittenberg auch im Jahr 1748 fort, las zugleich über Wolf's Moral, und schrieb eine juristische Einladungsschrift de factis legatis. Als er aber einst durch starkes Reden bey seinen Vorlesungen sich einen Blusturz zuzog, und nun von der Schwäche seiner Brust überzeugt war, beschloß er, dem akademischen Leben zu entsagen.

Um das Vermögen, das ihm in Quedlinburg zugefallen war, und worüber immer noch Prozesse im Gang waren, mehr in der Nähe zu verwalten, wandte er sich 1749 nach Halberstadt,

stadt, wo seiner Mutter Bruder Dechant war, und hier gründete er sein Glück bald. Der erste Grund dazu war eine Präbende an dem Stifte St. Bonifacii und Mauritii daselbst, die ihm der General von Stille abtrat. Um nicht müßig zu seyn, indem ihm Geschäfte über alles giengen bewarb er sich um die Stelle eines Referendars bey der Regierung, doch ohne Gehalt. Von Wittenberg brachte er eine Gattinn, Henriette Sophie, eine Tochter eines Doctor Albinus mit, bey dessen Wittwe er gewohnt hatte, in welcher Ehe er drey Töchter erzeugte, wovon die eine bald wieder starb, die zwey andern aber Henriette Dorothee, und Auguste Aurore ihn überlebten, auf deren Bildung er so viel Fleiß verwandte, daß er sie selbst den Homer in der Originalsprache lesen lehrte. Auch lehrte er sie selbst das Zeichnen, indem er ein Freund der bildenden Künste war, und sich eine große Sammlung von Kupferstichen gemacht hatte.

Im Jahr 1752 ward er zum wirklichen Regierungsrath an der Halberstädtischen Regierung ernannt. Da er zugleich ein Mitglied der Landesdeputation ward, so bekam er viele wichtige Geschäfte.

Eine

Eine zweyte Ausgabe seiner Fabeln ließ er 1758 zu Berlin unter dem Titel drucken: **Vier Bücher äsopischer Fabeln von M. G. Lichtwer.** Außer daß er eine Fabel ausstrich, und einigen andern eine neuen Wendung gab, that er nur eine neue Fabel im vierten Buche hinzu, weil ihn seine Geschäfte an mehrern Verbesserungen hinderten. Doch hatten auch hier noch manche Fabeln eine verdrüßliche Länge, und viele niedrige Ausdrücke. Acht Oden und Lieder waren dieser Ausgabe angehängt, die aber von keinen lyrischen Talenten zeugten. Indessen erinnerten doch nun Herr Ramler in seinem Batteux, und Moses Mendelsohn in der Bibliotheck der schönen Wissenschaften die Nation daran, die wirklichen Schönheiten mancher Fabeln dieses Dichters über seine schlechten Stücke nicht zu verkennen. In demselben Jahre gab er zu Leipzig ein Lehrgedicht in fünf Büchern, das Recht der Vernunft, heraus, das er dem König von Preussen widmete. Er wollte es erst Recht der Natur, oder auch Recht der Menschheit nennen, aber auf Gottscheds Anrathen, mit dem er darüber korrespondirte, wählte er obigen Titel. Gottsched hatte ihm den Verleger dazu verschaft, und

besorgte

besorgte auch die Korrektur. Lichtwer's Absicht war, in diesem Gedichte die Hauptlehren des natürlichen Rechts und der Moral nach Wolfs Grundsätzen zn versifiziren, aber wir hatten schon zu viel gute Lehrgedichte, als daß dieses bey dem Mangel an Imagination und an Stärke des Ausdrucks hätte gefallen können. Viel Belesenheit in philosophischen Schriften leuchtet indessen daraus hervor. Es ward 1777, aber sehr unrichtig, ins Französische übersetzt, unter dem Titel: Droit de la Nature, imité du poeme allemand de Mr. Lichtwehr par Mad. Faber, Yverdon, 1777.

Die Kriegsunruhen nöthigten ihn, 1760 auf einige Zeit nach Braunschweig zu flüchten, und zogen ihm überhaupt viel Unruhen und Arbeiten zu. In diesem Jahre erhielt er auch eine Stelle im Konsistorium.

Lichtwer's Fabeln noch bekannter, und, weil es ihm an kritischen Freunden zu mangeln schien, sich um ihn verdient zu machen, war die Absicht des Herrn Ramler, als er fünf und sechzig seiner besten Fabeln 1761 unter dem Titel: Auserlesene

erlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen von Lichtwer herausgab, und die Sprache darinnen durchgängig feilte. Auch einige Halberstädtische Gelehrte sollen an dieser kritischen Revision Antheil gehabt haben. Weil sie aber geschehen war, ohne den Verfasser darum zu fragen, so besorgte dieser 1762 selbst eine neue Auflage seiner Fabeln zu Berlin mit vier Kupfertafeln von Kauke, wo er von des Herrn Ramler Verbesserungen (zu hartnäckig) keine einzige annahm, eigene (nicht immer glückliche) Aenderungen machte, und mehrere neue hinzuthat. Zwar gestand er in der Vorrede, daß durch die Flüchtigkeit der Jugend die erste Ausgabe seiner Fabeln sehr fehlerhaft gewesen, und bey der zweyten ihn Geschäfte gehindert hätten, Aenderungen von Wichtigkeit zu machen. Dennoch nennte er Herrn Ramler's Verfahren ungerecht, und wollte sogar erweisen, daß seine Verbesserungen nichts taugten. Die Berliner Litteraturbriefe haben diesen Streit einsichtsvoll, und unpartheiisch entschieden. Uebrigens kamen in dieser Ausgabe vier neue Fabeln hinzu, und die Oden und Lieder blieben ganz weg. So wie nun Lichtwer's Fabeln beschaffen sind, ist das Gute darin=

darinnen vorzüglich gut. Wenige unsrer Dichter gleichen dem Lafontaine so sehr in Drolligkeit des Vortrags. Mannigfaltige und glückliche Erfindungen, lebhafter Ausdruck, und schöne Moralen sind die Vorzüge vieler seiner Fabeln, um destomehr thut es dem Leser leid, wenn er auf harte und schwache Stellen stößt. In einer neuen Ausgabe von 1775 kam eine neue Fabel hinzu; die neueste von 1782 hat keine Veränderung. Im Jahr 1763 wurden alle Fabeln dieses Verfassers, auch die, so er verworfen, von mehrern Ungenannten in Französische Prosa übersetzt zu Strasburg herausgegeben.

So wie Lichtwer überhaupt gern theologische Schriften, und unter andern auch die Kirchenväter las, so übersetzte er 1762 zu seinem Vergnügen das Gespräch des Minucius Felix, und begleitete es mit Anmerkungen. Diese Uebersetzung ward wenig bekannt, weil er sich auf dem Titel blos als ein Mitglied der Königsberger teutschen Gesellschaft bezeichnete.

Im Jahr 1763 ward er zu seinen andern Aemtern auch Kriminalrichter, und 1765 Vor-

mundschaftsrath im Pupillenkollegium mit Vermehrung seines Gehalts. Wegen allzuüberhäufter Geschäfte gab er 1772 die vormundschaftlichen Arbeiten wieder ab, doch ward ihm der damit verbundne Gehalt gelassen. Jetzt verheirathete er seine älteste Tochter an einen Regierungsrath von Schmettau, aus welcher Ehe er fünf Enkel erlebte. Im Jahr 1779 ward auch seine zweite Tochter verheirathet, nämlich an den Regierungsrath von Pott, diese Ehe brachte ihm einen Enkel. Seit 1781 spürte er eine große Abnahme an Kräften, und öftere Hämorrhoidalzufälle, doch blieb sein Geist dabey ungeschwächt. Endlich ward er von einer Hämorrhoidalkolik befallen, woraus der kalte Brand entstand. Er ertrug alle Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit, und sagte unter andern: „Ich habe lang genug, und mit Vergnügen ge„lebt, meine Gattinn, und meine Kinder haben „mir keine misvergnügte Stunde gemacht, war„um sollte ich nun nicht auch dem Winke meines „Schöpfers folgen, der mich zu höhern Freuden „ruft?" Er starb 1783 in der Nacht vom 6 bis 7 Julius, und ward in einem Gewölbe bey der Moritzkirche beigesetzt. Herr Klamer Schmidt

sang

sang ein Lied auf seinen Tod, und kurz vorher hatte ihm noch der Graf Stolberg aus Dankbarkeit für das Vergnügen, das ihm seine Fabeln in der Kindheit gemacht, ein großes Gedicht im teutschen Museum gewidmet. Vor dem vier und vierzigsten Theile der allgemeinen teutschen Bibliothek steht sein Bildniß von Krüger, aber ohne alle Aehnlichkeit, gestochen. Er war von mittelmäßiger, und magerer Statur, doch von gutem Wuchs. Er hatte dunkelbraune Augen, die, nach Umständen, eben so viel Sanftes, als hohen Ernst ausdrücken konnten. Seine Achtung für die Religion hatte sein ganzes Herz erfüllt, und wahre Andacht herrschte auf seiner Stirne, wenn er in der Kirche war. Kirchengeschichte und geistliches Recht waren sein Lieblingsstudium. Unerachtet seiner überhäuften Amtsarbeiten las er ungemein viel. Er war recht zum Geschäftsmann gebohren, und mit der grösten Sorgfalt arbeitete er alle seine Urtheile, Dekrete, und Relationen aus. Nichts haßte er mehr, als Schikanen in den Prozessen. In allen Geschäften arbeitete er nach festen unverrückten Grundsätzen, mit der grösten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Er war unermüdet thä-

tig

tig mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und seines Vergnügens. Geräusch und große Gesellschaften liebte er nicht, ob er gleich im Zirkel vertrauter Freunde nicht mürrisch war. Der Herr Kriegsrath Eichholz zu Halberstadt, ein vieljähriger Freund und Nachbar von ihm, gab, durch des Verstorbenen eigne Papiere unterstützt, 1784 Lichtwer's Leben und Verdienste nebst einigen Beilagen, sehr umständlich und mit mancherley Nachrichten von andern Personen, verwebt heraus, und daraus ist meine obige Nachricht gezogen.

Verzeichniß.



